I

Bobrzyński
(lata szkolne)

Młodzieńcze prace M.
Bobrzyńskiego
z lat 1868-1871

M. Bobrzyński 1867.

Uiber die Heldengesänge der Slaven im Vergleich mit dem classischen ~~A~~ Epos.—

den
Tun
die
er
ge
da
tion
Ma
mu
hat
stes
Edl
De
kön
go
Fe

Der Epiker schildert ~~sich~~ eine Handlung aus dem Leben des ganzen Volkes in allem seinen Tun u. Wirken, wolbewusst der Kluft der Zeit die zwischen ihm und der Begebenheit, welche er schildert herrscht. Wir sehen aber dass nur gewisse Zeitalter, sogenannt heroische, wann das Leben des Volkes keiner festen Organisation unterworfen ist, wann der kühne Willen des Mannes immer neue Wundertaten schafft — nur Zeitalter, wann kein Gesetz, auch nicht kalte Berechnung, sondern ein eingeborener Geistestrieb u. Gefühl den Menschen zum Schönen-Edlen u Guten leitet — nur solche Zeitalter den Stoff zum grossartigen Epos bilden können. Helden solcher Zeitalter sind Halbgötter; ~~keine weder körperliche noch geistige Fessel bändigen~~ nicht und ~~krämpfen~~ sie, im Gegen-

I. Was ist Epos? pp
Unterschied zwischen dem nationalen u künstlichen
andante

cresc.

p

nur den guten od. schlechten

Zeit – feurig u. kühn folgen sie der Einge-
bung die ihnen von der Seite ihrer Gottheiten
zu Teil wird. Ja! denn Götter wandeln
schützen und streiten mit den Menschen.
Die Götterwelt eigentlicher Epen ist keine
dichterische Erfindung, sie ist geschaffen vom
Glauben der Völker in höhere Naturkräfte
welche auf sich menschliche Gestalt anneh-
men obgleich sie durch Donner, Meerstürme u
cresc. Erdbeben die Erde erschüttern u. aufwühlen.
accelerato Taten ausgeübt von Helden solcher Zeit-
alter können begeistern, das Volk das sie
begeistert und an ihnen teilweise teilnimmt
ist auch begeistert, und verewigt sie in ein-
zelnen Heldenliedern. Nach einiger Zeit
komt ein dichterischer Genius, Granitfelsen
sind schon bereit, da schafft er die Gruppe
und haut sie ein und bearbeitet bis zu
p. den feinsten Gesichtszügen. Nur ein solches
Werk kann den Namen eines wahren Natio-
nalepos verdienen. Ein Werk dem diese

Bedingungen fehlen stellt uns nur Schatten
vor die von den Gestalten eines ~~wal~~ National-
epos ~~hinter sich werfen~~ gewor[illegible] werden, eine Nachahmung des
Musters, ohne dessen Würde u. Größe ohne die Ein-
fachheit u. Begeisterung mit welcher ein wahrer
Epiker seine Gestalten belebt. Schwindet das hero-
ische Zeitalter und mit ihm alte Götter, Gebräu-
che u. Sitten so weicht das eigentliche Natio-
nalepos ~~entflieht in Gegenden wo noch ehrwür-~~
~~dige Eichen~~ u. Buchenwälder ~~geschont von der Hand~~ eines
~~angenehmen Schatten Erkühlung und angenehme männ-~~
~~liche Übung darbieten und der Wind frei herum-~~
~~brausen kann.~~ Es kommt die Zeit des Kunstepos.
Die Fantasie des Dichters vertritt hier die Stelle
der Wirklichkeit der lebendigen Frische und
der Selbständigkeit die ein Nationalepos im
eigentlichen Sinne kennzeichnet. Ein Kunst-
epiker will uns eine Zeit vor mehreren Jahr-
hunderten oder gar Tausenden vor die Augen
stellen, er muss ihr in alten Archiven u.
Bibliotheken nachgraben, einzelne Überreste zu-

samenstellen, und nachdem er schon ein langes historisch-archeologisches Studium beendigt, dann wagt er erst das Werk des Dichters beginnen, um der in seinem Gedächtnisse gesamelten Gratesasche der Vorzeit und Abbrüchen v. Schwertern u Rüstungen und den im Nebel mehrerer Jahrhunderte eingehüllten Leinen den Lebensfunken einzuathmen, ein Wort auszusprechen, das Gestorbene aus der Tiefe ihrer Gräber hervorruft und sie in der Fülle ihres Lebens Glaubens u. Leidenschaften handeln läßt.

7. Doch wehe! Die Hervorgerufenen wandeln zwar sie scheinen Kämpfen zu wollen, sie gehen auf einander los, die Lanze gehoben, das Schwert gezückt, beides fällt auf des Feindes Brustpanzer, doch das Erz das in der Ilias einen so hellen Ton gehabt (geben), knirscht entsetzlich (gerostete) die Rüstung fällt herab gespaltet und die darin eingeschlossene Asche zerstreut sich. Und wie

andante, staccato

p.p.

derum stille — es war nur ein Wahn.

Als Muster aller ~~Nationalepen~~ Epen die auf Grundlage v. Volksliedern gebildet wurden gelten bis jetzt zwei Epopäen die unter dem Namen der Ilias u Odyssee vorkommen und als deren Dichter Homer den Weltruhm erlangt hat. Vergil schuf seine Aeneis die als Muster des Kunstepos gilt, doch sie ist überwiegend nur Nachahmung der Odyssee im ersten Teile, wo er die Irrfahrten des Aeneas verewigt und der Ilias im zweiten wo Aeneas um Latium kämpft. Den Stoff des ersten Teiles entlehnte er von den griechischen Epikern, der des zweiten war das Resultat seiner langjährigen, strengen und mühevollen Forschungen auf dem Gebiete der alten Sagen Italiens. Ungeachtet nun die Aufgabe des Kunstepikers viel schwieriger ist als die des Nationalepikers so haftet doch beständig die Blässe des Todes u. der dumpfige Geruch des Grabes an den Gedichten dieser von der Zi-

II. Homer u Vergil.

p

cresc.

se ihrer Grabhügel hervorgerufenen Helden.
f. Welch ein Contrast herrscht nun zwischen dem minder tapferen bis zur Schlaffheit den Göttern ergebenen, keinen freien männlichen Willen kennenden Aeneas, und den ~~selbst~~ von den ~~Göttern~~ Menschen unüberwindlichen selbst
ff ~~vor~~ den Göttern trotzenden Achill, Diomedes u. anderen? ~~Um gleich die beide eine Ilias u. Aeneis zu charakterisiren, genügt die Zusammenstellung folgender zwei Stellen. Um den Körper des Pat~~

andante p

III. Slavische Heldengesänge u. Homers Epen. sehr ähnlich.

Am nächsten den Epen Homers stehen ~~nur~~ die Heldengesänge des grauen slavischen Altertums.

a) auf dieselbe Art entstanden. 1) Homers.

Das bewegliche Leben beider Völker war reich an edlen erhabenen Taten, das Volk voll Fantasie verewigte sie in Liedern die mündlich lange fortgepflanzt wurden.
Die Heldentaten der Kämpfe vor Troja u. die Irrfahrten der von dessen Lager heimkehrenden Helden bildeten

nun bei den Griechen zwei Cyklen v. Heldengesängen die besonders unter den Joniern auf dem Festlande wie auch in den Kolonien ~~zwei~~ von Sängern sogenannten ἀοιδοί bei Gastmalen der Fürsten u. Götterfesten vorgetragen. —
An diesen Liedern erfreuten sich ~~Jahrhunderte~~ lange Zeit die Herzen der Hellenen, erst um das Jahr 850 v. Chr. fand sich ein oder zwei geniale Dichter die unter dem Namen Ὅμηρος (Sammler v. ὁμός vorkomen. Dieser erfaßte das Hauptmoment des ersten Liedercyklus nämlich den Groll des Achilles machte ihn zum Mittelpunkte eines großen Heldengedichtes und flochte darin die bereits vorhandenen Einzellieder ein. Ilias ist Erzeugniß des Jünglingsalters Odyssee die aus dem zweiten Liedercyklus entstand das des höchsten Mannes u. Greisenalters. Die beiden Epen waren viel weniger umfangreich als wir sie jetzt sehen u. waren von besonderen Dichtern.

sogenannten Ῥαψῳδοί vorgetragen. Wie nun diese Ῥαψῳδοί die selbst Dichter waren, vieles einschalteten, wie unter Peisistratos im J. 560 eine zweite Zusammensetzung der zerstückelten Epen veranstaltet war, was endlich die alexandrinische Schule für Homers Gesänge geleistet hat gehört nicht zu unserer Aufgabe. Wir wollen nämlich Homers Gesänge nicht in ihrer jetzigen Vollendung sondern in diesem Punkte auffassen wo sie auf derselben Stufe der Ausbildung standen, auf welcher die ur-slavischen Dichtungen jetzt stehen.

a) slavische.

Derselbe Vorgang fand auch bei den Slaven statt.

Fast zwanzig Jahrhunderte nach dem Kampfe bei Troja spielt im Norden das weit ausgebreitete Slavenvolk fast dieselbe Rolle wie im Uralterthum das der Griechen. Ganz Europa ist vom Scholasticismus

überschwemmt, Völker vergessen ihre Nationa-
lität und Rom herrscht noch einmal in
der Welt mit der Hand der Kirche und
mit seiner Weltsprache. Doch nichts davon
ist zu dem Slaventum gedrungen das
noch in der Fülle seiner Kraft lebt und
ein sehr treues Bild vom alten Grie-
chentum wiedergiebt wie auch überhaupt
der Charakter der Griechen und ihre
Geschichte viel mit dem der ~~Slaven~~ ins-
besondere der Polen sehr ähnliches hat.
Konnten die Griechen durch einen
Argonautenzug einen Epigonenkrieg oder
den Kampf um Troja begeistert werden
so fehlte den Slaven gar nicht an der-
gleichen Heldentaten. Sie wohnten auf
dem ungeheueren Gefilde einerseits zwischen
der Elbe, dem Don ~~und~~ andererseits zwischen dem ~~an~~ Hel-
ländischen dem schwarzen u dem baltischen

Meere und dienten somit als Brücke für die Völkerwanderung. Einzelne fremden Völker nisten sich unter ihnen fest andere bleiben nur einige Zeit und ziehen dann weiter z. B. das heutige Galizien war zur Zeit der Geburt Christi von deutschen Stämmen der Peuciner Bastarnen, Gutonen etc. überschwemmt und wurde doch später ihrer gänzlich los. Die erste Gefahr geht vorüber, es komt die zweite. Ein mörderischer Kampff entwickelt sich an den Ufern der Elbe zwischen den heidnischen Slaven und den mit dem Christentum übertünchten aber desto raubsüchtigeren Germanen. In diesem unter dem Vorwande der Ausbreitung Christi Religions unternommenen Raubkriegen gehen einzelne kleinen slavischen Völker zu Grunde. Es bilden sich

aber bald nach einander zwei mächtige Bündnisse der Slaven. Swiatopelk u. Zwientibald Könige des ersten Mährenbundes stumpfen ihre Schwerter an den Rücken der Germanen, doch nach ihrem Tode unterliegt das Bündniss der Uibermacht der Madziaren. Da entsteht der zweite Bund der der Polen mit der Bestimmung durch die eherne Hand der festen Boleslave und durch die Siege im Czechenlande und auf dem Hundsfelde, Lausitz Czechen u. Schlesien von dem Joche der Germanen zu befreien. Im Osten am Dniepr bildet sich in den Kämpfen mit den Polowzern u. Waregen das gewaltige Reich der Ruthenen deren Heldenkönige vor den Toren der zitternden Stadt Constantinopel Friedensbedingungen auflegen. Mit 2000 Schiffen und 80.000 Mann lagert Oleg vor Constantinopel, und nur ungeheure Schätze hielten ihn von der Erstürmung der Stadt ab. Dennoch entfernt er sich nicht eher bis er an einem Stadtthore seinen Schild aufgehängt.

Die kühnste aller Unternehmungen war aber der Zug Olegs an die Südküste des kaspischen Meeres in das Land Schirwan den er mit 500 Schiffen und 50.000 Mann unter unsäglichen Gefahren mit Ruhm geendigt. Noch später erröten die Fluren Cossovas u Varnas. Kein Volk können wir somit behaupten hat eine gleich mannigfaltige u gleich glänzende Geschichte als die Slaven in jener Zeit und hundert gleich große Epopäen wie die Ilias könten nicht alles Material damaliger Heldentaten verbrauchen. Ziehen wir nun die Fantasie u. Lebhaftigkeit der Slaven in Betracht so erklären wir uns leicht die Menge v. Heldenliedern die bei ihnen entstanden. Darin sollen wir suchen nicht das lyrisch- ~~üppig~~ monotone der Troubadours, ~~nicht das lyrisch monotone des Ossian~~ nicht das künstlich geglättete der Aeneis ~~Edda, sondern~~, nicht das plumpe der Nibelungenlieder, sondern das einfache, krie-

gerische, rührende. Ihr Bild können wir
aber in den Worten Wallenrods widerfinden:

Tu róże zwiędły innego chcę barda
Zakonnik rycerz innej chce piosenki
Niechaj mu będzie tak dzika i twarda
Jak chrzęst rogów i oręża szczęki.

Von diesen Liedercyklen wurden auf ganz ähnliche Weise wie bei ~~Homer~~ den Griechen zwei Epen gebildet die sicher der ursprünglichen Ilias u. Odyssee wenig nachstehen. Das ältere „Sąd Libuszy" gedichtet um das Jahr 850 nach Christi erzählt eine Begebenheit aus dem achten Jahrhundert im Czechenlande. Das spätere aber größere besingt „Igors Heereszug gegen die Polowcer" der um das Jahr 1185 stattfand ~~und dessen Augenzeuge der Dichter war~~. Zu einem dritten Epos sind nur Materialien im sogenannten „Królodworski rękopis" gesammelt, die aus einer Reihe von Heldenliedern aus dem grauen Altertum bestehen. Eine Menge von epischen Liedern finden wir ferner bei den Serben

die die Heldentaten ihres Fürsten Marek verherrlichen.

[margin note:] Der Inhalt Homer Epen u. Igors Heereszuges wunderbar ähnlich.

Betrachten wir das Epos „Igors Heereszug" ~~gegen~~ so finden wir darin einen zweite Ilias u Odyssee nur in kleinerem Umfange, indessen waren dem Dichter Igors die Schöpfungen der großen Griechen ganz unbekannt, und seine Schöpfung ist völlig original ohne ein Muster zu Stande gebracht.

„Igor Fürst v. Nord-Nowogrod beruft sein Volk und die befreundeten Fürsten auf einen Zug gegen die größten Feinde Ruthenens das räuberische Volk der Polowcer. Die Fürsten sammeln ihre Kräfte und ziehen aus, verschiedene üblen Vorzeichen zeigen sich ihnen. Demungeachtet stürmen sie auf die Polowcer los und besiegen sie.

W piątek rannem rozbudzony świty
Strzałami pierzchnął puth Połowców ebity
Doch diese sammeln sich zum zweiten

Male und umzingeln Igor. Zwei Tage und ein halb dauert eine mörderische ~~Tat~~ Schlacht und endigt mit voller Niederlage des letzteren. Igor wird gefangen genommen entflieht jedoch und irrt lange auf der Flucht. Endlich erreicht er sein Vaterland. Sein Volk und die Gemahlinn in Trauer u. Verzweiflung gestürzt werden von plötzlicher Freude überrascht als derjenige den sie längst schon für todt hielten sich plötzlich erschien.

.. Słońce na niebo, Igor do ojczyzny
Wraca; tłum Dziewic nad Dunajem śpiewa
I płyną pieśni morzem do Kijewa
Gród się raduje raduje kraj cały
Książętom pieśni kolejno zabrzmiały...

Dies ist der Inhalt des Epos „Igors Zug."
Auf dieselbe Weise sammeln sich die Fürsten gegen Troja dieselben üblen Vorbedeutungen begegnen ihnen in Aulis, sie erstürmen Troja doch heimkehrend werden sie am

Meere zertrümmert und irren. Hier ist ein Unterschied. Igor wird durch die Feinde besiegt, die Helden Trojas durch die von ihnen verletzten Gottheiten. Odysseus kehrt erst nach vielen Jahren nach Hause wo Penelope die in Igors Gemahlin Jaroslawna ein würdiges Ebenbild findet ihn mit offenem Herzen und entzückt aufnimmt.

"Ὣς φάτο, τῆς δ' αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ
σήματ' ἀναγνούσης τά οἱ ἔμπεδα πέφραδ' Ὀδυσσεύς·
δακρύσασα δ' ἔπειτ' ἰθὺς δράμεν, ἀμφὶ δὲ χεῖρας
δειρῇ βάλλ' Ὀδυσῆϊ, κάρη δ' ἔκυσ' ἠδὲ προσηύδα
„Μή μοι Ὀδυσσεῦ σκύζευ u. s. w.

c) Zeitumstände u. Verhältnisse dieselben.

Wie ist es aber erklärbar daß Homers Gesänge und die slav. Gedichte ungeachtet sie beinahe durch 2000 Jahre ~~voneinander~~ getrennt sind so bis ins Einzelne einander ähnlich sind. Dies werden wir uns leicht erklären wenn wir das Bild der Zeiten wie sie uns von slavischen u griechi-

schen Epikern geschildert wird ins Auge fassen. Sowol das Griechen ~~wird~~ als auch das Slavenvolk wird von einzelnen von einander ganz unabhängigen Fürsten beherrscht, die von den Göttern abstammen und deren Würde vom Vater auf den Sohn übergeht, bei Slaven sogar auf die Töchter. Ihnen zur Seite standen zum Rate in Staatsangelegenheiten und in der Gerichtsbarkeit andere Häuptlinge (βουληφόροι kmiecie). Dieser hohe Adel ist jedoch durch keine Scheidewand von dem Volke (ἥρωες leci, władykowie) geschieden sondern beträgt sich mit ihm natürlich und menschlich. Zur Versamlung werden alle Stände berufen wie z. B. im XVIII Buche der Ilias wo ein Gericht gehalten wird, die γέροντες sitzen im Halbkreise u. richten, das Volk hört nur zu und bezeugt ihren Beifall durch Zuruf. So auch beruft Lubusza alle Stände unter denselben Umständen die Kmiecie äußern sich über den behandelten Gegenstand doch die „dziewice sądziebne" sammeln Stimmen von allen Ständen. Die Religion beider Völker ~~ha~~

ist ein Naturkult. Zeus = bei den Slaven Perun ~~sind die obersten~~ – Der Gott des Donners u. Blitzes ist der oberste Gott. Neben ihm steht am nächsten der Sonnengott Apollo, Swiatowit u. s. w.

~~Entweder~~ Priester – aber auch ~~die~~ Könige u. Anführer beider Völker opfern selbst den Göttern in heiligen Hainen wo dieselben am meisten verehrt waren. Was die Taktik anbelangt so steht sie bei den Slaven auf höherer Stufe als bei den Griechen denn die Slaven verstehen schon Burgen zu erstürmen, während letztere sich auf den Kampf im Freien beschränken wobei bei beiden der Einzelkampf stattfindet. Die Fürsten wohnen in Burgen kennen die Polygamie nicht, doch das Weib hat eine höhere Bedeutung bei den Slaven da es auch zu öffentlichen Sachen in Abwesenheit des Fürsten zugelassen im Mangel aber eines männlichen Nachfolgers selbst herrscht. Gastfreundschaft ist das höchste Recht bei beiden Völkern und wehe dem der sie bricht.

Ins Einzelne einzugehen können wir nicht es ist aber daraus klar daß bei solcher Ähnlichkeit der Zeitverhältnisse auch die Epen in welchen sich dieses Leben spiegelt ~~äußert~~ von einander nicht ~~sehr~~ verschieden sein konnten.

IV. Schluß.

Wir sehen somit die große Ähnlichkeit der Epen Homers mit den slavischen Heldengedichten. Homer so wie er jetzt an uns gekomen ist ~~[illegible]~~ den letzteren ungemein überlegen, nicht zwar der Sprache nicht dem Ausdrucke nach der bei beiden mit gleicher Frische und Einfachheit atmet nicht an Bildern u. Vergleichungen die bei beiden gleich poetisch u. ~~von~~ der Natur genommen sind sondern an größerer Vielseitigkeit sowol in der Schilderung der Charaktere als auch des ganzen Lebens und diesen Vorzug erhielt er in vieler Hinsicht erst durch spätere Ausbildung.

Daß die Behauptung Homer sei nicht an Sprache, Lebhaftigkeit, u. Bildern den slav. Epen überlegen, nicht unbegründet ist erkennt man am besten wenn man zwei ähnliche Stellen aus beiden Epen zusammenstellt. Ich wähle hier jene Stelle

aus Homer wo Patroklus v. Hektor getödtet wird.

Ἕκτωρ ὡς εἶδεν Πατροκλῆα μεγάθυμον
ἂψ ἀναχαζόμενον, βεβλημένον ὀξέϊ χαλκῷ
ἀγχίμολόν ῥά οἱ ἦλθε κατὰ στίχας, οὖτα δὲ δουρὶ
νείατον ἐς κενεῶνα· διαπρὸ δὲ χαλκὸν ἔλασσεν
δούπησεν δὲ πεσών, μέγα δ' ἤκαχε λαὸν Ἀχαιῶν
ὡς δ' ὅτε σῦν ἀκάμαντα λέων ἐβιήσατο χάρμῃ
ὣς πολέας πεφνόντα Μενοιτίου ἄλκιμον υἱὸν
Ἕκτωρ Πριαμίδης σχεδὸν ἔγχεϊ θυμὸν ἀπηύρα.

Eine Paralellstelle davon finden wir im Gedichte „Sąd Lubuszy“.

Ryk poszedł lasem i okolicą
Jakby z górami starły się góry
I wszystkie drzewa poszły na wióry
Wyskoczył Własław przeciw Czestmira
I na Własława Czestmir naciera
Ręką a ręką wre bójka krwawa
Czestmir na ziemię zwalił Własława.
Strasznie się Własław po ziemi tarza.

Morena w czarną noc go umarza.
I krew Wlastawa ciekła potokiem
Trawę zieloną do ziemi ciekła
Dusza się z jękiem z gęby wyrlekła
Z drzewa na drzewo w lot się przemyka
Pokąd nie spłonie trup nieborzczyka.

Warum aber Slaviens Gedichte die Ausbildung wie Homers Epen nicht erhalten haben erklärt uns der spätere Uiberfall der Slaven von Seite der Germanen mit dem Scholastizismus u. Dämpfung der nationalen Poesie aus Religionsgründen. Wenn dieses Hinderniß nicht eingetreten wäre so hätte sicher eine Ilias oder Odyssee die Slaven auf ewig verherrlicht. ——

dixi. ——

TEATR W POLSCE.—

aż do Konarskiego.—

przez Michała Bobrzyńskiego

1867.

Teatr w Polsce aż do Konarskiego.

Roztoczmy przed naszemi oczami ów wspaniały karton, na którym pięć dramatów, grecki, hiszpański, angielsko-niemiecki, francuski i włoski każdy różnem co do siły i koloru promieniejąc światłem jako oddzielne błyszczą konstellacye. Atoli oprócz tych stale ugrupowanych, w pewnym na kole zodyaku wytkniętym kierunku dążących, odrębnem, swojskiem błyszczących światłem konstellacyj — rzućmy wzrok, a ujrzymy cały firmament zasiany mniejszemi lub większemi ~~grupa~~gromadami gwiazd. Każda z nich ma swój środek, w każdej walczą dwie siły, dośrodkowa i odśrodkowa, samoistność z naśladowaniem, ogień rodzimy z odblaskiem. Bez wytkniętego kierunku błądzą ustawicznie, ścierają się między sobą, nieraz padają odłamy a czasem i cała grupa się rozprószy, wszystkie jednak dążą do tego, aby w stałe przejść konstellacye. Z gromad tych najbliższą oku najbliższą sercu naszemu jest dramat polski. Nieznalazł jeszcze swego punktu ciężkości — raz do greckiej

zbliży się konstellacyi, ale zaledwie promyk jej światła musnął jego powierzchnię to leżąca naprzeciw gromada włoska ku swej go znów skieruje stronie – to znów grupa francuska silne nań zarzuci kotwice – lecz łańcuchy rwą się niebawem i dramat polski bieży znów gdzieindziej. Skupia się wprawdzie coraz bardziej, jednoczy na chwilę, wytyka nawet czasem kierunek, spostrzegłszy jednak wkrótce, że niewłaściwą obrał sobie drogę, upada na siłach i zbacza ze stałej drogi, by znów bezmyślnie błądzić po manowcach. Nimbyśmy jednak dramatowi polskiemu wytknąć potrafili kierunek po którym ma zdążać, musimy lepiej z nim obznajomić się, rozróżnić cudze od własnego światła, poznać, gdzie węzeł łączący wespół nici na których zawieszone pojedyncze gwiazdy lub ich zawiązki. Prace dotychczasowe na polu tem kończą się na mozolnem zebraniu źródeł i materyałów. Uznać tu winniśmy szczególniej pracowite poszukiwania Wójcickiego które w dziele swem „Teatr starożytny w Polsce" (Warszawa. 1841. w 2 tom.) ogłosił, a które w Wiszniewskiego „Historyi literatury polskiej" (Tom. I r. 1840 i VII. 1845) poniekąd uzupełnienie swe znalazły. Obaj ci jednak jakoteż i inni pisarze nieograniczywszy się na pojedynczych działach piśmiennictwa polskiego, lecz obejmując odrazu

cały jego szczegółowo poprzednio nieobrobiony obszar, zmuszeni w każdym kierunku pierwsze stawiać kroki, nie dziw, że przedmiotu swego należycie nie obrobili, a nieprzetrawiwszy materyału bądź bibliograficznie, jak Wiszniewski, bądź w chronologicznym tylko, jak Wójcicki, podali nam go w związku. Na podstawie tych dotychczas ogłoszonych drogocennych okruchów staraniem mojem będzie odbudować pierwszy okres dziejów teatru w Polsce, rzucić rys jego umiejętny jako stale w sobie zamkniętej całości.

I.

Że nie obcą była starożytnym Sławianom dramatyczna poezya i sztuka trzy na to dowody, raz podane nam pewne kronikarzy świadectwa, powtóre pozostałe między ludem z pogańskich czasów obrzędy, które na sobie dramatyczną noszą cechę, nareszcie łatwość i zamiłowanie, z jakiem się później osobliwie Polacy sztuce dramatycznej oddawali, co na ogólne ich dawniejsze usposobienie wnioskować nam dozwala. Nie mogąc jednak dla osłaniającej wiek przedchrześciańskie pomroki dziejowej sztuki dramatycznej czasu tego dokładnie ni poznać ni ocenić, poprzestajemy na

wzmiance o jej istnieniu.

Pierwszym krokiem nowozaprowadzonego chrześcianstwa było, równocześnie z obaleniem pogańskich bożyszcz wykorzenić wszędzie z gruntu pogańskie ale narodowe zawiązki dramatu. Ale klin klinem tylko mógł być wybitym. Tylko dramat nowy, powstały na łonie chrześcianstwa mógł zastąpić ulubione widowiska i igrzyska pogańskie. A tak pierwiastek religijny, chrześcianstwo – oto pierwszy czynnik średniowiecznego wszystkim ludom chrześciańskim wspólnego dramatu. Przypatrzmy mu się bliżej.

Każda sztuka dramatyczna poczęła się na łonie swojego kościoła. Człowiek wrodzonym sobie popędem stara się wtłoczyć wszystko w obręb swego ciasnego pojmowania, i dlatego to wszystko, co tylko niezwykłem nienaturalnem, niezgłębionem taki nań wywiera urok i powab, dlatego tylko goni za tem wszystkiem duch ludzki, aby mógł dowieść że bądź co bądź wszystko pojąć jest w stanie, a przezto wyższość swą okazać. Pęd ten nieoceniony umysłu naszego doprowadza wprawdzie do najcenniejszych odkryć, z drugiej jednak strony sprawia, że najświętsze, najwyższe pojęcia muszą raz chociaż spoufalić się z ludźmi a następnie częstokroć tarzać się w pyle ziemskim narażać na obrzucenie ich błotem. Wszędzie pra-

wie musi Bóstwo zstąpić na ziemię, zbratać się z ludźmi choćby na chwilę. Lud ten pozostaje na zawsze w niewygasłej pamięci ludu, ~~a~~ czegóż teraz może lud ten prędzej i chciwiej pożądać jak niż tego żeby mu przedstawiono w rzeczywistości owe Bóstwo, z którem już raz podług podania religii swej miał obcować, a którego czyny i cuda już z matczynem ssie mlekiem? Żaden najwznioślejszy przedmiot ziemski niemoże go tak wysoko podnieść, tak dźwięcznie nastroić, a przeto stać się dlań bodźcem do wynalezienia sztuki dramatycznej. Jak zaś koniecznem jest do powstania dramatu wcielenie się Bóstwa, dowodzi nam historya — niema bowiem u Izraelitów dramatu przed przyjściem Chrystusa, niema również u ludów, ~~gdzie~~ u których Bóg występuje nie jako pobłażliwy lecz jako rozsrożony ojciec, gdzie częściej ogień niż przebaczenie zsyła, a przeto zstąpić w swej osobie na ziemię nie może, jakim jest Bóg Mahometan. Tam, gdzie przeszkód tych niema, sama wiara duchowa nie zaspokaja ~~ludu~~ człowiek chce bowiem, jak to trafnie zauważył Mundt+), τὸν θεὸν θεᾶν. Ten to niedowiarczy, skeptyczny kierunek ducha każdego ludu zmusza kościół tegoż do przybrania na się kształtów teatralnych, albo raczej do przeo-

+) Mundt: Dramaturgie.

brażenia się samemu w teatr. Widzimy to najzupełniej potwierdzonem u Greków, gdzie wszystkie obrzędy religijne cechę jeźli nie dramatyczności to przynajmniej teatralności na sobie noszą, gdzie kult Dionyzyusza tak wzniosłej sztuce dramatycznej jedyny dał początek, a ta zawsze za uroczystość religijną poczytaną była. Kapłan stojąc przy thymele ołtarzu Bachusa opowiadał jego czyny, lud naokół w orchestrze wtórował mu pieśnią. Następnie opowiadanie kapłana przemieniło się w przedstawianie boga w rzeczywistości – wtedy bóg niemógł dłużej bawić między ludem, przeniesiono go na scenę, lud posunął się w tył ~~na~~ miejsca dla widzów, a z środka swego wysłał do orchestry jako zastępcę chór. I oto dramat klassyczny gotowy.–

Podobne uteatralizowanie się kościoła chrześciańskiego przyspieszonem jeszcze zostało przezto, że w czasach, gdy chrystyanizm się rozwijał, sztuka dramatyczna pogańskich Rzymian potężnie a zgubnie zawładnęła umysły; kościół więc chrześciański chcąc ją przemódz musiał przyjąć sam za liturgię symboliczny dramat, w którym treść religii Chrystusa przedstawioną była, a który tem silniej ku sobie umysły pociągał, że lud w nim czynnie

uczestniczył. Symbolicznym był zaś dlatego, że religia chrześciańska powstała na wschodzie wschodni też musiała przybrać charakter. Miejsce Dionyzyusza starożytnych zajęło tu życie Chrystusa nazwane przez Klemensa Aleksandryjskiego τὸ δρᾶμα τῆς ἀνθρωπότητος*) atoli kształt zewnętrzny, w który się chrześciaństwo przystroiło, jest na wskróś pogański. Świątynie nasze pierwotne z ołtarzem w pośrodku, to zupełnie teatr początkowy grecki składający się z thymele i orchestry. Kapłan przy ołtarzu przechodził całe życie Chrystusa symbolicznie je przedstawiając, a lud wtórował mu pieśnią wyrażając przy każdym czynie Chrystusa swe uczucia, radości lub smutku, życzenia pobożne, śluby i prośby. Msza więc początkowa w kształcie litanii oto początek chrześciańskiego dramatu.

Jednakże i to zamało było dla ludu, który chciał mieć przedstawionym Chrystusa w rzeczywistości. ~~Spełniając~~ Chcąc spełnić to życzenie trzebaby było, aby kapłan przebrał się w Chrystusa i przedstawiał zamiast symbolicznie czynnie życie Jego. Atoli temu na przeszkodzie stanęła duchowość religii chrześciańskiej, która na podobne spospolitowanie Boga przystać nie mogła. Symboliczny więc dramat przedstawiany we mszy pozostał jak był częścią liturgii,

*) Mundt.

a z drugiej strony uczyniono naciskowi ludu zadość; raz bowiem dozwolono ludowi przedstawiać Chrystusa w rzeczywistości ~~przez lud sam~~ w processyach, powtóre zaś, ograniczywszy i uzymbolizowawszy takowe, przedstawiono życie Zbawiciela już nie jako część liturgii, lecz jako pobożną zabawkę w tak zwanych mysteriach czyli jasełkach. Od tego czasu przestał lud czynnie uczestniczyć we mszy, która się stała niezrozumiałą dlań formułką kapłańską.-

Tak występuje chrześciaństwo dramatycznie w trzech kształtach, we mszy, w processyach i w mysteriach u tych ludów średniowiecznych, które zaraz z początku wiarę swą porzuciły pogańską, gdzie zaś, jak w Polsce, później dopiero rozkrzewiło się słowo Zbawiciela, tam już dwa tylko ostatnie napotykamy kształty - processye i mysterie, msza zaś przybyła już nie jako dramat lecz stale ujęta w łacińskie formułki. Tych lud naruszyć nie mógł i wiecznie obcemi mu pozostały, natomiast rzucił się chciwie do dwóch innych rodzai, do processyj i mysteriów, przepolszczył je, i oto jedyna droga, na której przy ówczesnym braku książek ludowych i nauk religijnych tradycya chrześciańska w serca ludu wpoiła się. Działo się to u wszystkich

ludów chrześciańskich i pierwotnie wszędzie jednakowe napotykamy processye i mysterie, tak że gdybyśmy u ludu jakiego żadnych tego rodzaju nie mieli pomników, tobyśmy z pomników innych ludów z pewnością na jego processye i mysterie wnioskować mogli. I co więcej, w istocie swej pozostał dramat religijny chrześciański niezmienionym choć do dzisiejszych przetrwał czasów i choć się doń najrozmaitsze inne rodzaje dramatu przyczepiły lub z niego wyłoniły, tak, że znowu z późniejszych niemniej pewnie na wcześniejsze wnioskować możemy pomniki.

Czas w którym dramat chrześciański w processyach a później w mysteriach do nas zawitał musiał być bardzo wczesny, prawdopodobnie był nim już wiek jedenasty. Jak zaś silne w XIItym i XIIItym wieku po miastach przynajmniej zapuścił korzenie na to nie potrzebujemy innych dowodów tylko zważyć że miasta w Polsce naówczas były zupełnie zniemczone, że w nieustannym ze związkami miast niemieckich, do których należały, stały związku, i że mysteria za Karola IV. w Niemczech już nader bo kwitnęły. Nie brak zaś oprócz tego i bezpośrednich dowodów istnienia ich w wiekach tych w Polsce, mianowicie zakazów synodów i papieży, o czem na innem miejscu obszerniej wspomniemy.

Niedziela palmowa, wielkanoc, dni krzyżowe, Boże Ciało i inne święta oto czas odprawiania processyj zwanych też

drożkami lub obchodami. Im głębiej sięgniemy w tył z tem większą znajdziemy je odbywane uroczystością. Miasta i wsie całe brały w nich udział, przyczem rozwijano wszelki możliwy przepych, a kasty średniowieczne tak oddzielone od siebie w dniach tych podawały sobie ręce i równały się wobec Boga. Nie była to jak teraz czcza pompa, lecz było to przedstawienie dramatyczne oparte na zamiłowaniu tkwiącem w najgłębszej toni duszy. W niedzielę palmową przedstawiano Chrystusa wjeżdżającego do kościoła na oślicy a jeżli tej nie było to na starannie okrytej i zamaskowanej krowie; w wielkim tygodniu poświęcały się najznakomitsze osoby biorąc na się rolę Chrystusa i odbywając całą Jego mękę aż do ukrzyżowania, które już z lalką odprawiano. Cały zaś lud ubierał się w szaty osób wchodzących do męki Zbawiciela i role swe odgrywał. Przygotowanie stacyj czyli każdorazowej sceny dramatu tego, sprawienie kosztownych ubiorów oraz urządzenie całego przedstawienia wymagało długiego czasu i hojnego nakładu, zawiązywały się więc w tym celu bractwa, albo też cechy rozdzielały między siebie te obowiązki. Z jaką podobne procesye jeszcze daleko później, gdy dramatyczność ich prawie już znikła, odbywały się pobożnością, dość przytoczyć następujące słowa z książki Łętowskiego:

„Osobliwa sprawa w poniżeniu się panów świata."

„W r. 1736. Marszałek trybunału głównego koronnego w Lublinie w sam wielki czwartek przybywszy na rynek słomianym zwany z całą asystencyą panów deputatów wziął krzyż bardzo długi na barki i udając podróż na Kalwaryę szedł przez miasto aż do kollegiaty św. Michała. Żaki z przedmieścia Leszczyńskich,

studenci i wielkie
mnóstwo ludu śpiewając rozpamiętywanie męki Chrystusa Pana w wielkim ordynku za niemi postępowali. Gdy cała kalwakata weszła do kościoła, kilku retorów rozpoczynało mowy ku uczczeniu męki Zbawiciela."

Ciekawym w tym względzie pomnikiem jest wydana r. 1614 książka X. Buczkowskiego pod tytułem: „Uroczysta kwietniej niedziele processya..." Mamy tu obraz późniejszych wielce już dramatyczności pozbawionych processyj z objaśnieniami łacińskiemi co do porządku i obrzędów kapłańskich - po każdym jednak obrzędzie następują polskie deklamacye i chóry. Prolog zaczyna się od słów:

Posłuchaj nas troszeczkę bogobojny gminie,
U którego chwalebna cześć pańska nie ginie,
Tryumf Boga w cierpiącem ciele zakrytego
Obchodzimy dziękując dobroci Jego etc.

Ale najoczywistszym dowodem, jak głębokie dramat processyonalny u nas zapuścił korzenie są tłumnie dotychczas uczęszczane kalwarye, które w XVItym już powstawszy wieku nieprzerwanie w dawnej stoją świetności. Komuż nie znana kalwarya Zebrzydowska? Jakiż wspaniały widok przedstawia ów okiem nieprzejrzany lud pielgrzymujący od jednej do drugiej kapliczki rozsianych po milowym przestło

obszarze? Każda z kapliczek przedstawia jedną ze stacyj męki Pańskiej. Teraz zeszło już na to, że przewodnik opowiada przy każdej odnośne miejsce z męki Zbawiciela. Dawniej zamiast opowiadającego przyjmował jeden z pobożnych każdej kompanii na się rolę Chrystusa i przedstawiał w rzeczywistości o ile się to dało mękę Jego, co tem pewniej twierdzić możemy, że przy drugich tamże odbywających się obchodach czyli dróżkach z życia Panny Maryi obnoszą jeszcze po kapliczkach lalkę. Lud wtóruje przewodnikowi pieśnią. Oto chór prawdziwy – a widok zaiste wspanialszy od widoku teatru greckiego. Tam lubo pod gołem niebem ale skupione ściśnięte nieruchome 30.000 ludu, tutaj dramat z życia Chrystusa na milowej przedstawiany przestrzeni – a chórem doń stoty się czyny tłum najrozmaitszej narodowości – w nieustannym ruchu, z pieśnią na ustach.

Drugim rodzajem dramatu powstałego w Polsce pod wpływem chrześciaństwa są mysterie czyli jasełka. Przebijający się w nich wpływ religii nigdy jednak nie był wyłącznym. Od chwili, kiedy tradycya religijna wydaną została ludowi we mszy, w processyach i mysteriach t.j. tajemnicach wiary

rozpoczęła się walka ducha ludu przeciw tradycyi, a gdy kościół ogłosiwszy mszę a poniekąd i procesye jako część liturgii nietykalnemi walkę na polu tem uniemożebnił, przeniosła się walka ta na pole mysteriów, aż tutaj jak wszędzie tak i w Polsce w połowie szesnastego wieku lud stanowcze odniósł zwycięztwo. Bój ten przedstawia nam najdelikatniejsze stopniowanie. Lud nieśmiał z początku wystąpić ni skrycie ni otwarcie przeciw dramatowi religijnemu, ale nadawał mu już swoje kształty i uzupełniał go tworząc w nim osoby personifikowane, którym też czasem i odrębnie w tak zwanym dramacie moralnym (Moralités) występować dozwolił. Przypatrzmy się bliżej temu nowemu rodzajowi dramatu.

Chrześciaństwo – religia powstała na wschodzie, ubrana we wszelkie tegoż cechy mianowicie symboliczność i allegoryą, z drugiej strony przysłonięta szatą pogańskiego Rzymu – mało mogło nastręczyć powabu ludom północy, którym tępiło narodowość, wywracało cały porządek społeczny zamiast go dalej budować i w narodowym kształcić kierunku. Ludy pogańskie przyjęły po długich zapasach zwycięzkie chrześciaństwo, ale dalekim był czas, nim przeszło w ich krew i życie. Zewnętrzne kształty, zwierzchnia świecąca sukienka zajęły miejsce żywotnego ducha.

To niepojmowanie istoty religii, jakoteż zasłona, jaką ją duchowieństwo zawsze okrywało, ba i teraz okrywać się stara, sprawiło, że lud szczególniej w średnich wiekach widział ją tajemniczą, zostawiał zawsze w półświetlu - a symboliczność i allegorya wcisnęły się w tętna średniowieczności, objawiły we wszystkich jej czynach i sprawach, objawiły w dramacie. Tak więc powstały pośrednio przez religię osoby sceniczne, personifikacye cnót, występków, uczuć, życzeń, pojęć, a posunięto to aż do śmieszności uosobistniając czasowniki. Była n. p. osoba „regno" druga „regnavi" trzecia „regnabo" a nareszcie „sum sine regno". Osoby te występując w mysteriach wydzielały się czasem z nich i tworzyły osobny dramat ludowy, ale nie narodowy - zwany moralnym. Znamieniem jego jest kierunek pouczający lub pocieszający, zatem wybitne dążenie.

Dramat moralizujący znajdujemy od najdawniejszych czasów w Polsce, a nawet najdawniejszy pomnik jaki posiadamy jest dramatem moralizującym.*) Przechował nam go Kadłubek w księdze czwartej c. 20, mówi bowiem opowiedziawszy śmierć Kazimierza Sprawiedliwego: „Nowina

*) Co się tyczy pomnika tego piśmiennictwa polskiego

śmierci króla Kazimierza Sprawiedliwego r. 1194 zastała właśnie książąt, namiestników i panów królestwa przy ochoczej biesiadzie. Tak więc pomięszał się z wesołością smutek;" Kadłubek przytacza następnie

---

najdziwaczniejsze znajdujemy u różnych pisarzy zdania. Jak błahym i na czczej słów igraszce polegającym jest sąd Maciejowskiego dość go przytoczyć. Maciejowski utrzymuje, że pomnik ten dramatyczny jest zabytkiem pogańskich czasów, dlatego, że podług Kosmasa pogańscy Słowianie za dusze zmarłych wesoło-smętne odśpiewywali modlitwy ~~rodzaj~~ niby widowisk odprawując, a o dyalogu tym Kadłubek pisze „pomięszał się śmiech z płaczem".— Inni, mianowicie Władysław Trębicki (zobacz Bibliotekę warszawską z r. 1843 T. III. Str. 289. gdzie dziełko „Teatr starożytny w Polsce" Wójcickiego ocenia i szereg dialogów Texnickich bibliograficznie uzupełnia i zwiększa) uważają pomnik ten jako rodzaj pochwały lub ody wysnutej z fantazyi Kadłubka, lecz zdanie to bez podstawy. Bibliograficznie niema tu wprawdzie na kartce tytułowej wyrażonem, że pomnik ten jest dialogiem i że był przedstawianym - atoli wglądnąwszy w ducha utworu tego i pojąwszy go dobrze ~~zupełnie~~ do innych dojdziemy wniosków, a porównawszy go z podobnymi innych narodów utworami tem pewniej w rozwoju dramatu w Polsce należyte przysądzimy mu miejsce.

dyalog, o którym mowa, nieobjaśniając, co także właściwie na miejscu tem ma znaczyć. Z całości jednak i z treści dyalogu okazuje się, że albo panowie, aby się pocieszyć, wyprawili sobie widowisko teatralne, lub też, że jestto utwór dramatyczny Kadłubka lub przerobiony przez niego z innego a służący tu do odmalowania wrażenia, jakie śmierć dobrego króla na umysłach

---

Choćbyśmy bowiem przypuścili, że utwór ten na scenie przedstawionym nie był, na co wyraźnych niema dowodów, a czego wnioskując z toku opowiadania zaprzeczyć by można, to nieodmówimy mu znamion dramatyczności, nietroszcząc się wcale ^oto^ kto go napisał. To tylko niewątpliwem, że jestto utwór dramatyczny. Bo nawet jako opis lub czułe wylanie też, jako mowę pogrzebową niewiem czyby kto ustęp ten potrafił zrozumieć. Że w rękopismach niema podziału na osoby niczego nie dowodzi, wiemy bowiem, że najdramatyczniejsze utwory tragików greckich w rękopismach bez podziału na osoby nas doszły. Tak też wydał dialog ten Mułkowski w swem wydaniu Kadłubka (r. 1864). — Zkąd się zaś w Wiszniewskiego historyi literatury jakoteż w wydaniu ^Kadłubka^ Przezdzieckiego wziął podział na osoby nie wiem, jeżli jednak od nich samych pochodzi to ~~jestto dowodem~~ ^niewiem^ jak utwór ten ~~napisania nie~~ rozumieli, bo uwzględniwszy przytem wadliwość ich textu utwór rzeczony z podziałem

narodu sprawiła. Występuje w nim osoba przedstawiająca Smutek ciągnąc gwałtem opierającą się Wesołość do zaślubin, co miało znaczyć, że po śmierci dobrego króla ustępuje wesołość, nastają dni smutku. Wesołość uskarża się na gwałt w te słowa: (podług tłomaczenia w wyd. Przezdzieckiego)

O nie wstyd to, gdy się biedzim,
Ale biada! gdy się wstydzim
Łzami boleść zmyć;
Smutna – smutek skarżę światu,
Że mu wolno z mego kwiatu
Wieńce zgubne wić.
~~Iam sprzyjała mu gorący~~

~~takowym jest wyrażenie~~ niezrozumiałym.
Nie tu miejsce wdawać się w szczegółowe zbijanie tych po największej części namacalnych błędów, dla zrozumienia jednak przytaczam tu podział jak go sam pojmuję opierając się na wydaniu Mutkowskiego. Iucunditas wiersz 1-18; Maeror 19-30; Iucunditas 31 - 36; Libertas 37 - 60; Chór mężów 61 - 90; (Okazuje się ze sensu, treści i z przemowy następnej zaczynającej się od „vos" które to słowo na 10 kodexów w 8miu się znachodzi. ~~Takież~~ Nazwanie ustępu tego dodawszy mu jeszcze kilkanaście wierszy z przodu i z tyłu „Słowami Autora" sprzeciwia się wręcz wszelkiemu zrozumieniu) Maeror 91-108; Prudentia 109-128;

W związku z królem żyłam cała,+)
Nad tysiącem go kochała
Ze wszystkich moich sił.
Gdy król uległ śmierci prawom,
Jam uwiadła i tak trawą
Całun nieszczęść skrył etc.

Gdy Smutek odpowiada jej na to, że wszelkie te żale bezskuteczne i próżne, udaje się Wesołość do Wolności skarżąc się na gwałt. Wolność jednak wzywa ją, aby poszła za mąż a przezto rozweseliła Smutek. Rada jej wysłuchana, chór mężów tymczasem, skreśliwszy całą grozę położenia wynikającą z połączenia z sobą dwóch tak sprzecznych pierwiastków jak Wesołość i Smutek, boleje nad tem, że po zawarciu związku Wesołość upaść musi pod brzemieniem Smutku, którego rozweselić nie jest w stanie, czyli, że naród po śmierci dobrego króla rozweselić się nie może. Smutek w pełni swego zwycięztwa odzywa się do chóru i do widzów - jak w greckiej parabazie - w następne słowa:

Gdy po śmierci Kazimierza
Do swawoli prosta zmierza
I uwodzi was,

Iucunditas 129 – 140; Prudentia 141 – 149; Proportio 150 – 164. —

+) Zwrotka ta zmieniona.

Nie czas siłom więdnąć, niknąć,
Ni do zbytku też przywyknąć
Mężom, już nie czas!
Blizną, którą w piersi noszę
W odwet ugodzę roskosze,
To nie krzywda — nie! etc

Tu występuje Roztropność mówiąc: „Co sprzecznem, winno się spleść ze sprzecznem i oboje równoważyć, a tak i związek zawarty nie będzie rozerwan i spokój zabłyśnie na świecie." „Pięknie brzmią twe słowa" zawoła Wesołość, „ale na świecie ostateczności zawsze walczyć z sobą muszą". „Niekoniecznie" rzecze Roztropność, „od tego jest rozum, aby między dwoma sprzecznemi namiętnościami równowagi strzegł." Koniec końcem zdają się na sąd Pojednania, które orzeka: „Rozsądek wprawdzie wiele może,

Lecz daremne trudy, znoje,
I zabiegi — niepokoje,
To daremny szał!
Bo gdzie niema zgodnej woli,
Tam się życie nie zespoli,
Tam skon będzie wiał.

Takiemi to dyalogami ścierał się duch kosmopolityczny średnich wieków z mysteriami, ale niedługo czekać, a rozpoczęła się walka mysteriów z pierwiastkiem narodowym.

Uteatralizowanie się kościoła nastąpiło w skutek niedowierzania ludu (σκῆψις), który Boga swego chciał oglądać na własne oczy (σκέπτεσθαι), piastować ~~za~~ swoych rękach. Na tej to drodze skeptycyzmu postępuje coraz dalej duch ludu. Niezadowalniając się już ślepą wiarą, ale mając sobie wydaną tradycyę kościelną, zaczyna ją brać na zdrowy rozum i czynić nad nią swe spostrzeżenia. Dzieje się to stopniowo i nadzwyczaj nieśmiało. Zobaczmy, jakim był pierwszy krok.

Przez takie rozbieranie tradycyi występuje się do niej w przeciwieństwo — lud szanując ją jeszcze zanadto, aby to otwarcie uczynić, nie śmiał w świętej bojaźni roli tej na się przyjąć, złożył ją na karb czarta, i djabeł nieborak musiał pożyczyć swej postaci i mowy i służyć ludowi za tłomacza. Stworzono mu odrębną genealogią i potomstwo, utworzono nakształt nieba piekło jako osobne państwo z wszelkiemi godnościami i urzędami, a pojęcie to czarta utrzymało się po dziśdzień. Oto pierwszy pierwiastek ludowy w dramacie religijnym. Czart krytykuje, szydzi i naśmiewa się z przedstawianych przed jego oczami tradycyj religijnych.

Gdy się lud w ten sposób ośmielił ustąpił, —

zawsze ugrzeczniony djabeł miejsca swego — błaznowi. Błazeństwo to wielki sejm ludu, przemawiający śmiało i bez ogródki wobec despotycznych władzców średniowiecznych i jeszcze despotyczniejszego kościoła. Ludzie obdarzeni rozsądkiem i głębszem pojęciem rzeczy widząc naokoło siebie grubą warstwę ciemnoty i zabobonu starali się gwałtem ją przebić, a niemogąc tego uczynić jawnie, chwycili się drogi żartu pomnąc na przysłowie: „Ridiculum acri fortius et melius magnas plerumque secat res". Rzekli więc „Chcemy na chwilę oderwać się od rzeczywistości, puścić cugle pustocie, całą posępność życia okupić szałem chwilowym, ale bez granic. Błazeństwo jednak to filozofia głęboka — błazny to jakby węże elektryczne; zostając długo pod mułem ładują swe baterye, przyjdzie czas, wypłyną na powierzchnię, a gwałtowne gromy odładowują się na wszech strony — i węże usuwają się by znowu dzieło swe prowadzić bez końca. Elektrycznością błazeństwa jest zdrowy rozsądek, gromem żart. W Polsce instytucya ta kwitła oddawna*) a w piętnastym wieku tak wielu błaznów utrzymywano na dworach, że rękopism z r. 1504 przestrzega: „Dość na jednym błaźnie w domu."

*) Wójcicki: obrazy starodawne I. str. 153.

a Rysiński przytacza dawne przysłowie: „Błaznów wszędzie pełno." W całej jednak pełni rozwinął się kwiat „błazeństwa" dopiero w owej sławnej rzeczypospolitej babińskiej. Skoro błaznowi takiemu uszło wszystko, wprowadzono go skwapliwie do mysteriów, a tak szydząc, naśmiewając się i drwiąc ze wszystkiego, co tylko śmiesznego po przedstawieniu znaleźć mógł, był błazen niejako echem tego głosu, który w głębi każdego ludu krytykował tradycyę i przeciw niej walczył. Pierwotnie czart taki lub błazen — przedstawiciele czynnika ludowego dramatu — występowali pojedynczo, nie mieli dla siebie osobnych części w mysteriach, ale mięszali się ustawicznie w pośrodek przedstawienia ze swojemi żartami, przycinkami, przedrzeźnianiem, które bez namysłu na poczekaniu tworzyć musieli, dyalog zaś religijny postępował naprzód niezważając na nich. Z czasem i to się zmieniło.

Chociaż bowiem życie Chrystusa zastąpiono wcześnie tematami branemi z całego pisma św. lub z żywotów Świętych upstrzonych najdziwaczniejszemi bajkami, lud jednak przesycił się niebawem ciągle jednostajnie powtarzanemi mysteriami, a natomiast rozśmieszający i wiecznie nowy, odradzający się czart i błazen stali się jego ulubieńcami. Wkrótce jeden z nich nie wystarczał, brano więc kilku, a wtedy musieli

zawiązać między sobą akcyą dramatyczną, albo-
li też zawiązywali ją wspólnie z osobami wystę-
pującemi w mysteriach. Takie działanie drama-
tyczne naprzód już ułożone musiało mieć osobne
sobie przydzielone miejsce, wtrącono je więc między
akty jasełek i nazwano intermedyami

Z początku intermedya te czyli międzyakty zaj-
mowały się ściśle treścią poprzedniego aktu myste-
riów, duch jednak ludowy, świecki odciągał je co-
raz bardziej od tego, zwalniał węzeł łączący je z sobą
i zrobił nareszcie zupełnie światowemi, tak jednak, że
zawsze między niemi a mysterium pozostał związek analogii.
Po wystawieniu n.p. Chrystusa w ogrojcu o-
puszczonego od uczniów, zdradzonego i pojma-
nego następuje międzyakt, w którym djabeł
podaje Judaszowi stryczek i radzi mu się obwie-
sić, wieszającemu się podrywa stołek i tańcuje
śpiewając:

A witajże Judaszu, nasz stary Katana,
Jak ci przyszło na to, pocoś zgubił Pana?
A jużeś zdechł Judaszu, czyli jeszcze żyjesz?
Jeźliś omgłał, tej smoły trochę się napijesz.

Schodzą się djabli i szukają smoły. Djabeł drugi mówi:

Gościniec tu jest prosty na pienne kaduki,
Na ośm tysięcy djabłów, piekielnie hajduki,
Dowsiecz, miń obu, zakaż aby cię ruszyła

I droga je do piekła prosto prowadziła.
Chłop smołę wiezie. Djabeł:
Bracie za co ta smoła?
Chłop: Daj kopę za nię.
Djabeł: Weźże ją, pójdź za mną aż do piekła po nię,
Jest tam babka, dziadek i wnuczęta twoje.
Poczem porywa go z sobą.—

Widzimy, jak pod wpływem religii i ducha ludu wyrobił się dramat religijno-świecki. Przypatrzmy się teraz bliżej jak się ukształtował w Polsce. W razie wielkich obchodów świeckich, jakoto uroczystych wjazdów monarchów, wesel królewskich, lub wielkich panów, koronacyj i.t.d. rzadko obeszło się bez przedstawień teatralnych, atoli stałym czasem ich odbywania się były zawsze uroczyste święta. Wielkanoc szczególniej i Boże narodzenie wprawiały ludność całą w niezwykły ruch, niebyło bowiem wsi ni miasteczka, gdzieby nie odprawiano mysteriów. Pierwotnie mysterium takie ściągało na się całą staranność plebana wraz ze służbą kościelną, sadzono się na nie i krzątano przez parę tygodni naprzód. Odgrywane były zawsze w kościele. Dyalogi prowadzono albo po łacinie z textem biblijnym, lub też w wolnym tegoż przekładzie na polskie. Z początku szanowano przedstawienia powszechnie, miano sobie

za skrupuł religijny uczęszczać na nie, atoli zepsucie panujące wówczas powszechnie nie dozwoliło zachować powagi mysteriów i napełniło je niebawem sprosnościami. Wiemy ich obraz mamy w niemieckim Sowizrzale, co równie bezpiecznie do jasełek w Polsce zwłaszcza po miastach odprawianych odnieść możemy, uwzględniwszy zwłaszcza, ile w tychże było naonczas pierwiastku niemieckiego. Ustęp dotyczący brzmi jak następuje: „Przyszedł sowizrzał po wielu przygodach do pewnego plebana i został u niego kościelnym. Miał zaś pleban ów gospodynię bez jednego oka. Sowizrzał zawziął się na nią, bo figle, które płatał, wyjawiała zawsze plebanowi, i niedługo czekać, a nadarzyła się sposobność zemsty. Miano właśnie przedstawiać na wielkanoc zmartwychwstanie Pańskie, a że ludzie proboszcza nie byli wykształceni i czytać nie umieli, bierze więc pleban swą gospodynię i każe jej wejść do grobu jako aniołowi, sam zaś przedstawiał Chrystusa z chorągwią w ręku. Sowizrzał widząc to godzi się z trzema największemi prostakami, jakich mógł znaleść, aby przedstawiali trzy Marye i rzecze im: „Kiedy się was anioł spyta, kogo szukacie, to macie powiedzieć: „Jednoo-

kiej gospodyni plebana". Co ci też uczynili. Usłyszawszy gospodyni te słowa nuż wyskoczy z grobu, ale zamiast sowizrzała, o którego sprawce zaraz domyśliła się, zmyla się i uderza pięścią w pysk jednę z trzech Maryj. Człowiek grający tę rolę oddaje wet za wet policzkiem, a ta go za czuprynę. Żona jego stojąca między widzami ujrzyło, przybiega w pomoc mężowi i poczyna okładać gospodynię; Pleban przedstawiający Chrystusa rzuca chorągiew i bieży jej na ratunek. Potężne razy i kułaki sypią się ze wszystkich stron i stał się zamęt w kościele. Sowizrzał zaś widząc, jak już każdy drugiego szarpie i rwie, zaco i jak może, skręcił kominka i nieprzyszedł już więcej". Bywały przypadki, że przedstawiając męczeństwo jakiejś świętej wieszano ją do góry nogami i t.d. Zaszło to i upras tak daleko już w 12tym wieku, że r. 1194 Innocenty trzeci zmuszony był zgromić w liście te nadużycia i uskarżać się, że Polacy często po kościołach urządzają igrzyska teatralne, przyczem wyprowadzają na scenę maszkary - monstra larvarum - jakoteż że duchowni - diaconi, presbyteri i subdiaconi - biorą w nich udział, niepomni na świętość swego powołania.

Do rozpowszechnienia w Polsce misteriów przyczynili się niepomału pątnicy. Hołdując manii pielgrzymowania ówczesnych czasów tłumy całe wybierały się na niebezpieczne i uciążliwe wędrówki, to do Rzymu, to do Kompostelli, a nawet do Jerozolimy. Wracając z pielgrzymek tych ubrani w ogromne kapelusze i długie suknie wystrzone skorupami płazów i obrazkami świętych otaczani byli tłumami ludu, któremu dla zaspokojenia jego ciekawości o dziwach, które widzieli, opowiadać musieli, za co ich też hojnie wynadgradzano. Gdy jednak życie pielgrzymie najczęściej do zepsucia pobudza, znikła wkrótce świętość ich powołania, skoro tylko tu i owdzie grubo zgrzeszyli. Później była to po największej części gawiedź zepsuta próżniactwem i zebranina a zwleczona włóczęgą, ale nie brak jej było na przebiegłości i przedsiębiorczości. Widząc jakie im samo opowiadanie cudów i czynów Chrystusa i Świętych podań przynosi korzyści, pochwycili pielgrzymi skwapliwie misterie, które gdzieindziej widzieli, jako środek wyzyskiwania ludu. Włóczyli się więc kupami z miejsca na miejsce i zaczęli przedstawiać to dzieje męki Zbawiciela, to żywot Panny Maryi lub którego z męczenników, co im się dobrze opłacało. Co na takich aktorach

zyskiwała treść mysteriów każdy osądzi; wprowadzenie nadto djabłów i błaznów niepowiększyło ich świętości, lecz owszem dawało szczególniej po wielkich miastach wiele pochopu do zgorszenia. Błazeństwo bowiem wyrodziło się między gminem w dziką swawolę i zwierzęcą rozpustę. Du Cange pisze, że uczestnicy tak zwanej mszy błazeńskiej w najpotworniejszych maskach w kościele tańczyli, rozwiozłe pieśni śpiewali, na ołtarzu jedli i w puchary trącali, łajna albo stare skóry do kadzielnic kładli i tem kadzili. Mysterie zamieniały się w zupełne orgie z towarzyszeniem muzyki i tańca. Przez cały szereg wieków występuje teraz przeciw nim kościół jako przeciw swemu wyrodnemu dziecku. O ile wiemy już synod prowincyonalny r. 1316 w dwóch kierunkach kładzie im zaporę, raz usuwając od nich duchowieństwo, powtóre wykluczając je z obrębu kościołów. „Clerici non spectaculis, non pompis intersint, Joculatoribus, Pohardis et Buffonibus non intendant, nullaque eis sub poena excommunicationis dona tribuant. Statuimus, ut nulli omnino clerici vel Laici induti monstris larvarum ecclesias aut cimeteria ipsarum ingredi praesumant etc."

Nie wiele widać skutkowała groźba, skoro r. 1420 synod tożsamo powtarza: „ne choreis et publicis spectaculis intersint". Maciejowski biskup krakowski uchyla jasełka r. 1613 na czas niejakiś, a r. 1685 kapituła rzymska ostrzemi odzywa się groźby. Nieprzerwany szereg zakazów tych świadczy, jak wielkiem było zamiłowanie ludu w widowiskach tych wbrew wszelkim zakazom kościelnym. Jak ponętnemi znajdowano je jeszcze w 18tem stuleciu widzimy z tego, że r. 1746 marszałek trybunału piotrkowskiego Sapieha, gdy Dominikanie nie chcieli pozwolić kościoła, ze zgodą wszystkich panów deputatów zawiesił sądy na dni kilka i nietylko sali, ale i ozdób i muzyki własnej do mysteriów pozwolił. Zakazy zaś wszystkie, lubo w stolicach pod okiem biskupów duchowieństwo od mysteriów wykluczyły, a przezto przemianę ich na świeckie przyspieszyły, to po wsiach jednak i miasteczkach żadnego prawie nie odniosły skutku. Wczesne zjawienie się tych zakazów dowodzi zaś z drugiej strony, że jasełka nader wcześnie odbywały się już w ludowym języku, nie po łacinie, bo jakżeż lud mógłby się w obcych i niezrozumiałych widowiskach do tego rozmiłować stopnia?

Czas kwitnięcia mysteriów przypada ku schyłkowi XVtego i w pierwszej połowie XVIgo wieku.

Po wsiach miejsce dawniejszych pątników zajęli w czasie tym żacy – młódź pod wąsem już, oraz niższa służba kościelna. Zbierali się, mówi Wójcicki, a wyuczywszy się jakiegoś mysterium ciągnęli kilka tygodni przed i po Wielkiejnocy od wsi do wsi, od miasteczka do miasteczka wysyłając naprzód jednego ze swoich z zapowiedzią, kiedy przybędą. Przybycie takiego wysłańca zaprzątało zaraz całą ludność do przygotowań. Na cmentarzu lub też i w kościele urządzano rusztowanie z desek, zwożono z lasu gałęzie, któremi majono scenę, z płacht i chust klejono dekoracye, a kwiaty i zioła polne wykończały ozdobienie. Na przybycie żaków wychodziła ludność cała z wójtem, szlachcicem lub burmistrzem na czele, a po uroczystem i gościnnem przyjęciu rozpoczynało się wkrótce mysterium. O ile niedostawało na osobach takiej artystycznej trupie, rekrutowała się młodzieżą wiejską. Mysterie te robiły głębokie wrażenie na umysłach ludu, z drugiej zaś strony intermedya dostarczały pełno śmiechu i uciechy.

Pojedynczość ta i prostota jasełek wiejskich i małomieszczańskich tworzyła ogromne przeciwieństwo z przepychem, z jakim się takowe po wielkich odbywały miastach. Przedstawieniem trudniły się tu albo cechy, albo też wyłącznie w tym celu założone bractwa, wspierane przez urzęda miejskie, a całe miasto brało w nich udział. Na rynkach lub innych otwartych miejscach stawiano za każdym razem teatr. Scena składała się z rusztowania o trzech piętrach – górne przedstawiało niebo z Bogiem Ojcem, Archaniołami, Aniołami i Świętymi; – środkowe ziemię, i to albo Jeruzalem, albo Bethleem, albo też miejsce zamieszkania jakiegoś świętego; – najniższe nareszcie wyobrażało paszczę piekieł, z której wyskakiwały czarty. Djabły i anieli wychodzili i schodzili po schodkach na ziemię. Dekoracye bywały kosztowne, nie zdaje się jednak aby je zmieniano, choć maszynerya w ogóle często bardzo bywała sztuczną. Bóg Ojciec występywał w długiej białej sukni, z siwą brodą jako poważny starzec; Chrystus w albie i kapie, przepasany stułą, z chorągiewką w ręku, zmieniał jednak czasami ubiór n. p. objawiając się świętym niewiastom brał na się ubiór ogrodnika, motykę w ręce, a

kapelusz słomiany na głowę. Św. Jan Chrzciciel łatał biedę jak mógł zastępując skórę wielbłądzią kożuchem barainim wywróconym wełną na zewnątrz. Św. Michał stąpał z mieczem w ręku a z szyszakiem na głowie, i t. d. Wszystkie osoby występujące stawały w szeregu, lub siadały w głębi sceny na ławeczce; a gdy która miała coś do powiedzenia wychodziła na przód sceny, a wyrecytowawszy co do niej należało, wracała nazad na swe miejsce jak po odbytej lekcyi. O wiele zato swobodniej i naturalniej postępował sobie czart i błazny. Ci nieuznając etykiety, jaką krępowany był Bóg Ojciec i Chrystus, hasali wolno na scenie dostarczając obficie przedmiotu do śmiechu tak poważnym panom rajcom siedzącym z całą godnością najbliżej sceny, jakoteż i rzeszcie mieszkańców, z których niejeden kontent był, jeśli się gdzieś w dymniku lub koło komina na dachu ~~przy~~uczepił.

Obraz jasełek zachował się w Polsce dotychczas, mianowicie w szopkach zwanych na Ukrainie wertepami; a przechowujących się najczyściej w Krakowie. Jestto scena kilkustopowa przedstawiająca stajenkę betleemską w głębi, i ozdobiona z boku suto oświeconemi wewnątrz wieżyczkami, któremi wchodzą lalki po~~str~~o-

jone. Obecnem zdaje się ulepszeniem są zmie-
niające się dekoracye - szopka wtedy kosztuje wię-
cej - chcąc ją bowiem zgodzić usłyszysz najpierw
od chłopaków obnoszących ją: „Jak panie, z de-
koracyami lub bez?" Przedstawienie składa się,
jak każde mysterium z trzech części, z dyalogu
religijnego o narodzeniu się zbawiciela, dalej z licz-
nych nader intermedyjów, którym treści najnow-
sze nawet dostarczają wypadki. W intermedy-
ach tych występują wszystkie stany i prowincyo-
nalizmy polskie, szlachcic, krakowiak, mazur, góral
kozak a wszystko po parze, żołnierze różnej broni
i.t.d. a nakoniec ważną rolę również w mysteri-
um grający żyd. Podczas gdy osóbki te tańcują mó-
wi człowiek ukryty za szopką dyalog za nie odmien-
nym głosem. Trzecią częścią są przez kilku ludzi
śpiewane kolendy, owe najdawniejsze pieśni chóru
polskiego przy mysteriach, albo też jak w Krakowie
pieśni na cześć Krakowa lubo te późniejszych nawet najnowszych
są czasów. Nasze: „Sukiennice murowane
Przez Kaźmierza fundowane" itd.
albo „Nasz sławny Kraków
Z wieżą wysoką i.t.d"
winny początek swój tejże pobudce której i „Εὐ-
ίππου, ξένε, τᾶσδε χώρας τὰ κράτιστα γᾶς ἔπαυλα."
Treścią dyalogu szopkowego jest epizod z historyi

narodzenia się Chrystusa. Herod każe tracić niemowlęta mimo wstawień się żony swej, która z rozpaczy po stracie syna swego umiera, dumny król urąga całemu światu, śmierć napomina go, gdy to jednak nie skutkuje, ucina mu kosą głowę, a djabeł warcząc widłami wyprawia go do piekła. Teraz wyskakuje żyd śpiewając z radości, że ucisk jego się skończył, a kończy przedstawienie dziadek proszący wsparcie o jałmużnę, niejako wyszydzenie dawniejszych pątników.

Wertep ukraiński podobnym jest zupełnie do szopki. Intermedya ograniczają się tu jednak na Ukrainę i są arcyśmiesznemi.*) Mąż n.p. pijany wraca do domu, gdzie go bojaźliwa żona przyjmuje; uprzedza jego myśli, tak że mąż mimo kaprysów pijanego niema się do czego przyczepić, aby dogodzić swej chęci wybicia żony. Każe więc słać sobie na dworze, gdzie położywszy się zagłębia się w astronomiczne spostrzeżenia, zapytuje żonę o nazwisko gwiazd, odbiera odpowiedzi, nakoniec wskazuje na konstellacyę wielkiej niedźwiedzicy zapytując, jak się nazywa? A gdy żona odpowiada że „wozem" się nazy-

*) Wójcicki. Lit. I. 258.

wa (tak bowiem lud ją zowie) to mąż rozgniewany zawoławszy „To ja tobi sobaka, mene pod wozem spaty kładła?" obił swoją żonę.

Chóry jasełkowe zachowały nam się obficie w kantyczkach, ale natomiast textów mysteriów pierwotnych nadzwyczaj mało posiadamy, gdy bowiem nikt nie myślał o ich drukowaniu, gniły później po kościelnych dzwonnicach lub też klasztornych bibliotekach. Późniejszych z czasów Sarnickich zachowało się więcej, zawsze jednak mysterie są rzadkością bibliograficzną.

Najdawniejszem znanem z imienia tylko mysterium polskiem jest dyalog o ścięciu św. Jana, przepisany r. 1513 nazwany jednak już wtedy starym. Znajdował się ongi w posiadaniu ks. Juszyńskiego.

Sławnym był dyalog dominikański przedstawiany r. 1533 z niezmiernym przepychem w Krakowie. Przedstawienie na umyślnie na ten cel rok cały budowanym teatrze trwało na Wielkanoc dni cztery. Sto ośm scen stanowiło całość, a osób z męki Chrystusa jakoteż allegorycznych występujących na scenę było ze sto razem.

Posiadamy też dyalog śpiewany nakształt opery z towarzyszeniem muzyki, płaczu, a nawet

zgrzytania zębów Judasza w piekle. Judasz, przychodząc do Jezusa w ogrojcu by go pojmać śpiewa: Ave rabbi,
Ja i drabi
Witam ciebie
O tej dobie
Na co Jezus: O mój Juda
Na coś luda
Tego przywiódł
Na coś zawiódł?
Miles I: Imajcie wiążcie szyję ręce jego.
Miles II: Witaj zdrajco zwodniku.
Czy nie cuda u nas w ręku?
Chorus: Nie pomogąć twoje figle,
Juześ teraz w mocnym sidle.
Ducitur post theatrum.

Mamy jeszcze z szesnastego wieku dyalogi o Abrahamie, Joachim i Anna, o Męce pańskiej, Walentego z Kęt dialog i wiele z czasów późniejszych. Wójcicki który się zbieraniem dyalogów podobnych najwięcej trudnił podaje nam treść jednego z nich (z pierwszej połowy XVIgo wieku) ~~pochodzącego~~ którą tu jako przykład mysteriów przytaczam. „Napis ogólny tego mysterium: „Historya o zmartwychwstaniu pańskiem”. Osób tu wielka liczba wchodzi, wyliczymy je porządkiem scen.

Annasz, Kaifasz, Faryzeusz, Piłat, Phylax, Theron, Proklus, Filemon, Magdalena, Marya Jakóbowa, Marya Salome, Joanna Hussowska, Ruben aptekarz, Pan Jezus, Lucyper, Cerberus, Adam, Ozeasz, Abel, Noe, Baptista, Łotr, Michał, Panna Marya, Abraham, św. Jan Chrzciciel, św. Michał, św. Piotr, Joanna, Tomasz, Filip, Andrzej, Kleofas, Łukasz, biskupi, ojcowie święci, aniołowie, dziatki straż i stróże grobu. Autor we wstępie objaśnia, że potrzeba będzie tylko 21 osób, bo grający w pierwszych scenach mogą w następnych w innych rolach wystąpić.

Żak ubrany w albę, stułą na krzyż przepasany, w kapie białej albo czerwonej, z wieńcem na głowie a palmą w ręku wygłaszał prolog:

Ile rozkoszy ziemia w sobie miała,
Zmartwychwstałego kiedy oglądała
Stwórcę swojego: wszystkim udzieliła,
Sama z niebiosy tak się weseliła,
Jakoby znowu stworzona na czasie
Inszą naturę przyoblekła na się,
A jakoż człowiek nie ma być wesoły,
Pojrzawszy w ziemię przyodzianą zioły?

Poczem w długiej mowie odpoczywając potrosze co kilkanaście wierszy opowiada treść całego mysterium, które się w myśl jej rozwija: nietylko

na czele każdej części czyli aktu znajdujem stosowne słowa ewangelii, ale i przy każdym ustępie czyli scenie widać baczną i pilną zwracano uwagę, aby jednego wyrazu nie uronić, i najściślej widowisko do słów ewangelii zastosować.

Rzecz tego mysterium rozpoczyna się w chwili, kiedy już ukrzyżowano Chrystusa i zwłoki święte w ogrodzie w grób złożono. Annasz z Kaifaszem i faryzeuszem oddawszy pokłon Piłatowi proszą go o dodanie straży dla pilnowania grobu Chrystusowego. Straż go otacza a mysterium dalej scenami prowadzi zawsze według słów Ewangelii rzecz swoją.

W czwartej części czyli akcie ukazuje się Pan Jezus i uderza chorągiewką we wrota piekła. Lucyper rozkazuje Cerberowi trójgłowemu zajrzeć, kto tak zuchwały psuje wrota piekielne? Cerberus uchylił drzwi nieco, ale ujrzawszy kto stoi duszącym płomieniem buchnie, pobrzęknie łańcuchami, a z pośpiechem zatrzaskując wrota piekielne donosi Lucyperowi kogo ujrzał. Przestrach w piekle powszechny. Na powtórzone uderzenia chorągwią Chrystusa otwierają się na ścieżaj wrota piekielne, Lucyper i Cerberus z djabłami wrzeszcząc z przestrachu uciekają strwożeni. Jezus wypro-

wadza świętych ojców, proroków i patryarchów, jak Adama, Abrahama, Michała, Ozeasza, Abla, Noego, św Jana i łotra, a każdy z nich wdzięcznemi słowy dziękuje. Wreszcie wywodzi sam Jezus z piekieł małe dziatki w koszulkach tylko przybrane śpiewając:

Ujmijcież się mocno mej prawice,
Wprowadzę was do Boskiej świętnice.

W ostatku ukazuje się Chrystus matce swojej. Ta upadłszy mu do nóg, wita go słowami pełnemi prostoty a uczucia:

Witaj synu mój! jedyne kochanie,
Opowiedział mi Anioł zmartwychwstanie,
Witaj o święte poranione ciało,
Któreś na krzyżu niewinnie wisiało,
Najświętsza głowo i przebite nogi,
Ręce przekłute i mój boku drogi.
Niechże cię miłe synu mój całuję,
Serce w radości wielkiej rozmiłuję!

W części piątej ukazuje się Chrystus w ogrodniczem ubraniu, z rydlem na ramieniu Maryi Magdalenie i Piotrowi, który go się zaparzał.
W szóstej części objawia się Chrystus w stroju pielgrzyma Apostołom, z cicha chleb błogosławi, łamie go i rozdziela mówiąc:

Zbawienny pokarm z ręku przyjwując

A na Chrystusa Boga pamiętajcie
W ostatku przekonawszy o zmartwychwstaniu
swem niewiernego Tomasza daje naukę że:
Ci szczęśliwi którzy nie widzieli
A wiarą samą dochodzić woleli.
Pieśń „Surrexit Christus hodie" chórem odśpiewana zakończa to mysterium, które zaprawdę jest ostatniem, co w czystości właściwy charakter tego rodzaju pobożnych widowisk w sobie zachowało."

Tak powstał wśród walki pierwiastku religijnego z ludowym dramat religijno-moralny, zwany jasełkami. Czas ich wyłącznego panowania, trwającey mniej więcej do połowy szesnastego wieku, stanowi pierwszy dział sztuki dramatycznej w Polsce. Cechą jego ogólną jest jeszcze przewaga epiczności. Poeta nie stawia się w pośrodku obrazów, które kreśli, nie wżyje się w nie, lecz zawsze uważa je jeszcze badawczo z oddali, przedstawia szeregi działań i osobistości, których związek ze sobą jedynie czasowy – nie na przyczynie i skutku jak w dramacie istotnym oparty. Widzimy tu nie pojedyncze, główne, skupiające działalność chwile z życia Chrystusa lub Świętych, lecz całe ich życiorysy

przesuwające się jako grupy przed oczami widzów.

Drugim znamieniem działu tego jest wyłączna romantyczność, dbająca więcej o naturalność przedstawienia, jak o idealną na pojedyncze czyste rysy w dramacie klasycznym sprowadzoną piękność. Dramat klasyczny rozszczepił się zaraz w swych początkach na dwa wprost sobie przeciwne rodzaje — poważną tragedyę i żartobliwą komedyę. Romantyczność czysta nie mogła znać tego podziału, a tak w jasełkach widzimy najgłębszą powagę splecioną z najswawolniejszemi żartami intermedyjów. —

II.

Z nadejściem nowszych czasów wstrząśniętym został uśpiony przez scholastyczność ogrom ożywczego światła starożytności klasycznej, a fala wzbudzając coraz to potężniejszą falę, bałwan za bałwanem przelały się po całym obszarze Europy. Oświata starożytności strącona ze swego piedestału wzniosła się nań znowu, a najznakomitsze talenta

wszystkich krajów i ludów współzawodniczyły z sobą w składaniu jej hołdów i starały się stanąć z nią na równi. Stąd owa ogromna literatura łacińska XVgo i XVIgo wieku, w której Polacy nader znakomite zajmują miejsce. Atoli osiągnąwszy formę klassycyzmu nieosiągnięto jego ducha, który już dawno uleciał, a prawdziwie uzdolnieni pisarze czuli zawsze w utworach swych pewien niedostatek i chromanie. Śmiałym więc polotem swego ducha postanowili strząsnąć z siebie język łaciński, a natomiast jąć się narodowego. W krótkim nader przeciągu czasu utworzyli Rej, Kochanowski Szarzyński i inni z szorstkich rodzimych okruchów język tak pełny i dźwięczny, takiej siły, świeżości i wzniosłości, że dotychczas go nieosiągnięto i jak pierwsze panowanie Saturna złotym nazwano. Olśnieni jednak wspaniałemi wzory starożytności biorąc z głębi ludu język, zawahali się zaczerpnąć z tego samego źródła przedmiotu dla swych utworów, a tak język ojczysty zamiast zabrzmieć na ojczystych niwach przenieść się musiał na szczyty Cytheronu, Parnasu, Olimpu. We wszystkich trzech kierunkach poezyi utrwalało

się naśladownictwo starożytnych w Polsce, choć wszędzie pierwiastek narodowy przebijał się, walczył, a przez usta Achillesów Hektorów, Diomedów kazał prawić Zawiszom, Chodkiewiczom, Ostrogskim.

Z całym zapałem rzucili się też poeci polscy ówcześni do pozostałych dramatyków greckich, których wówczas w Polsce znano uwielbiano i wielekroć lepiej pojmowano, niż od wiek później we Francyi. Jan Kochanowski w dramacie swym: „Odprawa posłów” daje nam przykład tragedyi greckiej w rodzaju Sofoklesa. Choć jednak tażsama tu piękność i siła wyrażenia, wzniosłość nawet chórów gdzieniegdzie i powabna prostota, to dramat ten przeważnie jeszcze epicznym, brak mu traicznej walki z ârájun druzgocącą wszystko swym ogromem, brak węzła dramatycznego jaki nam tragik ateński w swej Antygonie, Ajasie, Edypie i innych tragedyach rozpłątuje. Atoli z drugiej strony dramat ten ~~z drugiej strony~~ niezmierną ma jeszcze dla nas wartość, albowiem, jak mówi Wiszniewski „pomimo całej powłoki greckiej nazwisk greckich, przedmiotu wziętego z Iliady i chórów „Odprawa posłów” osnowaną jest na tle ojczystem. Sprawa o Helenę przypomina ów sejm,

na którym Bona i Kmita Barbarę Augustowi wydzierać pragną; na ten wypadek Kochanowski patrzył, widział już zaślepienie prywaty, nierząd i niegotowość do obrony kraju i to wszystko w mocnych odmalował kolorach" Kochanowski niemógł czuć i myśleć jak Grek, osoby jego dramatu niemogły polskim językiem greckich wyrażać myśli lub uczuć. „I tak Pryam dobrocią swą i gnuśnością przypomina Zygmunta Starego przy schyłku życia; Parys Zygmunta Augusta przenoszącego żonę nad królestwo. Panów radnych jak Iketaon było już niemało, ale zbywało bardzo na takich obywatelach, którzyby widokiem mało ważonych rad swoich nie zniechęceni obmyślali środki ocalenia tego, co się jeszcze da ocalić. Taki charakter pięknie Kochanowski w Antenorze skreślił. Przestrogi światłych ludzi, jak przepowiednie Kassandry, odsłaniających okropną przyszłość szły na wiatr niemając u ludzi więcej wiary nad baśnie próżne i sny znikome. Gdy Iketaon dawał zgubną radę

. . Kilkakroć powstawał
Ukalegon chcąc mówić: lecz przed hukiem niemógł.
Marszałkowie laskami w ziemię coraz bijąc
Posłuchajcie panowie! Ukalegon mówi! —
Niepomogły nic laski, a nań Ukalegon
Ukalegontom mówił, bo nań* nic nie dbali.

Wszystko tu polskie, Kochanowski nie Grecyą, ale Polskę Batorego tu odmalował."

Tenżsam obraz życia publicznego kreśli Bielski w swoim „Seymie niewieścim", do którego pomysł wziął z komedyi Arystofanesa „Ἐκκλησιάζουσαι". Obydwa wyśmiewają bezrząd kraju swego, jednaki u obu narodów, lubo z odmiennych przyczyn powstały, przedstawiając, jak kobiety znużone bezrządem mężów biorą ster rządów w swe ręce. Atoli podczas gdy Arystofanes w lubieżnych częstokroć, ale niezmiernie komicznych rysach cel swój w zupełności osiąga, nuży Bielski często zanadto dydaktycznem pojęciem i przeprowadzeniem swego przedmiotu, przyczem wiele winy na nadmiar epiczności spada. Trzecim niezmiernie dla języka ważnym pomnikiem tej doby jest tłomaczenie przez Zawickiego tragedyi Buchanana „Jephtes" naśladowanej nienajlepiej z Ifigenii Eurypidesa

Niemniejszej wziętości co greccy używali też i mniej głęboko pojmujących klassyczność dramatycy rzymscy — a to, cośmy przy tamtych wyrzekli, stosuje się i tu do tłumaczenia tragedyi Seneki „Troas" przez Górnickiego, i naśladowania Plauta w „Potrójnym" Ciekłińskiego. —

Pierwsze te choć pomyślne kroki na polu poezyi dramatycznej klassycznej pozostały zawsze pierwszemi. Obce narodowemu duchowi niemogły bujnie rozwinąć się na niwie ojczystej, niemogły wzbudzić zamiłowania w ogóle narodu nieznającym tak dalece starożytności i pozostały zawsze tylko przysmakiem dla znawców. Większa ich część niebyła nawet przedstawianą lub też bardzo rzadko, n.p. „Odprawa posłów" graną była raz tylko na teatrze przed królem Stefanem Batorym i Anną Jagiellonką w Ujazdowie pod Warszawą d. 12 Stycznia r. 1578 w czasie wesela Jana Zamojskiego.

O ile jednak klassycyzm w ręku uczonych, co go dobrze znali i pojęli, mniej zgubne a nawet, jak to później rozwiniemy, poniekąd pomyślne wywierał skutki, o tyle stał się niebezpieczną igraszką w rękach ogółu, który niezgłębiwszy go należycie uchwycił tylko za szatę jego zewnętrzną, błyszczącą, za mitologią, i pomięszawszy ją z istniejącą już w średniowiecznej sztuce dramatycznej allegorią i personifikacyą stworzył dramat pseudo-klassyczny. Dramat ten, zbiór najróżnorodniejszych zeszywanin, bez dramatyczności a dotego najczęściej po łacinie odgrywany upowszechnił się w całej Europie i znalazł się już z początkiem XVIgo wieku w

Polsce, raz na dworze królewskim, powtóre zaś w szkołach, a ująwszy widzów to swą dziwaczną nowością, to zewnętrzną wystawą zagłuszył zupełnie na tem polu sztukę dramatyczną narodową.

Podczas ważniejszych uroczystości szkolnych osobliwie zaś na zakończenie roku szkolnego układał jeden z profesorów dramat, a uczniowie odgrywali go na zaimprowizowanym w jednej z większych sal teatrze w obec licznie zgromadzonych rodziców i gości. Główną tu rzeczą nie dramat sam lecz popis i wystąpienie uczniów. Szkoła miała zaimponować publiczności swą uczonością, a przy ówczesnym powierzchownym teologiczno-dogmatycznym stanie nauk chwycono się skwapliwie dramatu pseudoklassycznego, bo cóż mogło bardziej zadziwić niezrozumiałością swą i nadzwyczajnością, jak nie przedmioty tegoż brane z mitologii pełne personifikacyj i allegoryj? Celowali tu osobliwie akademicy krakowscy. Posiadamy przedstawione przez nich r. 1537 widowisko sceniczne pod tytułem: „Academia Cracoviensis, seu de illius felicissima atque auspicatissima erectione Comoedia." allegoryczne raczej obrazy ze śpiewami, niż dramat - ułożone w trzech częściach, każda po ośm aktów, z niezliczoną liczbą scen i osób występu-

jących a sprowadzonych ze wszystkich czasów i stron, nieba, olimpu, ziemi, tartaru i piekła. Jestto prawdziwy potwór, poczęty w chorobliwej fantazyi a ulęgnięty w próżności. Dalszemi losy dramatu pseudoklassycznego w szkołach, od czasu jak się nauka w ręce Jezuitów dostała, zajmiemy się w następującym dziale, teraz pójdźmy za nim na dwór królewski.

Tutaj dramat mitologiczny nader łatwe nad wszelkiemi innemi rodzajami osiągnął zwycięztwo, dworowi bowiem nie szło o dramat jako taki, lecz raz o swobodną rozrywkę, powtóre zaś o dodanie sobie rozgłosu i świetności za pomocą wspaniałych widowisk teatralnych. A gdzież można ~~było~~ większy rozwinąć przepych jak nie w przedstawieniach mitologicznych, skoro tylko wszelkie dziwy fantazyi wystąpią na scenę?

Już też za Zygmunta Igo widzimy ustalonym teatr zamkowy w Krakowie, na którym grywano szczególniej podczas uroczystości dworskich. Z czasów tych pozostały nam dwa łacińskie dramata „Ulyssis prudentia in adversis” grany 1516 i Stanisława z Łowicza „Judicium Paridis de pomo aureo” z r. 1522, podania starożytne przedstawiane więcej epicznie. Zygmunt III.

przeniósł teatr do Warszawy, a choć go sam nie lubił i więcej alchemii się oddawał, grywano niemniej na dworze dramata n. p. Aktiona pożartego przez psy.

Tymczasem nieznacznie z wpływem włoskim, który w czasie tym wszystkie dwory Europy ogarniał, po włosku mówić i ubierać się kazał, zaczęły na dwór królewski w Polsce przybywać i włoskie dramata. W całej jednak pełni zajaśniał teatr włoski w Polsce dopiero za Władysława IV.go i to tak jak nigdzie w Europie mianowicie opera z baletem. Władysław bowiem bawiąc w młodości swej po różnych dworach Europy rozmiłował się niezmiernie w widowiskach teatralnych, jakie osobliwie we Florencyi widywał. Dawano tu na jego uczczenie z wielkim przepychem operę „Wybawienie Rugiera z wyspy Alcyny," przetłomaczoną później pięknie przez Jagodyńskiego na polskie. Powróciwszy do kraju, urządził sobie stały teatr w zamku warszawskim. Jak zaś wspaniale był urządzonym i z jak wydoskonaloną maszyneryą teatralną, możemy sobie wyobrazić z następującego opisu muzyka królewskiego Jarzębskiego: „Mamże mówić o pysznem teatrum, gdzie komedye i tragedye i skoki włoskie wyprawiają?

Teatrum to jest z perspektywami, budowane zacnie w kolumny, tam kunszty podnoszą się i schodzą na dół, inne śrubami w rozmaite obracają się strony, raz okazują ciemność z chmurami, znów przyjemną światłość, na wierzchu lazurowe niebo ze słońcem albo miesiącem, gwiazdami i planetami. Tam ujrzysz okropne piekło i morze burzliwe, żeglują po niem łodzie, a syreny wypływając ślicznie śpiewają. Tu persony spuszczają się z nieba, inne wychodzą z ziemi. Rozpitem otwiera się drzewo wyskakuje z niego osoba cała w klejnotach z utrefionym włosem i śpiewa jak anioł. Następują inne sceny rozmawiających z sobą, potem po włosku drgają nogami i skaczą; wszystko to przy muzyce i klawicymbałach. Starszy nad muzyką jak im da znak, rzną w skrzypki aż się komedya skończy. Są tam okna gdzie osoby siedzą (t.j. loże), sala ogromna cała w kagańcach i świetle, a pełno osób w niej."

Aktorów polskich niebyło nigdy na dworze, a w sztukach swojskich, jeźli jakie kiedy grano, dworzanie przyboczni brali na się role. Włoskich zato tancerzy, muzyków i śpiewaków

sprowadził już Zygmunt III. Na tym to te-
atrze przedstawiano w obecności całego dwo-
ru i zaproszonych najznakomitszych gości
opery włoskie, a może czasami i tychże tłu-
maczenia polskie. Z tłumaczeń tych pozna-
dany dwie opery Pachatego i Puccitellego
jedna „Daphnis przemieniona w drzewo
bobkowe" druga „o porwaniu Heleny." Trzeciej
zaś „Św. Cecylii historya" doszedł nas tylko
summaryusz. Miała być przedstawianą r. 1637
na weselu Władysława IVgo z takim prze-
pychem, że cudzoziemcy obecni, posłowie
obcych mocarstw przyznali zgodnie, że nie-
widzieli nic podobnego u siebie. Po operze
dano balet „Gladiatorowie". Przewyższonym
jednak został teatr dworski przedstawieniem
jakie miasto Gdańsk z pomocą aktorów kró-
lewskich na przyjęcie drugiej żony Władysła-
wa IVgo Ludwiki Gonzagi r. 1646 wyprawiło.
Laboureur w podróży pani de Guebriant tak
o niem pisze: „Dnia 15 Lutego grana była
wielka opera której cudowne machiny i
inne wydatki kosztowały miasto 100.000
talarów. Wybudowane było umyślne teatrum
okrążone galeryami które wraz z parterem
3000 osób mieściło. Muzycy królewscy wysta-

wili na nim historyą miłości Kupidyna z Psychą napisaną wierszem włoskim przez Wirgiliusza Puzytellego nadwornego poetę. Składała się sztuka z trzech aktów z prologiem pełnym allegoryj pochlebnych królowej stosownych do okoliczności. Po operze nastąpił balet cudny pięciu orłów w powietrzu*. Radziwiłłowi pytającemu się Ludwiki, jak się jej widowisko podobało, odpowiedziała królowa, iż „nic podobnego i godniejszego nie widziałam ani w Paryżu, ani gdzieindziej"!

Obok całej tej jednak świetności zewnętrznej niemają opery te wewnętrznej ni dramatycznej ni poetycznej wartości, głównym ich bowiem celem było ukołysać muzyką słuch, a jeszcze więcej upoić i olśnić wystawą wzrok.

Oddzieliwszy chwasty i kąkol obcy spojrzmy teraz na ziarno ojczyste, które mimo że je wszędzie deptano i tępiono, mimo że zielska zabierały mu słońce i wysysały soki, przecież z całą siłą strzeliło do góry i przezto wewnętrzne swe objawiło życie. Klassycyzm odsunął od dramatu narodowego uczonych, przeniósłszy ich na pola Grecyi i Rzymu, pseudoklassycyzm i opera włoska zagrodziły mu drogę do szkół i na dwór królewski; utrzy-

mujące się jeszcze niezachwianie mysteria oddaliły go nareszcie od kościoła i niższego ludu, a tak odepchnięty wszędzie rzucił się na jedyną pozostałą mu dziedzinę, na łono uskróś jeszcze narodowej szlachty, która stojąc ciągle na straży chrześcianństwa i oświaty przeciw Turkom, Moskwie i Tatarom piastowała w chwilach wytchnienia z całą macierzyńską troskliwością dramat ojczysty.

W czasie zaręczyn panny podkomorzanki, wesela pana starościca, imienin jmć pana wojewody i.t.d. zjeżdżała się wśród huku moździerzy okoliczna szlachta tłumnie i dwornie, aby złożyć swe życzenia i zapewnić o niewygasłych uczuciach przyjaźni. Do uroczystych zabaw i festynów należało również i przedstawienie dramatyczne. Dworzanie pańscy albo też młodzież szlachecka z okolicy urządzała w wielkiej sali dworu lub zamku lub nawet na podwórzu pojedynczą bardzo, zaimprowizowaną scenę z desek obitych makatami i kobiercami. Gdzie częściej się to powtarzało, tam znajdowało się już więcej naumyślnie do tego sprawionych przyborów. Czasem bywało, grano komedye ex tempore bez przygotowania, dwóch błaznów Pankracy i Czecha-

czek wbiegali z trzaskiem na scenę, a później wbiegał trzeci przemyślny Walek, który ich drażnił i wyśmiewał. Później zwykle ktoś napisał sam, lub dostał zkądinąd sztukę jaką polską i tę przedstawiano, przyczem mężczyźni równie i kobiece na się brali role, wstydliwość bowiem niewiast polskich zabraniała im ukazywać się na scenie, a tak pan łowczyc zgoliwszy sumiaste wąsy dobrze musiał się nieraz napocić w roli jakiej syreny. Ubiory mimo tego i przebrania były naturalne, bo występywano w codziennych strojach gdy tymczasem gdzieindziej biorąc przedmioty dramatów ze starożytności lub z mitologii, a przy braku gustu używając zwykłego stroju tworzono karykatury. We Francyi n.p. aż do dziewiętnastego wieku występował Achilles albo Cezar w pończochach, sążnistej peruce, żabotach, fraku, przy szpadzie, a czasem jeszcze na to kładziono mu na piersi pancerz. W komedyi jednej polskiej z r. 1615 mamy zaś przy spisie osób opisanym następnie ubiór każdej:

Prolog mówi magister albo klecha w giermaku (obszerny płaszcz)

Kantor także w giermaku z biesagami (sakwy)

Dzwonnik – z nasiekanym kijem
Albertus – po starożołniersku w jakiej katance
Konfederat – strojno, piórno, szablno a strojno.
Gospodarz – z cepami po wiejsku
Gospodyni – też po wiejsku z motowidłem.
Dziad – z siwą brodą na kulach oszarpano
Baba – z jakim garnkiem na powrózku do kadzenia z ożogiem.
Djabeł z workiem popiołu nakształt cepa. –

Wobec pojedynczej tej, ale naturalnej wystawy musiał dramat sam pozostać główną rzeczą, całe zajęcie skupiać nań się musiało, dlatego też tak szybko rozwijać się począł. Przypatrzmy się teraz, zkąd powstał i jak się doskonalił.

Falowanie światła klassyczności udzieliło się, jak już mówiliśmy, całemu piśmiennictwu polskiemu; jednakowe wibracye potęgowały się, przeciwne szczepiły i znosiły, a tak z zamętu średnich wieków wyłoniają się prościejsze, więcej pojedyncze i zdrowsze pojęcia. Klassycyzm znalazł mysterie w polsce w pełnym ich rozwoju. Część ich poważna niemogła odtąd zgodzić się z intermedyami, obie musiały pod wpływem pierwiastku klassycznego oddzielić się od siebie, a tak widzimy powstający z

jednej strony dramat poważny, z drugiej zaś strony komedyę narodową wzrastającą na intermedyach, które początek swój li narodowemu zawdzięczają duchowi. Rozdzielenie więc różnorodnych pierwiastków mysteriów, oto najważniejsza zasługa klassycyzmu.

Odkąd poczęto treść religijną mysteriów coraz bardziej na świecką zamieniać, odtąd poczyna się rozwijać dramat poważny polski, zachowując przytem kształt zewnętrzny mysteriów t.j. wtrącając w pośrodek międzyakty czyli intermedya.

Wielkim był już postęp na polu tem odkąd biorąc treść z pisma św. nie zostawiano jednak epicznych słów biblii, ale przedmiot samoistnie obrabiać poczęto. Widzimy to w dramacie Reja „O św. Józefie" z r. 1545, który jednak nigdy granym nie był. Podzielonym jest na dwanaście aktów zwanych sprawami i przedstawia nam więcej jeszcze epicznie cały żywot Józefa – brak tu wszelkiego węzła i zajęcia dramatycznego, a całość rozwlekłością swą budzi tylko znużenie i niesmak.

Drugim przejściem kształcenia się było przej-

scie o dramat czysto swiecki, zajmujący się sprawami życia towarzyskiego. Między kilkoma mniej ważnemi na polu tem utworami odznacza się prawdziwie polski dramat Jurkowskiego: „Tragedya o polskim Scilurusie" r 1604 wydany, pierwej już jednak wielokrotnie przedstawiany. Celem jego jak powiada autor „odwieść od zbytków a do cnót pobudzić". Przedstawia nam trzy stany społeczeństwa polskiego, żołnierza, rozkosznika i filozofa pod allegorycznemi nazwami Herkulesa, Parysa i Diogenesa polskiego, w których to nazwach już się zgubny a nieuchronny wpływ pseudoklassycyzmu przebija.

W pierwszej części wita ojciec staruszek Scilurus syny swe powracające z drogi w progi rodzinne wypytując się, na czem czas spędzili. Herkules, rycerz polski, odzywa się nato:

Ojcze mój! miły ojcze, raz cię tem ochłodzę,
Gdyć żołnierskie przypadki przed oczy przywodzę,
Wielkość srogich niewczasów zniosły młode lata,
Zwiedziłem siła kątów okrągłego swiata,
Wojny, bitwy, potarczki, srogie niepokoje
Zniosłem z trwogą, mróz zniosłem, zniosłem letnie znoje.
Namiot był niebo zniemne, dziki koń zwierzyna,
Tańce lube przez szańce gnać mahometańskie,

Ufce walne w wir morski jak świnie Bołeńskie,
Igrzysko topić szable w twardomiąższym karku
Bezbożnych nieprzyjaciół w marsowym jarmarku i t. d.
na co mu Ojciec:
Za różane miej te blizny,
Coś dla miłej zniósł ojczyzny.
Paryż – obraz młodzieży zniewieściałej goniącej za granicę, aby szumieć i szastać a powracającej ze znudzeniem do kraju – kreśli swój wesoły żywot, jak na cytrze przygrywał, tańczył wyśmienicie i delektował się najwyszukańszemi przysmakami Francyi, naco Scilurus oburzony:
Bóg się pożal mych pieniędzy
Z niemieckich sztuk czynisz w nędzy.
Dyogenes natomiast opowiada, jak głęboko w Padwie oddawał się naukom, oświadcza oraz, że w księgach jedyna jego rozkosz. Scilurus czując się bliskim śmierci przemawia do nich uroczyście, nakłania do zgody podając im najprzód pęk strzał a potem po jednej do złamania – nagle ucziwa osłabienie, śmierć ukazuje się, djabeł certuje się z aniołem o duszę starca, ostatni naraszcie odnosi zwycięztwo.
Po krótkiem intermedyum, gdzie Matys pija-

nica ze złodziejem Ktosiem ze stypy po śmierci Scilurusa wracają, występuje w drugiej części Herkules we zbroi, z lamparcią skórą na barkach. Cnota i Rozkosz zabiegają mu drogę, a gdy pierwszą wybiera, ukazuje się Sława z czarnemi i białemi skrzydłami u ramion, w prawej ręce wieniec zielony, w lewej dwie trąby albo knot zapalony trzymając, a opowiedziawszy i wystawiwszy zwycięztwa ówczesne Polaków za Zygmunta IIIgo, przepowiada Herkulesowi polskiemu niespożytą chwałę.

Część trzecia przedstawia Parysa ubranego po włosku albo po niemiecku z gitarą, Merkury oznajmia mu, że ma przyznać jednej z trzech bogiń jabłko Eridy, boginie ukazują się i Wenus odnosi zwycięztwo. Po ich odejściu wchodzi Wielki-Chwał rozpustnik i prowadzi Parysa do Heleny, nad czem Sława ubolewa. Parys wraca z Heleną, w upojeniu miłości, zaczyna taniec, wtem wpadają burkownicy pijani i żołnierze tłukąc go bez litości; na dobitek porywają go djabli.

Następujące tu intermedyum daje nam wierny obraz ówczesnego zbytku oraz niedbałości w wychowaniu młodzieży. Szlachcic szarak wioskowy żegna się z żoną jadąc do ujeżdżacza po konie

i psy legawe dane do nauki, a gdy się go żona pyta, zkąd w tak sutem ubraniu na drogę aść jedzie, tłomaczy jej, że teraz ubiór tylko na świecie nadaje znaczenia, w co mu też jejmość wtóruje. Gdy jej jednak oznajmił, że nauka psów i koni dwieście szkutów kosztować będzie, wspomina mu jako matka, że trzebaby przecież pomyśleć o nauce dla dziesięciu synów. Ojciec zgadza się nato i spotyka właśnie studenta, który wystawiwszy mu trudności znalezienia dobrego nauczyciela podejmuje się za dwadzieścia złotych uczyć mu synów. Szlachcic gromi go zato, że chce sumy za którąby konia tureckiego kupił. Idź, powiada mu student, będziesz miał dwa konie, jednego, co go kupisz, a drugiego w domu: ze syna swego.

Część czwarta kończy znaną sprawą Dyogenesa z Alexandrem, poczem Sława mądrość jego wychwala.

Dramat ten, napisany dość gładkim wierszem, a zachowujący jedność interesu dramatycznego może być zawsze mimo wielu braków chlubą początków sztuki dramatycznej w Polsce.

Znajdujemy wreszcie, że i ściśle historyczne przedmioty poczęto już brać za treść dramatów, n.p. r 1638 przedstawiono dramat o św. Stani-

stawie w pięciu aktach z chórem i intermedyami - który ściśle historyczną treścią i obszernem odznacza się założeniem.

Nierównie jednak więcej rozwinęła się w Polsce komedya, powstała przez oddzielenie się międzyaktów od jasełek i w nierównie obfitszych jak dramat poważny przekazaną nam została płonach. Tragedya bowiem lub dramat dlatego sprawiają nam najżywszą przyjemność, że okazują człowieka w pełni jego siły i działalności, w najwyższem uszlachetnieniu duchowem; widząc to, każdy poczuwa się sam w sobie i mówi do siebie w swem wnętrzu: „I ja takim być mogę, i ja mam do tego zdolności." Polacy zaś, a raczej szlachta polska prowadziła życie zanadto czynne, surowe, za często podnosiła ducha swego w rzeczywistości do najwyższych ofiar i poświęceń, aby miała pragnąć widzieć odblask tego samego na teatrze. Jakże się wyda najpatetyczniejsza scena tragedyi wobec tego obrazu z Maryi?:

Pójdź słyszeć radość wojny i krzyki zwycięztwa,
Zobacz, jak wpośród trupów, co już sokół wierci
Wąsate twarze sobie winszują ich śmierci
I zasępione czoła rozwidniają śmiechem,
Co w swym hucznym odgłosie jakby gromu echem —
Chodź! nie drżyj! stanąć przy nich każdemu zaszczytnie

Krwią wrogów zlana śmiałość tak bujnie w nich kwitnie.

Napatrzywszy się takim dramatom tragicznym odgrywanym bez przerwy prawie na szlakach Ukrainy, na polach Kirchholmskich i Chocimskich, rycerz wracając do domu wolał ~~już~~ raczej rozwidnić czoło zasępionem częstem spoglądaniem śmierci w oczy, a gdzież miał łatwiejszą ku temu sposobność, jak nie w komedyi? Czas najświetniejszy dziejów Polski jest też zarazem okresem pomyślnego rozwoju komedyi. Gdy naród stał na zenicie potęgi, już okazywały się ślady zepsucia, wróżby przyszłego upadku; komedya więc smagała ostrą satyrą i wyszydzała przywary swego czasu, a utworzywszy wybitne typy zdjęte żywcem z życia politycznego i towarzyskiego narodu, stała się nieocenionym skarbem dla potomnych, przechowując im wiernie treść życia przodków, odwzorowując je po mistrzowsku. Nietylko atoli dostarczało samo życie towarzyskie treści komedyom, lecz posługiwały się także niemi walczące z sobą wyznania religijne, aby wyszydzić innowierców i wtedy komedya stawała się polemiczną. I tak Korczewski pisze dyalogi, w których tłomaczy niektóre zwyczaje i obrzędy kościelne, wyśmiewając protestantyzm w osobie

studenta świeżo przybyłego z Niemiec.

Ktoby był dość ciekawym poznać po szczególe wszystkie komedye czasu tego, które nas doszły, znajdzie je w Wójcickiego „Teatrze starożytnym”. Gdy jednak komedye te mniej więcej w tymsamym napisane są duchu i temże zacięciem, a całą swą zaletę nie z całości lecz z pojedynczych czerpią ustępów, ograniczę się na przytoczeniu najznakomitszej komedyi, a natomiast przedstawię pierwej jeszcze kolejno osobistości, które okazując się w każdej komedyi z innej strony swego charakteru tworzą razem wzięte niczem niespożyte typy ówczesnych stanów.

Najznakomitszą figurą, wykończoną aż do najdrobniejszych szczegółów jest niezaprzeczenie Klecha, zwany pospolicie Albertusem. Jestto najpopularniejsza postać w rodzaju niemieckiego Hanswursta, włoskiego Arlequino, angielskiego Clown a hiszpańskiego Gracioso, tę jednak od wszystkich odrębną ma cechę, że większy jak tamci w dramatycznem działaniu bierze udział, a niekiedy sam dostarcza komedyi treści. Klecha jest sługą kościelnym a zarazem plebana, którego ciężką rękę nieraz na swym uczuwa grzbiecie, z drugiej zaś strony nauczycielem wiejskim, a jako taki zwany dominusem. Piastując dwa te między

ludem najważniejsze urzędy styka się z nim ciągle w najrozmaitszych sprawach, a umiejąc śpiewać, czytać, oraz kilkanaście słów po łacinie osięga pewną wyższość nad nim i staje się jego doradcą a często i lekarzem, co nieprzeszkadza, że stojąc z urzędu za plebanem osobliwie gdy idzie o dziesięciny częste odbiera od chłopstwa gury. Wyższość o której wspomnieliśmy wzbija go przy braku wyższego wykształcenia w dumę, wymaga czołobitności, zadziera nos do góry, gardzi chłopem, a chcąc mu imponować kłamie bez litości. Każdy z nich musiał być na wyprawie wojennej, przyczem cudów waleczności dokazywał, a jeźli który gwałtem w istocie za ciurę obozowego był wzięty, to sławie jego niebyło końca. Uważał więc klecha za swój obowiązek bronić żołnierzy wobec chłopów. Raz kiepsko sprawa stała z konfederatem, który chciał chłopu gwałtem coś wydrzeć, wtem nadchodzi klecha by go obronić.

Konfederat do niego: Albertus czy nie żołnierz?
Abertus: Żołnierz Mości Panie,
Na plebańskiej wyprawie przy onym hetmanie
Niezapomnionej sławy na swoiem koń służył,
Jawnie wszystkiemi wojsku, jakem w mężtwie postużył
Y Waszmość mię pamiętasz żołdarzcza w onym stroiu,
W który mię sam X. Pleban ubierał do boiu.

Naprzód był koń podemną stary, ciemnochudy,
Był zbroie, ocep siana, siedziałem jak dudy:
Krupy w torbie na łęku szperka y przyłbica.
Kopiiąch miał złamaną, bez krzosu rusznica
Kiiec też był zapasem y miecz zardzewiały,
Do tego się też w miechu trzy wierdunki miały,
Y sława nieposlednia mogę to rzec była..

Odpowiedź konfederata kreśli wybornie rozpuszczony i do wszystkich nadużyć rozpasany stan żołnierski.

Konfederat: Już to próżno, przecie znać co żołnierz to żołnierz
Aliberte cnotliwy, już memu słowu wierz,
Bym cię wprzód był obaczył pachołka dzielnego
Y w rycerskich zabawach tak wysmienitego
Nieprzyszłoby nam było nigdy do tej zwady
Z twojemi kompanami. Ale co twej rady
Mamże się z nimi jednać? nic się ich nie tknęło,
Tylko się to sprzeczanie z chłopskich stacij wszczęło,
A wiesz bracie cnotliwy, że żołnierz w ciągnieniu
Nie wszystko groszem płaci, by też na sumieniu
Nie wiem jako czysty był, y zdobyczy
Weźmie gąskę, kapłonka y wołka choć ryczy...

Drugą słabością klechy było konieczne przy tylu z urzędem jego połączonych libacyach i exzastacyach pijaństwo, a ztąd wynikająca rozpusta i tyranizowanie dzieci w szkole, które nie-

spyszna się miały, jeżli mu nienaznosiły chleba, sera, masła, gomółek, jaj i co które skąd dostać mogło.

Czasem, aby się klecha lepiej wydał, występował starszy od niego godnością Kantor, przebieglejszy, ale bez tak wybitnych znamion. Niekiedy zaś ukazuje się i pani kleszyna jako przeciwieństwo kucharki plebańskiej. Jestto poczciwe kobiecisko z duszą i kośćmi, choć, gdy bieda doskwiera, żałuje, że nie poszła za gospodarza.

Równie ważną osobistością jak klecha był pielgrzym czyli pątnik. Mówiliśmy o nich jako o grających mysterie już w przeszłym okresie. W XVItym wieku stali się już pośmiewiskiem ludu, a miano ich za nicponiów, wierutnych łgarzy i wytrzygroszów. W komedyi „Mięsopust" wchodzi pielgrzym do karczmy między podchmielone grono i opowiada o swych wędrówkach:

Gdym z granic wyszedł obaczyłem skały,
Dziwnie wysokie, które tuż mi się być zdały
Szedłem do nich dwie lecie prawie nieprzestając
Jak we dnie ~~i jak~~ i w nocy tuż je być mniemając.
Jam przyszedłszy, iżem miał zmordowane nogi
Spocząłem... a pół roka szukałem zaś drogi
Chodząc w koło skały: aże przyjachali

Kupcy z granic, co mi wstęp na wiżach wskazali
Po drabinie z piór ptasich! Zaledwie tam wlazłem
Za całe trzy miesiące, gdzie dziwy znalazłem
Gaj!

Jeden ze stojących: Powiadaj ten tam gaj był jaki?
Pielgrzym: Miał bardzo dziwne drzewa, miał rodzaj wszelaki,
Nietylko co ich znamy ale niewidane,
Drugie żelazne, srebrne, złote i miedziane.
Są w tym gaju na sosniach wszystkie listki złote,
Szyszki kamieni drogich; trudno u nas o te,
Bo co większa, a ckto spytał, powiadały
I co ma być swych czasów tam prorokowały
. . . . . W tym gaju widziałem
Mrówki większe niż słonie i jeść tam nie smiałem,
Potem też widziałem pchłę, jeźli się nie mylę,
Co skoczyła tuż przez mię dalej niż na milę
Słuchający: Ba — o kupcach przecekaj nic nie powiedziałeś
Pielgrzym: Przeszkadzacie mi bowiem; kupcy tam jeżdżają
Bo snieg ten w ogniu susząc za cukier sprzedają
Słuchający: Musi tam być mróz wielki?
Pielgrzym: Jak kto słowo rzecze
To zmarznie na powietrzu niżli się dowlecze,
A gdy kto jest opodal to zmarzłe zostaje
Przez zimę aż na wiosnę ledwie się roztaje.
Wkońcu oburzyli się wszyscy na takie łgarstwa, naco Pielgrzym:

Cóż mam stary czynić?
Wolę niż kraść, rozbijać, nie trzeba mię winić.
Niemniej wybitnemi są typy rozpuszczonego do najwyższego stopnia rycerstwa i ciurów; dalej szlachty, to bogobojnych starców, to rozpustnych zagranicą wychowanych, otaczających się szumnym dworem młodzieniaszków, to wreszcie szaraków pnących się nad stan swój. Wieśniak występuje raz tryumfując swym chłopskim rozumem nad mądrością książkową, drugi raz w stanie bydlęcym opilstwa.

Koniecznością prawie w każdej komedyi stało się wystąpienie czartów jako kara za rospustę, z rogami, ogonami, widłami i smołą. Nieodstępną towarzyszką jest ciotula ich śmierć, biedaczka raz omało nie umarła, tak ją za niepowolność potyrpali, ale ją przecie poczciwe niemczysko doktor wyleczył.

Czasem nakoniec spotykamy się z postaciami allegorycznemi, jak wiara, rozkosz, cnota etc lub mitologicznemi, jak Bachus, charakter ich jednak polski, rodzimy.

Najznakomitszym utworem dramatycznym okresu tego jest komedya „Z chłopa król"

napisana prawdziwie polskim dość potocznym wierszem przez Piotra Baryką a odegrana na dworze jednego szlachcica sieradzkiej ziemi.

W akcie pierwszym wchodzi sołtys spity przez ciurów obozowych, przewraca się na ziemię i usypia błogim snem, poczem ciury obdzierają go ze wszystkiego i wiążą na dobitek. Nadchodzi rotmistrz z towarzystwem, a gdy się wiwaty i tańce skończyły, postanawiają obchodzić mięsopust jaką pustotą. Rada w radę staje na tem, aby przebrawszy śpiącego sołtysa za króla zabawić się kłopotem, w jaki go to wprawi po otrzeźwieniu.

W intermedyum kreśli ciura życie obozowe, swawolę pijaństwo i rozpustę rycerstwa z taką prawdą i życiem że obraz ten za mistrzowski uchodzić może.

Akt drugi: Chłop ubrany po królewsku i usadowiony na bogatem krześle wytrzeźwiawszy niemoże przyjść do siebie z zadziwienia, co to wszystko ma znaczyć:

Cóż to jest? czy śpię, czy czuję? czy mi się tak marzy?
Jeż mam głowę czyli nie? jednę czy dwie twarzy?
Jamże sołtys czyli nie? czy jaka poczwara.?
Czy się ze mnie stworzyła jaka insza mara?

Przekonawszy się koniec końcem, że to na jawie, woła dworzan, a rotmistrz i towarzysze przebrani ukazują się na rozkazy. Sołtys, gdy na jego zapytanie królem go wszyscy uznali, każe sobie podawać jeść, a zdziwiony mnóstwem potraw woła: „Ba! gdyby się to pojeść mogło wszystko razem." Wtem wchodzi kozak jako poseł z Ukrainy składając różne dary, sołtys każe je odnieść babie swej, ale nadużywszy trunku usypia powtórnie.

W intermedyum obdziera kozak żyda, zmuszając go aby od niego kij za wysoką sumę kupił.

W ostatnim akcie budzi się sołtys w swym dawniejszym stanie, domyśla się kto z niego zakpił i wyrzuca rotmistrzowi, że widział go i jego towarzyszów w postaci dworzan, ale zgromiony przez tychże odchodzi narzekając na żołnierstwo i hajduków którzy go obdarli.

Oto dział drugi sztuki dramatycznej w Polsce, dział pierwiastków dramatu narodowego, który mimo klassycyzmu, pseudoklassycyzmu i teatru włoskiego samodzielnie rozwijać się i wzrastać poczynał. Dramat ten pozostał jednak na zawsze w kolebce

w dziecięctwie, cechą jego przeważną epiczność, brak wzniosłości, brak jedności działania, interesu nareszcie dramatycznego wypływającego z zawikłania i rozmaitości akcyi. I zaiste, przy stosunkach, w jakich wzrastał, nie mógł się dalej w żaden sposób rozwijać. Dramat bowiem nie jest tak dalece dziełem pojedynczego człowieka, jak Liryka a poczęści i Epos, ale na rozkwitnięcie jego musi się złożyć cała społeczność, potrzeba skupienia sił w jedno miejsce, zestrzelenia zapału i zajęcia w sztuce dramatycznej — jednem słowem potrzeba stałej a dobrze kierowanej sceny narodowej. Wtedy dopiero z piersi pojedynczych wybranych wydobywają się pod wpływem ogólnego dążenia arcydzieła dramatyczne. W Polsce skupienia tego nigdy nie było, dwór zcudzoziemczały obcą pielęgnował roślinę, miasta niezajęły się również dramatem niebiorąc w literaturze narodowej żadnego prawie udziału, a tak dramat polski rozproszony i rozrzucony po całym obszarze kraju mógł zaledwie żyć, ale nigdy potężnieć, a ledwo raz zdołał się wznieść na stanowisko artyzmu w „Odprawie posłów" Kochanowskiego.—

III.

Lecz niedość, że niedozwolono mu dalej kształ-
cić się, trzeba było nadto złamać go; przeciąć
nić jego żywotną. Tego szatańskiego dzieła, mor-
derstwa popełnionego na duchu narodowym
podjęli się Jezuici i dokonali w drugiej poło-
wie siedemnastego wieku z zadziwiającą zrę-
cznością. Tu poczyna się dział trzeci sztuki dra-
matycznej w Polsce. Nie tak dalece i nie sam
upadek bytu politycznego stał się karą za prze-
stępstwa szlachty polskiej, ale właściwą, najstra-
szniejszą karą stał się upadek zupełny oświaty
i piśmiennictwa narodowego, ogłupienie umy-
słów dokonane głównie za sprawą uczniów
Lojoli. Niemyślę się tu rozszerzać nad zgubnym
wpływem tego zakonu, dorzucać jeszcze jedno
do przekleństw, jakiemi go napiętnowała hi-
storya, muszę jednak okazać, czem i w jaki
sposób Jezuici dramat narodowy zniszczyli.
Działo się to w dwojaki sposób. Raz pośrednio,
zacierając bowiem w samolubnych celach
dobry smak narodu, poczucie własnej godno-
ści i prawdziwego piękna, a napawając
go natomiast napuszystością i panegiry-
zmem sprawili, że naród niemógł dłużej

smakować w pierwotnych swych rodzimych dramatach i musiał względem nich zobojętnieć. Drugi raz bezpośrednio; osłabiwszy bowiem zamiłowanie do dramatu narodowego niemogli osłabić tkwiącego w naturze narodu zamiłowania do przedstawień teatralnych. Hołdując więc, krótki czas tylko ogólnemu prądowi chwycili się z całą usilnością pseudo-klassycznego kierunku, tu bowiem mogli najlepiej swą uczoność, tu niekończący się nigdy panegiryzm rozwinąć, a udoskonaliwszy stronę zewnętrzną przedstawienia, utworzywszy nawet rodzaj dramatu li na niej polegający, podbili zmysłowością umysły nieoświeconego lub na jezuickie kopyto przerobionego już ludu, zmysłowość bowiem zawsze nam bliższa niż idealna piękność! Przedstawienia te jezuickie, wzór niedorzeczności, dziwolągi i najpotworniejsze monstra, bez najmniejszej w żadnym względzie wartości najsłuszniej zbędę milczeniem.*)

---

*) Pozostało ich ogromne mnóstwo po polsku lub nawet częściej po łacinie. Wójcicki przytoczył ich i opisał bardzo wiele, a Szybicki w Bibl. Warsz. z r. 1843. t. IV zwiększył jeszcze znakomicie ich poczet. Estreicher bibl. un. Jag. posiada ich ilość znakomitą.

Pozostał jeszcze dwór — może tu zabłyśnie jakaś szczęśliwsza iskierka? Nie! W dziale tym dramatu rozgościł się szczególnie na dworze mimo krwawego nieraz oporu, jak rokoszu Lubomirskiego, wszechwładny w Europie wpływ francuszczyzny. Teatr francuski a później i opera kwitnęły za Augusta III.go na dworze polskim, naród jednak nieczuł do nich w ogóle upodobania, a choć znajdujemy już i tłumaczenia Kornelowskiego Cyda, oraz stawionej Rasynowskiej Andromachy przez Morsztynów, to wpływ ich na ciasny okrąg dworu ograniczyć jeszcze się musiał. Jakiego zaś końca doczekało się usiłowanie zaprowadzenia teatru publicznego francuskiego w Warszawie, dowiadujemy się z następujących słów Paska:

„Pozwolono Francuzom r. 1664 na teatrze publicznym w Warszawie tryumf czynić zotrzymanego nad Austryą zwycięztwa. Kiedy wprowadzono osoby na teatr, muzykę i ognie do tryumfu, zeszło się ludzi kupa i na koniach przyjeżdżało na owo tak cudowne widowisko. Jedni z Warszawy wyjeżdżają, drudzy przyjeżdżają, kto obaczył, to się też zatrzymał na owo widowisko, choć mu pilno było. I ja też tam byłem, bom wyjeżdżał z Warszawy a

wyjechawszy z gospody stanąłem też tak z czeladzią na koniach na owe patrząc dziwy. Stali tedy około tego widowiska ludzie różnego stanu i różnej fantazyi. Kiedy już insze odprawiły się indukcye t.j. jako się potykali, jako się piechoty zwierały, jako kommunik jako strona stronie z placu ustępowała, jako brano jeńców niemieckich, szyję ucinano, jako do fortec szturmowano i one odbierano, zgoła z wielkim kosztem i okazałością te rzeczy odprawiały się. Skoro już jakoby po zniesieniu wojska i położenia nieprzyjaciela na placu, prowadzą w łańcuchu cesarza w ubiorze cesarskim, koronę już na głowie mającego, ale w rękach niosącego i w ręce królowi francuskiemu oddającego onę, widzieli tedy że to był Francuz znaczny, który osobę cesarską w łańcuchu idącą reprezentował i potrafił twarz jego i wargę tak też jako cesarz wywracać; począł jeden z Polaków konnych wołać na Francuzów: „Zabijcie tego sk. . . . . kiedyście go porwali; nie żywcie go, bo jak go wypuścicie, będzie się mścił, będzie wojnę mnożył, będzie krew ludzką przelewał a tak niebędzie świat miał nigdy pokoju. Gdy go zabijecie król francuski osiągnie cesarstwo, będzie cesarzem, będzie da Bóg! i naszym. Naostatek jeżli wy go nie za-

bijecie to ja go zabiję". Porwie się do łuku, a nałożywszy strzałę jak utnie pana cesarza w bok, to aż drugim bokiem żelazo wyleciało i zabił. Drudzy Polacy także do łuków, kiedy wezmą szyć w oną kupę, naszpikowano Francuzów dużo, a nawet i tego co siedział w osobie króla postrzelono naostatek w głowę, aż z majestatu spadł pod teatr i z innemi francuzami uciekł. Stał się natenczas po Warszawie wielki rozruch, ja sam wyjechałem zaraz, abym nie miał jakiej napaści, żem też tam stał w owej kupie."

Opór ten okazujący się w 17tym i na początku XVIIItego wieku przeciw gallicyzmowi, opór ojców przeciw temu, za czem synowie wkrótce szaleć mieli, na polu dramatu godzien był zaiste lepszej sprawy, jak ramot jezuickich, które wówczas po całym kraju kwitnęły. Na nich to kończymy dział trzeci, a zarazem okres pierwszy, okres zawiązków sztuki dramatycznej w Polsce, kończymy najgłębszym upadkiem, a trzeba było dopiero męża jak Konarski, by ją wraz z całą oswiatą i piśmiennictwem w drugim okresie silnemi podźwignąć ramiony.

Michał Bobrzyński. — 1867.

MOWA POGRZEBOWA

KU PAMIĘCI

zmarłego w dniu 15 Czerwca 1868 r.

JANA HENOCHA

SŁUCHACZA WYDZIAŁU LEKARSKIEGO,

NAPISANA PRZEZ JEGO KOLEGĘ

MICHAŁA BOBRZYŃSKIEGO

Słuchacza wydziału prawnego.



W KRAKOWIE.

W DRUKARNI „CZASU“ W. KIRCHMAYERA.

1868.

Zgromadzeni!

Gdybyśmy stanęli nad grobem zasłużonego starca, inne miotałoby nami uczucie, inna boleść od téj, którą obecnie przejęci jesteśmy.

Oddając ostatnią posługę takiemu starcowi, bolelibyśmy nad jego stratą i łzę nawet wylali, ale zarazem, zastanowiwszy się głębiéj, niezawodniebyśmy wyrzekli: Spełnił swe ziemskie przeznaczenie; poszedł, gdzie go dalsze wezwały wyroki; opuścił nas, bo tu nie było już dla niego pola i widowni działania.

Lecz spojrzmy ot teraz na zmarłego młodzieńca! Rzuciwszy wzrok na jego przyćmione źrenice, które niedawno śmiały się do świata, na skrzeple usta, z których dopieroco uleciało słowo nadziei, na wklęsłą zapadłą pierś, tętniącą pierwéj życiem i walczącą śmiało przeciwności jego, to łza zwilży nasze powieki, a cierpka boleść przejdzie aż do samego wnętrza, i taka nas żałość zejmie, co niezdolna się upamiętać ani się ukoić.

Ale cóż-to? czyż nieznane wypowiadam wam uczucia? I czyż-to na pierwszego młodzieńca, pierwszego kolegę, rzucamy od tak niedawna garść téj ziemi? Nie!...

Groźna prawica Opatrzności zawisła nad starą Jagiellońską Wszechnicą!... zda się, że zarzucona na nią złowroga harpuna, któréj przeznaczono najszlachetniejsze jéj wyrywać latorośle.

Nie ma parū miesięcy, bo ledwie kilka tygodni, ba, dni kilka, a już sześciu pod jéj ciosami legło naszych współtowarzyszy! A któż odgadnie, kędy ta mściwa dłoń zmierza, i gdzie się zatrzyma?

O! boleść po tych świeżych latorośli stracie, bez wątpienia, to nie żal po zgonie starca, zatrzymujący się, by się uspokoić, wglądający sam w siebie — nie! to — cierpienie, to okropne uczucie, co miota gwałtownie, co pędzi ślepo naszą istotę, nie wiedząc dokąd, iż nigdzie nie może się utulić.... Słowo pociechy jątrzy tylko niezabliźnioną ranę — a na czole bolejącego omal że nie wyryte: „Rozpacz.“

I niedziw: bo człowieka, co spełnił swe przeznaczenie, oceniamy z tego, co zdziałał, młodzieńca zaś, któremu się podwoje świata przed samém dotarciem zatrzasły, z tego, co kiedyś zdziałać zapowiadał. Tam spełniona już rzeczywistość, tu błogi urok nadziei, kwiat rozwinięty, co świeży owoc obiecywał. Czyny męża, to drzewo, którego opadłe liście tém lepiéj pozwalają odróżniać siłę i rozrost konarów, tę część najjędrniejszą. Usiłowania młodzieńca, to szczep gibki wprawdzie, ale obiecujący, tak, że dopatrujemy się w nim niebotycznego dębu, w pełni jego kwiecia z rozłożystą koroną. Tak-to dobry młodzieniec rysuje się przed naszym wzrokiem. Lecz jak drzewko nieraz uschnie przed czasem i zawiedzie spodziewany rozrost — tak i młodzieniec i owe nadzieje, jakie sobie po nim rokujemy, o jakże często z wyższych wyroków w nic się rozwiewają.... jego szlachetność, dobre serce i najświetniejsze zdolności wspomnieniami tylko niby przez sen majaczą przed nami, bo uschnął kwiat bez owocu.

Atoli i w tym razie jest wyjątek, jest przecie pociecha, jest, co zostaje — jest przykład.

Istnieje bowiem jeden przymiot, a ten, jeźli się już w młodzieńczym okaże wieku, to już czyni go pamiętnym w kole młodzieży, a to właśnie uczyni nasz wniosek przyszły nieodwołalnym nieomylnym. Przymiotem tym jest siła, moc charakteru, jaką się młodzieniec utwierdza na przyszłe zasługi żywota.

Otóż z naszego koła dowiódł jej ś. p. Przestrzelski, oddając się z całym zapałem zawodowi wielkiego wymagającego poświęcenia; dowiódł Włodzimierz Lechowski w zapasach ze ściętą mrozem ziemią kopalń nerczyńskich, lub, co większa, w zapasach ze złością ludzką. Wszakże owa moc, charakter ów, okazuje się w całéj pełni, w napięciu, dopiero u ś. p. Jana.

Jakto! w dziewietnastoletnim młodzieńcu? ozwie się niejeden z niedowierzaniem i o czczy słów wybrzęk posądzi! A jednak, wierzajcie mi, tak jest, w dziewietnastoletnim młodzieńcu: bo dziesięć lat niczem niezmąconego koleżeńskiego pożycia, to źródło, z którego czerpię na to dowód! Was najpierw koledzy najbliżsi zmarłego wzywam na świadków, jaką słowo jego miało powagę i znaczenie u nas wszystkich. Wszak znaczenie to nie było zdobyte hałaśliwą krzykliwością, narzucaniem się, ale wypływało z ogólnéj miłości, jaką serca współtowarzyszów ku sobie umiał zapalić, ale gruntowało się na jego wyższości duchowéj, a wzrosło następnie do tego stopnia, że zamiar przez wszystkich powzięty nie pierwéj w czyn się zamieniał, dopóki nie uzyskał uznania ś. p. Jana. Atoli to nie dość jeszcze, prawdziwa siła jego charakteru, wola walcząca, okazała się na inném polu w właściwém sobie świetle. Krótka wzmianka usiłowań jego to okaże.

Od wczesnéj młodości zmarły nosił w sobie zgubne zarody piersiowéj choroby: długo przygłuszane wybuchły dopiero przed kilkoma laty w całéj srogości; ząb zniszczenia, coraz to głębsze szczerby znacząc na jego ustroju cielesnym, nigdy nie targnął się na ducha, nigdy go nie osłabił. To téż ś. p. Jan,

przykuty kilkakroć na długo do łoża boleści, potrafił silną wolą, przy wrodzonych wprawdzie zdolnościach, nieopóźnić się w naukach, a najlepszym tego dowodem egzamin dojrzałości złożony z odszczególnieniem. Wysilenie to stało się przyczyną jego zguby. Ale mimo tego zagrożenia nie koniec tu jego czynności: mimo bowiem odradzań lekarzy, błagań stroskanych rodziców, aby pofolgował w nauce, młodzieniec ufny, że wytężeniem ducha podniesie ciało, poświęca się trudnéj nauce lekarskiéj. A czegóż mógł się od niéj dowiedzieć? Z tém większą pewnością mógł się tylko utwierdzić w przekonaniu, że choroba jego nieuleczalna. O w jak okropne teraz dostał się położenie! . . . Na twarzach wszystkich otaczających go czytać wyrok swej śmierci, widzieć wyrok ten potwierdzonym na każdéj stronnicy téj nauki, któréj się oddawał, wiedzieć, że tylko kilka chwil pozostaje do życia, że zegar wybił już u Przedwiecznego godzinę zgonu, a tylko dźwięk jéj nie doleciał doń jeszcze na ziemię . . . to zaiste okropne położenie wielkiego wymagające męztwa. Wiedząc o tem, nie szemrać, lecz owszem wytężać wszystkie swe siły na objęcie tak szerokiéj i tak realistycznéj umiejętności, jaką jest Medycyna, do tego potrzeba było wysokiego zamiłowania nauki i prawdziwego zaparcia się siebie samego. Czyż każdy pracowity młodzieniec potrafiłby się nieugiąć pod ciężarem tego duchowego krzyża? A jednak on ani się pochylił: i tu też pokazuje się potęga charakteru zmarłego w całéj pełni, w całej jego młodzieńczej sile. Jakoż złożonego nakoniec niemocą, aby już więcej nie powstać, ostatnią było prośbą do rodziców, ze zwątpieniem nań spoglądających, aby go na drugie półrocze wykładów uniwersyteckich zapisali: chciał bowiem już jeżeli nie żyć to przynajmniej umrzeć w szeregach wyznawców nauki i wiedzy!...

Otóż więc, im pewniejsze żywot dotychczasowy zmarłego rokował nadzieje, tem większa dla tego nasza boleść, tem boleśniejszy zgon jego. Z tém wszystkiém nie zostawił nas ś. p. Jan bez pocieszenia. Gorącą żądzą nauki od początku aż do ostatnich

chwil życia dowiódł nieśmiertelności ducha, więc i ducha swego, bo przekonany o bliskiej nieuchronnej śmierci, na to się tylko kształcił, aby zebrawszy na ziemi, o ile mógł, zapasu wyrobienia duchowego i wiedzy, snul tam dalej ich pasmo w nieskończoność.

Uczucie, jakie w sercach naszych po sobie zostawił, którem się z nami związał, to nie struna, co przerwana chwilkę tylko wibruje, lecz są-to sploty jakoby węża; śmierć go przecięła na dwoje, ale, jak wieść gminna glosi, kawalki jego póty się szukać będą, aż część przystanie do części i obie w jedno zrosną się ciało: pamięć przeto po zmarłym współtowarzyszu tkwić w sercach naszych nie przestanie, aż się w szczęśliwszém gdzieindziej połączeni ujrzymy pożyciu. Żegnamy Cię na tymczasem — do widzenia!

Kraków dnia 17 Czerwca 1868.

Znaczenie powstania z 1863 r. w związku dziejowym.

d. 23 Stycznia 1870. —

Chcieć ocenić powstanie z 1863r. kataklizm takiej doniosłości i bliskości, żeśmy po nim dotychczas zaledwie odetchnąć zdołali, niełatwe to zadanie. Bo i najprzód owe wywołane tem wstrząśnieniem a nieuśmierzone jeszcze namiętności, i owa pstra różnorodność zdań i sądów których czynnikiem i jedynym czynnikiem uczucie, i wreszcie obawa przed podrażnieniem miłości własnej czy to jednostek, czy narodu, wszystko to razem dość zaiste ma wagi, aby każdego, coby w tej mierze chciał objawić swe zdanie od niebezpiecznego odstraszyć przedsięwzięcia. Nie pierwej też aż gdym rozważył że mówić będę do mych współto-

warzyszy i na ich wyraźne wezwanie, przystąpiłem do rzeczy. Zamiarem zresztą moim będzie dążyć do prawdy, a tylko prawdą koi się boleść, leczą się rany.

Nieżądajcie również odemnie, abym wam stawiał przed oczy całą śniegiem przyprószoną, płaską a rozległą krainę, na której co chwila błyska jak błędny ognik pożoga, abym was mroził owem skośniałem powietrzem przedartem co jakiś czas jękiem mordowanych ofiar; nie będę wodził was po lasach i kniejach, w których ambitny człowiek porwał się z gołemi rękami do walki ze sztuką ludzką, a co gorsza do boju z naturą, to wszystko macie już w obrazach Grottgera: Kometa, Branka, Pożegnanie, Bombardowanie, Głód, Obdzieranie trupów, Zbezczeszczenie

świątyni. To wszystko stanie nie-
wątpliwie raz jeszcze przed wami
w pieśni przyszłego wieszcza. Ja
tylko zbadać chcę znaczenie pow-
stania, naznaczyć miejsce, jakie na
kartach naszych dziejów mu się
przynależy.

Filozofia dziejów podaje mi do
osiągnięcia celu tego dwa pew-
niki, które zastosowane do po-
jedynczego, danego wypadku
rozświecają jego przyczyny, dąż-
ności i następstwa. Uważa bo-
wiem każdy wypadek dziejowy
jako wypływ dwóch czynników
1) charakteru narodowego.
2) ogółu poprzedzających go wypad-
ków.

Charakter narodowy jest pierw-
szym niejako kitem łączącym
luźne zresztą czyny jednego i

tegożsamego narodu. Każde zdarzenie dziejowe jest jego wypływem, on nadaje mu właściwą cechę i znaczenie. Charakteru swego naród na razie wyprzeć się niemoże, jak jednak charakter ten wyrobił się w ciągu wieków tak też i długoletnią pracą da się zmienić i przekształcić. Chcąc przeto oceniać pojedyncze wypadki trzeba charakter narodowy śledzić i badać w jego historycznym rozwoju.

W Polsce na jego wyrobienie się złożyły się trzy czynniki: nieciężka praca dla łatwości utrzymania się, odległość od morza a więc od handlu i przemysłu a wreszcie stanowisko wojenne jako przedmurza chrześcijaństwa. Niedziw więc, że Polska odcięta od realizmu pobiegła rozkoszować się w krainach ideałów. W Polsce

pomysł dążył do natychmiastowe-
go urzeczywistnienia, czyn nie li-
czył się nigdy ze środkami niez-
będnemi do jego przeprowadzenia,
duch stanowczą wziął przewagę
nad materyą, treść nad formą.
Jestto tenże sam prąd, z którym co-
dziennie spotykamy się w litera-
turze, dlatego, choćby to i dziwnie
brzmiało, nie waham się nazwać
go właściwem mianem. Jestto ro-
mantycyzm w polityce dziejowej.
Tak wysoce ceniony na tamtem po-
lu tutaj odmienne wykazuje na-
stępstwa. Lecz nie uprzedzajmy.
Istniał wprawdzie w Polsce i kie-
runek przeciwny, niejako klasyczny
duch razem z ciałem, czyn na pod-
stawie nagromadzonych środków,
słowem polityka pracy organicznej
W walce jednakże, jaka się z prze-
ciwieństwa tego wywiązała roman-

tycyzm zawsze odniosł zwycięztwo.
Jakiemi były następstwa ~~tej~~ tywi walki
okaże najlepiej choć pobieżny prze-
gląd samejże walki.
Słowianie nadłabscy ulegli już
mściwemu mieczowi Germanów,
a hordy barbarzyńskie zachodu rzu-
ciły się w imię krzyża na Polskę.
Wtedy to wystąpił pierwszy organiza-
tor Polski Mieczysław, przyjmuje
chrześciaństwo odpiera tem samem
napady. Nie miecz, ale praca or-
ganiczna wprowadziła Polskę w
rzeszę państw europejskich. Po nim
dopiero mógł nastąpić z olbrzymią
siłą na wszechsłowiańszczyznę skie-
rowaną działalnością. Następcy
jednak jego chcieli go prześcignąć
awanturniczością wypraw wojennych
spuścili jednak z oka wewnętrzny
rozwój kraju na który Chrobry tak
czujnem patrzał okiem. Szto im

jak Bolesławowi Śmiałemu li szło
aby wyszczerbić miecz o bramę Ki-
jowa. Następstwem tej polityki
stało się wyczerpnięcie zasobów
kraju, wycieńczenie ludności. Za
tem przyszła kolonizacya niemiec-
ka, za nią utrata Szląska a co
większa zniemczenie miast. Po-
stępujmy krok w krok. Brakło
miast polskich, stanu trzeciego
któryby utrzymywał równowagę
między szlachcicem a kmieciem
a w ten sposób ugruntowaną
została podstawa szlacheckości
późniejszej Rzeczypospolitej. Pol-
ska coraz to więcej traciła spój-
ność swych części i nieczekać
długo a rozpadła się sama z
siebie. Podział Krzywoustego u-
twierdził się tylko z biegiem czasu,
rozstrzelił siły narodu i groził
zupełnem zagarnięciem Polski

przez Germanizm który pochłonąwszy już Czechy, Szląsk i Pomorze z dwóch stron ją był opasał. Oto pierwszy obraz, wróciliśmy do stanu rzeczy przed Mieczysławem.
Wtedy to dwaj ostatni Piastowie podjęli dzieło reorganizacyi. Łokietek połączył ze sobą rozpadłe części. Głównem jednak zadaniem Łokietka a jeszcze więcej Kazimierza Wielkiego było połączyć je wewnętrznie, stworzyć jednolitą całość. Kazimierz Wielki z księgą ustaw w jednej ręce stworzył, z kielnią jak mówią w drugiej ręce wymurował nową Polskę. Za nich to wyrobiło się owo potężne pokolenie małopolskie a ~~naród~~ przyszedł do poczucia swej siły i swej godności. Litwa i Ruś szuka ratunku pod skrzydłami Polski. Witold kruszy pod Grundwaldem potęgę

Krzyżaków, Węgry koronują Wła-
dysława Warneńczyka, Czechy po
dwakroć wołają króla z dynastyi
Jagiellonów a połowa XIV wieku
jest właśnie czasem kiedy cała
prawie Słowiańszczyzna od Adry-
atyku po sam Don i Wołgę jed-
noczy się pod ich berłem. Jestto
czas panpolonizmu który zdo-
bywał nie mieczem i pożogą jak
panmoskwicyzm ale potęgą i
wyższością ducha. Pięciu pierw-
szych Jagellonów zbierało tylko
owoce pracy organicznej dwóch
ostatnich Piastów. Sami jednakże
nieumieli w tym duchu działać
nieumieli dalej pracować. Skar-
by wierzynkowskie musiały się
raz wyczerpać a spuścizna pias-
towska bezużytecznie zmarnowaną.
Siła polonizacyjna zmalała
W krajach co się ~~sta~~ Polską złą-

czyty szlachta tylko stała się pol-
ską, na lud nieuważano i lud po-
został wierny swym różnorodnym
narzeczom. Jak dziś Moskwa z tego
korzysta niętajno nikomu. Z dru-
giej strony Polska straciła myśl
przewodnią słowiańską i odepchnęła
po macoszemu garnące się do niej
inne słowiańskie ludy mianowicie
tak naówczas do niej zbliżonych a
potężnych Czechów. A jednak gdy-
by Polska znalazła była dość siły
aby złączone już pod jednem berłem
Czechy w jedno zlać z sobą ciało
teraźniejszość nie Germanom ale jej
by przypadła w udziele. Miasto te-
go wszystkiego Polska zasklepiła się
w wybujałej do ostatnich granic szla-
checkości zaskorupiała w samolubstwie.
I prawie w dwieście lat po wśród
wielkich Piastach nastały dwa wiel-
kie Zygmunty. Postanowili dźwignąć

ją z niedoli w którą popadła. Dźwignią tą stała się oświata. I znów przez całe pół wieku niedobyta Polska orząc, ale zato Litwa dościgła Polski, a złączone teraz w jedną całość już nietylko dobrobytem i zamożnością, ale nauką, cywilizacyą i wolnością zaświeciły nisko jeszcze stojącej Europie. Batory pokazał światu, czem Polska naówczas stać się mogła - Zamojski wywiesił śmiało sztandar Słowiańszczyzny. Za nagłą jednak śmiercią wielkiego króla nastąpiła stagnacya, a następstwa jej były stokroć straszliwsze od dwóch pierwszych. Była to bowiem przerwa, ustanie a nawet zwrot nie w pracy materyalnej, ale w pracy duchowej. Polska za powodem Zygmunta trzeciego i Jezuitów zgorszyła się,

że światła była za Zygmunta Augusta zrzucić pęta nałożone na wolność myśli i słowa, że ośmieliła się dążyć do narodowego słowiańskiego kościoła. Do tego przywiodła ją oświata, a więc precz z nią. Nastąpił tryumf scholastycyzmu i fanatyzmu, które się tak ze wstecznością szlachecką zgadzały, a na czele ruchu tego szli braciszkowie Lojoli. A potem co dalej? – Odrzucenie korony moskiewskiej ofiarowanej Władysławowi czwartemu, zchłopienie Ukrainy wśród morza krwi, mordercza wojna z Szwecyą, z którą Polskę najściślejszy łączyć był winien interes, i tak bez końca aż do rozbioru Polski i zniknięcia jej jako państwa z karty Europy.

Oto treściwy rys walki, jaką praca organiczna z romantycyzmem

w dziejach naszych po trzykroć stoczyła. Romantycyzm działał straszliwie, zjawiał się bowiem zawsze w chwili kiedy najmniej tak groźnego spodziewać się było trzeba nieprzyjaciela. Zjawiał się zawsze w chwili największej potęgi i chwały. Kiedy się oręż polski najwięcej opromienił lub kiedy duch narodu na polu rozwoju ludzkości najświetniejsze odnosił zwycięstwa wtedy przybliżał się prąd, któryśmy ochrzcili romantycyzmem w polityce dziejowej, jak duch kusiciel do narodu i mawiał mu: Potężnym jesteś więc nie pracuj. I tak ustał naród pracować po zejściu pierwszych Piastów, powtórzył tożsamo po wygaśnięciu ostatnich, powtórzył po raz trzeci po zgonie ostatniego Jagiellona. Brakło za każdą razą męża w narodzie, któryby zdołał silną rę-

ką ująć ster rządów, bronić swych
przed nieszczęściem przestrzedz,
i póki zboczenie nie stało się
wielkiem na dobrą drogę nawró-
cić. Mężem takim był tylko jeden
Batory, ale u samego celu działania
czy to ręka ludzka, czy Boska prze-
rwała nić jego żywota. I ustawała
praca organiczna, a naród żył kosz-
tem dni ubiegłych, kosztem zapa-
sów nagromadzonych w poprzedza-
jącym okresie. A kiedy zabrakło środ-
ków, brakło pewnej podstawy dzia-
łania, wystąpiły najdziwaczniejsze
prądy i skrzywiły myśl przewod-
nią narodu do niepoznania. I
wtedy stwierdziła się druga kardynal-
na zasada filozofii dziejów, która nam
do rozjaśnienia powstania z r. 1863 tak
znakomicie się przyczyni. Treścią jej jest
zdanie że „żaden wypadek dziejowy nie
jest odosobnionym ale jest koniecznem

następstwem ogółu poprzedzających go wypadków. Zasada ta potęguje swą siłę, konsekwencya jej staje się tem surowszą jeśli odnosi się do zdarzenia będącego zboczeniem od myśli posłanniczej narodu. Romantycyzm uczynił to za każdą razą, następstwa też każdorazowe były nieobliczone w swych zgubnych skutkach a liczba ich napiętrzyła się wreszcie do ogromu który Polskę powalił.

Jednakże mimo tego wszystkiego praca organiczna nieucichła; przytłumiona na czas niejakiś wystąpiła potem z tem większą stanowczością, a tak dzieje porozbiorowe stanowią czwarty i ostatni epizod owej walki dziejowej między romantycyzmem a organiczną pracą, od której rozstrzygnięcia zależy los Polski już nie jako państwa lecz jako narodu. Rozwie-

cając jej przebieg i dążenia rozwiążemy tem samem nasze główne zadanie t.j. znaczenie powstania z 1863 r. w związku dziejowym.

I znowu w dwieście lat po ostatnich Zygmuntach wśród najgłębszego upadku zjawił się wielki mąż Stanisław Konarski. Habit zakonny bronił mu nosić i dobywać oręża ale on stworzył całe nowe pokolenie, całą nową Polskę. Jemu winniśmy że znalazł się głos co krzyknął „Veto” przeciw rozszarpaniu Polski jemu winniśmy że dziś jesteśmy. Konarski był pierwszym mężem, który genialnie pojął czem Polskę ratować należy. Cichą organiczną pracą stworzył wywołał do życia nową generacyę która dopiero zdołała pojąć że Polska ginie i że ją trzeba ratować i to nie czem innem jak przyjęciem i wcieleniem do organizmu narodu miast i włościan. Ona pierwsza zaczęła się troszczyć o stwo-

rzenie intelligencyi prawdziwej siły i potęgi każdego narodu. Naprzeciw obozu tego stanął obóz przeciwny romantyków w najzwyklejszem słowa tego znaczeniu. Godłem ich stało się również: zbawić Polskę, ale mniejsza o środki, mniejsza czy naród, a narodem jest to tylko, co się nim czuje, wydobędzie na razie dość z siebie siły, aby dzieło raz rozpoczęte szczęśliwie doprowadzić do końca.

Oda do młodości, oto sztandar tego obozu młodocianego wiekiem, ale potężnego siłą zapału, jaki się wśród niego rozwinął. Walka bowiem dwóch prądów w dziejach, o której dotychczas ciągle mówiliśmy, przeniosła się teraz również i na pole literatury, a tutaj zwycięstwo romantyzmu było nieobliczonem w swych błogich następstwach. Zerwano z naśladownictwem, i poezya polska z Mickiewiczem, Krasińskim i Słowackim stanęła na szczycie, którego bodaj czy kiedy dosięgnie. Nieszczęśliwem jed-

nak zrządzeniem za zwycięztwem na polu literatury prosto zwycięztwo romantyczmu na polu dziejowem. Wybuchło powstanie z 1831 r. Partya przeciwna niemiała niemiała siły, aby mu się sprzeciwić, a raczej aby mu zapobiedz, zdobyła się zato nato, aby je osłabiać. Winą jej było, że nieumiała dość jasno wyświecić ogółowi swego postępowego dążenia, ale wsteczności swą na polu literatury wyrobiła błędne mniemanie, że wsteczną zarazem jest polityka, której broniła. Powstanie z braku środków materyalnych a jeszcze więcej duchowych upadło. Stało się jednak mimowoli świetnem świadectwem zdobyczy, jakie już osiągnęła organiczna praca. Miasta w Polsce stanęły w pełnem poczuciu swej narodowości, zapieczę-

łowały je krwią swoją na polu bitew. Massa włościan pozostała jeszcze martwą. Przekonano się jednak powszechnie, że tylko za poruszeniem i współdziałaniem tej najliczniejszej części narodu zdoła się odbudować Polska. Zasługa za powstania z 1830 r. została krwawo opłaconą; Przerwana nić pracy organicznej niedała się tak łatwo podjąć. Ci bowiem, którzyby to mogli byli najłatwiej uczynić musieli iść na wychodźtwo. A była to najjędrniejsza intelligencya. Rzucona wśród obcych żywiołów zmarniała i skrzywiła się sama. Reszta pozostała w kraju była bezduszna. Gdzie jej było myśleć o pracy. Rzucono się w wirze szalonych uciech zapomnieć o smutnem położeniu, a szesnaście lat najzupełniejszej stagnacyi oto skutek powstania z 1831 r. Drugiem

jego następstwem było stworzenie emigracyi. Emigracya choć najlepszym ożywiona duchem, oddalona jednak od kraju nieznająego istotnych potrzeb i rzeczywistych stosunków a wiedziona tęsknotą powrotu pod strzechę rodzinne radaby jak najwcześniej widzieć ojczyznę swą przywróconą do państwowego bytu. Przeciwną jest organicznej pracy, która ją niecierpliwi a tak staje się chorobliwym fermentem. Ostatnie dwa powstania t. j. z r. 1846 i 1863 wywołane za jej powodem są też tylko takiemi chorobliwemi peryodycznie bo co piętnaście lat ponawiającemi się napadami. Przy obu liczono na lud a krwawą była ta pomyłka. Pierwsze można jeszcze wytłomaczyć ogólnym ruchem europejskim drugiego nikt nie zdoła i nikt się nie siłi.

Wypuśćmy zupełnie z oka wszelką interwencyą Francyi bo niedorzecznością jest dzisiaj czegoś podobnego domagać się. Na niedorzeczność taką tylko Polska w XVII wieku idąc na odsiecz Wiedniowi zdobyć się mogła. Powstanie z r. 1863 niemiało najmniejszego prawdopodobieństwa udania się, szło chyba o zamanifestowanie przed światem, że Polska żyje, a zaiste piękna mi manifestacya dowodzić życia człowieka przez to że mu się krew upuszcza. Powstanie z 1863r. miało co najwięcej za cel jakiś teatralny efekt, było chorobliwem, gorączkowem wysileniem, jednem ze zwycięztw romantycyzmu dziejowego nad polityką organicznej pracy. Wywołanem zostało anormalnym stanem emigracyjnego społeczeństwa a przyjęło się w kraju, bo większość nieobeznana z dziejami rzuciła się ślepo tam gdzie ją wiodło uczucie patryotyzmu mniejszości zaś brakło cywilnej odwagi x

sprzeciwienia się.
Chcąc wreszcie poznać całą doniosłość następstw powstania z 1863 r. potrzeba tylko zestawić dwa obrazy Polski przed i po powstaniu. W r. 1862 królestwo kongresowe stało wysoko w przemyśle i handlu, kwitło zamożnością, a świeżo założone szkoły i szkółki miały w najgłębsze zakątki w najdymniejsze chaty nieść światło i prawdę. Równocześnie z oświatą miała nastąpić wolność, usamowolnienie włościan najprzód w Polsce a następnie w Rosyi. Polska miała się należeć chluba wyzwolenia Rosyi z niewoli bo mężowie polscy myśl tę wypiastowali i mieli ją urzeczywistnić. Dwaj mężowie stali na czele tego prądu. Andrzej Zamojski i margrabia Wielopolski. Oba w jednym kierunku działali, a jednak jak ~~oba~~ różny los każdego z nich spotkał.

Zamojski wyrósł na wielkiego pa-
tryotę i człowieka, Wielopolskiego o-
krzyczano zdrajcą choć więcej może
stokroć okazał patryotyzmu. Gdy bo-
wiem przyszedł czas szału pierwszy
z nich usunął się z widowni boju,
drugi rzucił się sam jeden walczyć
z myślą przedwczesnego powstania, wi-
ną jego chyba jedyną że walcząc ślepo
za swem przekonaniem nie przebierał
w środkach. Pod sterem tych dwóch ludzi
rozwijała się Polska kongresowa, w krajach
zaś zabranych polonizm silniejszem tętnił
życiem, niż za najświetniejszych czasów
wolności, a tymczasem w Moskwie kotło-
wały namiętności społeczne i rozkład
jej był widocznym. Przyszło powstanie.
I jakiż widok po powstaniu. Moskwa
zjednoczona sama w sobie przynajmniej
na czas jakiś, groźnie spogląda na E-
uropę. Europa zawstydzona i zwyciężona
moralnie przez Moskwę straciła do nas

resztę sympatyi, bo uważa nas a nie swą małoduszność za powód wyrządzonej jéj przez Moskwę zniewagi. A Polska sama. Powstanie z 1863 r. mówią apologeci ci zyskała narodowi miliony ludu, rząd narodowy ogłosił usamowolnienie i podbiegł Moskwę. Jak mylne to twierdzenie w obec prawdziwej genezis usamowolnienia szkoda mówić dłużej, ale to pewna że powstanie rozwarło tylko ziejącą przepaść między inteligencyą a ludem. Lud otrzymał ziemię z rąk Moskwy jako zadatek przymierza przeciw szlachcie, otrzymał ją w poczuciu że odbiera ją wbrew woli panów, odebrał ją wreszcie kosztem zniszczenia ekonomicznego szlachty i kraju – otrzymał wśród rozhukanej burzy namiętności społecznych. A tymczasem wynarodowienie straszliwe czyni postępy mianowicie odkąd Moskwa na właściwy wpadła tor. Czując wyższość duchową Polski postanowiła ją najpierw ogłupić, zamknęła szkoły i niech tylko wytrwa na tej drodze a dopnie swego.

Odrzuciwszy na bok wszelkie fraze-
zesa a nieodstępując na krok od wąt-
ku dziejów gromadząc jedynie fakta
pro i contra starałem się oto panowie
odgadnąć właściwe znaczenie i donios-
łość powstania. Widzimy jak groźną
szczerbę uczynił ten wybuch przed-
wczesny w postępie i rozwoju naszego
narodu. Daremna rzecz liczyć ile lat
potrzeba będzie nato aby usilną pracą
złe przez lekkomyślność i nieznajomość
dziejów ojczystych zdziałane odrobić.
Idzie raczej oto czy praca ta jest moż-
liwa i z jakiego rozpocząć ją końca.
Szczęściem na oba pytania brzmi od-
powiedź twierdząco.

Zacznijmy od ostatniego, a rozwiązania
poszukajmy znów w skarbnicy dziejów.
Trzy tylko znajdujemy chwile prawdzi-
wej świetności w dziejach Polski - za Bo-
lesława Chrobrego pierwsza - za Jagiełły
druga - za Batorego trzecia - a świetność

ta pochodzi z podniesienia myśli zjednoczenia Słowiańszczyzny. Wyparcie się tej myśli przyprowadza zawsze Polskę do zguby. Porzucić więc naszą zaskorupiałość i partykularyzm a jąć się do pracy w interesie ogólnym oto droga po której postępować mamy. Nikt już dzisiaj znający bliżej dzieje nie wątpi że tylko zdrowe a potężne szczepy w walce o byt utrzymać się zdołają. Polska powinna przodować w zrzeszeniu się Słowian. Na drodze tej znajdzie niebezpieczną współzawodniczkę Moskwę. Moskwa przeprowadza myśl tę mieczem i pożogą a jednak dlatego samego że ją podjęła potężną jest póki się we własnej sieci nie zaplata i póki budowa jej wbrew duchowi słowiańskiemu wyprowadzona nie runie sama z siebie jej na głowę. O ileż potężniejszą będzie Polska jeżeli przyjąwszy myśl tę za stateczny cel swego dą-

żenia oprze się na potędze i wyższości ducha. Kształcić i potęgować siły tego ducha oto jej najbliższe zadanie o resztę niech się nie troszczy bo nie siła brutalna ale duch ostatecznie zwycięża. Polska winna się stać punktem ciężkości dla całej Sławiańszczyzny a nie jeszcze i dzisiaj nawet niepodobieństwem. Jest bowiem przeznaczo rozszarpanej Polsce że kiedy nad dwoma dzielnicami żelazna prawica wroga wypręża się i wszystko przygniata to wtedy nad trzecią trętwieje i omdlewa. Kiedy Prusak i Moskal wynaradawia i niszczy w Galicyi mamy wolność z której obyśmy tylko umieli korzystać. Mamy swobodne ręce do organicznej pracy, imajmy jej się wszelkiemi siłami a z prowincyi naszej stwórzmy arsenał wojenny nie z żelaza i bronzu ale z oświaty ducha dla przyszłej Polski. Kiedy Moskwa ją zagarnie niech się dla niej sta-

nie tem czem się stał Kraków dla Galicyi t.j. zarazą polonizmu. Hańbą było w Galicyi odezwać się po polsku, dwadzieścia lat ubiegło zaledwie, odkąd do niej przyłączono Kraków, a teraz niema zakątka gdzieby polskość swoich nieodzyskała praw. Tak niech się stanie z całą Polską przedrozbiorową. Zasługą zaś będzie powstania z 1863r. jeżli nazawsze zdoła polaków zwrócić do pracy, ostrzedz przed lekkomyślnem niszczeniem jej owoców, rozbudzić zamiłowanie do badania bezstronnego dziejów, a w końcu stworzyć pokolenie które gdyby za piętnaście lat przyszedł znów chorobliwy a bezmyślny napad stanowczo i śmiało krzyknie „Nie pozwalam" i znajdzie dość siły i odwagi hasłu swemu zyskać powszechne uznanie.

Kilka słów o „Irydionie."

dn. 23 Lutego. 1870. –

I.

Wśród jasnej księżycowej nocy grono wędrowców puściło się zwiedzać ruiny ~~świętego Rzymu~~ wiecznego miasta. Ulicą starosławnych grobów wiódł ich przewodnik do bram ~~Rzymu~~ wiecznego. One same się roztworzą — nie słychać zgrzytnienia zawiasów — weszli — Straże nagle usnęły oparte na toporach — Oni przeszli jak cienie.

.... A teraz stromą przechyłością, sadzonemi schody wstąpili na puste dziedzińce — ~~z pośrodka pos~~ pośrodku posąg Aureliusza na koniu z wyciągniętą dłonią w próżniach powietrza — a z tyłu czarne tło murów Kapitolu. ~~ąg~~ A przez via sacra przez drogę zwycięstw stopniami ze żwiru i błota zeszli ku Forum — Łuk Septyma Sewera aż po piersi, i świątyń ostatnie kolumny aż po szyję zakopane w ziemię, wystając jak głowy potępieńców — Inne nie tak za-

pozgały, stoją wysoko, samotnie, wspaniałością szkieletów — Tam pod resztą portyku dwóch nędza-rzy śpi pod łachmanami płaszcza jednego w księżycowej bladości ich twarze jak dwa głazy grobowe — jasz-czurki ślizgają wśród ich ramion sple-cionych — i teraz jak liście jesienne przed wiatrem ~~przybyły~~ uciekły przed przyby-ciem. Powitali ostatki ludu rzym-skiego na forum — przechodząc trą-cili ich nogą — oni się nie przebudzili! Przewodnik wskazał ku ulicy drzew zgrzybiałych — Tam cień Palatynu leżał na ziemi, tam Bogów poćwiartowane ciała się walały i bohaterów rozpadłe pier-si z jaspisu z porfiru — Tam bramą Tytusa pękniętą, złoconą

jak ogromna rana przeszli znów na jasne miejsca, puste i strzaskane. To wydało się przychodniom że Koliseum dotąd stoi cało, ale przewodnik głośno się rozśmiał i szedł naprzód. Na milczącej arenie srebrny piach, arkady przemienione w dzikie skały z bluszczami u wierzchołków, z szczelinami w łonie stał Amfiteatr. To miał być kres wycieczki.

Dziwne a rozmaite uczucie ogarnęło przybyszów. A między niemi wyróżniał się jeden szlachetnością postawy, duchowością rysów i głęboką zadumą. Zajrzyjmy do jej wnętrza.

Był to syn odległej północy, człowiek z wielkiem mieniem, po-

tomek starożytnej rodziny, osta-~~nich~~ bierzy w szych [przodków] rzędzie przy-wódców w wojnie narodowej, ~~sto-~~ ~~[illegible]~~, ostatnich który z dumą mógł spoglądać na ojca, ulubieńca narodu okrytego sła-wą na polu bitew cesarstwa. Lecz przyszła chwila w której ~~ostatnich~~ [nasz] ten miał ujrzeć w ojcu swym prze-niewiercę i zbiega, ~~ostatnich~~ starszo-nego przekleństwy narodu i zaszczytami złamanemi nań przez ciemięzcę - tryum-fującego nad powstaniem narodowem, a sam doznać zniewagi zadającej nie-zagojoną ranę ostatniemi honoru. Syn ten nie był [jak Klaczko mówi] Koryolanem ani Brutusem, nie przyznał sobie prawa sądzenia tego któremu wi-nien był życie, postawiony mię-dzy ojcem i ojczyzną, przyjął z

chrześciańskiem poddaniem się woli Bożej walkę bez możliwego końca, jaką te dwa równo święte uczucia staczać miały nieustannie w jego duszy. Żył prawie zawsze za granicą unikając w ten sposób nie tyle niebezpiecznego jak bolesnego zetknięcia. Na obcej ziemi stał się poetą. Ale dar ten przyjął tylko jako rodzaj pokuty. Ofiarując arcydzieła swe ojczyźnie, zrzekł się sławy imienia. Swoim sercem sławy osobistej chciał zmazać niesławę, która jego nie była.

Nikt od niego głębiej nie czuł i niepojmował nieszczęść nieustannych ojczyzny — chwila, w której go widzimy, była właśnie czas po upadku powstania z 1831 r.

kiedy okrucieństwo i znęcanie
się wroga nad swemi ofiarami zda-
wało się (jakże wówczas byliśmy ma-
ło przewidujący!) dosięgać szczytu.
Bezprawie nieznane w dziejach
świata miało się spełnić: na publicz-
nych targowiskach Warszawy i znacz-
niejszych miast kraju stanęły ki-
bitki, mające wywieść tysiące gwał-
townie porwanych dzieci polskich
w głąb stepów i gór Uralskich.
Tożto cały naród [nie mający już broni] odpowiedział uczu-
ciem głęboko tajonej zemsty, zemstą
w przyszłości żył, zemstą oddychał.
~~Pełna~~ Przepełniona też zemstą była
pierś naszego wędrowca w chwili,
kiedy stanął wśród ruin ~~Kolizejskich~~.
Rzymu – widok ich napawał go
rozkoszą. I ze świata gruzów wyro-
sł Rzym starożytny w całym blasku

świetności i z całą potęgą zbrodni
i nikczemności.. Cienie umarłych
wyszły, w nocy na forum stanął przed
nim senat — schylone widma, o-
barczone pamięcią podłości. Gladia-
tor powstał z lochów cyrku i szedł
na czele swoich przy świetle księży-
ca — przebici wszyscy, usta sine
powtarzały w śnie śmierci: „Mori-
turi te salutant Caesar". Na Palaty-
nie, na wzgórzu ruin i kwiatów,
panów świata dla niego wzruszyły
się prochy — stygnęli przed nim —
diademem krwią złotowane trzy-
mało się ich czoła — każdy na czole
niżej miał znak potępienia — pur-
pura na ich barkach powiewała
a z za niej świeciły gwiazdy przez
otwory wydarte sztyletami pretory-
anów. Kiedy jednak wieszcz nasz

stanął na ~~[illegible]~~ jasnym piasku
areny Amfiteatru, drugie równie
silne jak zemsta uczucie wstrząs-
nęło nim całym. Męczenników
Chrystusa usłyszał głosy śpiewy
i modły. Tu ~~[illegible]~~ niegdyś -
~~[illegible]~~ tu, w której skonali naza-
reńczycy. Ich twarze były pogodne
jak wieczór letni - i stoi na
miejscu na którem padli krzyż
czarny stoi dziś, drewniany,
cichy, na środku Areny - a zem-
uczucie zemsty zbladło w jego
spokojnym cieniu. Wszakież ci
Nazareńczycy, ci chrześcianie, choć
najsroższej prześladowani przez Romę,
niedobyli miecza. - bronią ich była
rezygnacya - a przecież oni zwy-
ciężyli, ich krzyż panuje dziś.

Oto przyczyna zadumy w jaką popadł ~~wieczór~~ przychodzień na widok krzyża zatkniętego w pośrodku Kolizeum. W duszy jego zrodziła się myśl: Czemużby ojczyzna ~~jego~~ ma również prześladowana podobnej w walce z wrogiem nie miała użyć broni? I starł się w pośrodku owej walki ciemiężącego a rozkładającego się wszystkiem przesiąkłego Rzymu ~~—~~ z zemstą ludów ujarzmionych a równocześnie z rezygnacyą chrześciańską — i z tego świata ginącego się i konającego wycisnął myśl i ~~jak~~ powiedział sobie: Imię jej nadam, postać nadam i choć poczęta w Rzymie, dzień w którym Rzym zginie nie będzie jej ostatnim — i myśl tę tak powleczoną postać do swej ojczyzny na północ, do krainy mogił i krzyżów.

Krainą tą była — Polska w obec Moskwy.
myślą — wyższość rezygnacyi nad ślepem uczuciem zemsty.
postacią myśli — dramat Irydion.
a wieszczem — Zygmunt Krasiński.

II.

Jesteśmy w trzecim wieku po Chrystusie. Już się ma pod koniec starożytnemu światu — wszystko co w nim żyło psuje się rozprzęga i szaleje Bogi i ludzie szaleją. Zniknął już Rzym z czasów Republiki — nikt go nie wydrze przeszłości, a miasto tego Motłoch i Cezar oto Rzym cały. Na tronie siedział Heliogabal połączenie zbytku i lubieżności wschodniej z przewrot-

mocią zachodu – młodzieniec zgrzybiały. Przez niego pogaństwo zeszło na najniższy szczebel, objawiło się w całej potędze, w całej rozległości swojej zgnilizny. Heliogabal we wszystkiem co uczynił i wyobraził jest starością i brakiem ducha. Wobec tego wewnętrznego rozprzężenia w obec nagromadzenia się żywiołów złowrogich przeciwnych szło teraz o to kto je zjednoczy a tymsamem zada stanowczy a ostatni cios Rzymowi. Zadanie to dźwignął na swe barki Irydion główna postać naszego dramatu. Generacya poprzednia przygotowała mu wszystkie środki do podjęcia

boju. Ojciec jego Amfiloch
szlachetnego rodu,
Grek, matka Brunhilda ka-
płanka Odyna boga Cymbrów:
Świat stary połączył się z nowym
ku zagładzie Rzymu – subtelność
wykształcenia z potęgą surowej siły.
Trydion przyrzekł rodzicom że
zagładzi wieczne miasto – i jest jako taki
wcieleniem zemsty – ~~którą~~ zemstą podżega
w nim Massynissa przyjaciel ojca
a w głębi rzeczy zły duch, negacya
wszystkiego co istnieje. (~~Trydion tego~~
~~szlachetności uczyć się będzie że-~~
~~laznem, siostra jego Elsinve dopo-~~
~~magać mu będzie jako przedstępem~~
~~i odwagą kobiecą~~) Po mieczu staje
się przywódcą Greków uciśnionych
pęta jakie im Rzym nałożył,

go będzie ma być drugim Herma-
nem barbarzyńców ~~Germanów~~ który bądź jako
niewolniki bądź jako gladiatory i
żołnierze zaciężni zalewają Rzym
a chciwi są krwi i łupów. Pałac
i dostatki Irydiona są punktem
łączącym jednych i drugich, opró-
dłonie nawet zupełnie starożytnych patrycyuszów ~~rodów~~ rzymskich
~~różnic~~ nieodzowanie mu pomocy,
i byleby je nakarmił i napoił
garnie się jak Spurius z rodu Scypionów w dom zamoż-
nego Greka. Oto są siły któremi
rozporządzi Irydion w chwili sta-
nowczej, podczas atoli kiedy on
sam typ szlachetności ideał klasyczny helleński mierzy się
będzie żelazem, siostra jego Elsinoe
dopomaga mu podstępem i zdra-
dą kobiecą. Poświęcenie jako Helio-

gabala padło na nią – i ona
czysta na duchu poświęca mu swe ciało chcąc kocha
Alexandra Severa aby tylko w ten
sposób wyprosić ułaskawienia brata.
Nie daj nigdy Cezarowi zasnąć na
piersi twojej – niechaj wszędzie słyszy
pretoryanów wołających do broni,
patrycyuszów knujących spiski, lud
cały walący do bram pałacowych –
a to czynić będziesz powoli, dniem
po dniu, kroplę po kropli, aż
go szałem otoczysz i wyssiesz całe
życie z serca Jego. Z temi słowy
wyprawia Trydion siostrę swą ~~do~~
podwojów pałacu Heliogabala. I za-
iste świetnie wypełnia swe posłan-
nictwo jasnowłosa Elsinoe. Wieszczym
głosem przepowiada mu nędzny skon

a kiedy ten drżący tarza się w prochu woła mu: Nie drżyj, nie rozpaczaj, bo cię wyrwie z toni syn Amfilocha Greka! Irydion wezwany do Heliogabala potęguje przestrach jego i pomnaża go do ostatecznych krańców, w chwili atoli kiedy Heliogabal pewnym już jest że nazajutrz legie Aleksandra Severa wkroczą do miasta i odbiorą mu tron i życie rzecze Irydion: Bądź lepszych myśli — czyż w odwiecznej walce między człowiekiem a miastem, człowiek nigdy wygrać nie zdoła? I tu piekielnem rozumowaniem dowodzi i przekonywa go, że miasto Rzym jest jego ~~prawdziwym~~ właściwym wrogiem — a więc zniszczyć je do szczętu. Na Rzym skierowaną jest zemsta Irydiona, wiemy bowiem, że cały duch szyderski

pogromca świata [i jego ojczyzny] w tem jednem
[spoczywa] ~~mieści się~~ mieście. Stań się mó-
wi Heliogabalowi, czem kilku by-
ło na ziemi, Niszczycielem — a te
gmachy pisane duchem tysięców
te wille rozigrane w promieniach
słońca, te trofea, te wszystkie pa-
miątki i rozkosze ludzi oddany
w puściźnie po ludziach skorpi-
onom i wężom! A potem na
wschód tam nowe państwo, tam
co ~~każesz~~ zażądasz stanie się two-
jem, co każesz ludziom zapomnieć
zapomną. Wiedział Frydion jaką
strunę poruszyć. Io triumphe!
wykrzyknął Heliogabal. Już z Pro-
meteuszem chodził po ogień do
niebieskich progów. Widzę się

tak nagle z głębi ~~niższego~~ upadku
wyniesionym na szczyt szczęścia
~~oddaje~~ powierza Irydionowi wykonanie
całego planu, daje mu godność
prefekta pretorium a wreszcie
i pierścień imperatorski na
oznakę zupełnego pełnomocnictwa.
Zbliża się godzina czynu. Scypio
zastępca Irydiona ma wyru-
szyć z pretorjanami przeciw legiom Alexandra
Severa gdyby te ~~ruszyły na~~ zbliżały się do miasta
podczas kiedy Irydion sam z kilku
stron Rzym mieczem i pożogą
zrównać będzie z ziemią, aby na-
stępnie tak na walczących z sobą
pretorjanów i legionistów Severa
uderzyć i obie strony pokonać i
zniszczyć. Czuje jednak, że udanie

się całego zamiaru zależnem jest od pozyskania chrześcian, kryjących się w podziemiach, ale potężnych liczbą i duchem, który ich ożywia. Bez nich on zastaby do wykonania olbrzymiego miasta. Tak staje się społeczność chrześciańska czynnikiem rozstrzygającym, a znaczenie jej tragiczną powagą cięży nad losem nie już Irydiona ale całego Rzymu. Irydion ~~został~~ przyjął chrzest aby zyskać Nazarejczyków, nie pojął ~~ich~~ ducha ich nauki tyle jednak że przejrzał, że w rezygnacyi głoszonej przez Chrześciańskich kapłanów leży dla niego niebezpieczeństwo ogromne, z którem się jak najprędzej musi rachować. Słyszał nieraz głosy

oburzenia i ~~zawiaty~~ niecierpliwości
z ust świeżo lub nawróconych lub też słab-
szych na duchu zwolenników
Chrystusa - postanawia z tego korzystać,
rozżarzyć to uczucie, aby celem było
w przejść w czyn i ~~[illegible]~~ uczynić je pow-
szechnem. Pośrednikiem w pozyska-
niu Nazareńczyków staje mu się Sy-
meon z Koryntu - wspaniała postać.
Został chrześcianinem, kiedy narzeczo-
na jego za wiarę Chrystusa skonała
w Cyrku pod kłami tygrysa - odtąd
nikt nie był od niego żarliwszym w
przestrzeganiu prawd wiary, głębszym
w uniesieniach mistycznych. Atoli jed-
na ostateczność blizka jest drugiej.
Symeon nie mogąc się doczekać kró-
lestwa Chrystusa na ziemi, uwierzył w
to, które mu w bliskiej przyszłości

pokazał Tryphon i pracował wtedy dla
swego zamiarów. Dla ~~...~~ zjednania sobie chrześ-
cian tego jednak zamało. Potrzeba mu
przyciągać pierwej niewiastę, Kornelię
Metellę świętą dziewicę wielbioną
przez wszystkich. Tę radę daje mu
Marcynissa. „Na to byś zwiedził kró-
lestwo nie tej ziemi w namiętno-
ści ziemi trza ci niewiasty. Oni
ubóstwili córę dzieciństwa i wczesnej.
starości; z trupów cielesnych rozko-
szy wydumali parę tajemniczą oni
przed niewolnicą myśla ukryli złoto.
Z tych dziewic które tam więdnieją
w modlitwach i postach, jedną wy-
bierz i rzuć im ją nad dusze.
Uczyń ją zwierciadłem myśli two-
ich — niech je odbija i ciska na

skół bez pojęcia, bez czucia ale ci-
tą co w piersiach męża górnje por-
wana i zniszczona." Miłość męża
jest drogą do Metelli. a kiedy Jej głowa
spadnie na łono twoje, kiedy pierś
jej zadrży jak pierś każdej niewol-
nicy i dusza niebieska wyśpiewni
siebie samej w ciała porywach — wte-
dy w katakumbach przyjdzie wier-
nych strzałców o synu! wtedy zam-
sta stanie się ciałem. I stało się jak
rzekł Maxyminus. W chwili ~~wzrusza~~-
nia Korneliusz umrze chrześcian okrzy-
kiem „Do broni" i Nazarejczycy
przyszedłszy przyłączą się czynnie do
dzieła zniszczenia. Maxyminus try-
umfuje.

Zwycięstwo jednak Frydiona by-
ło tylko połowiczne i chwilo-

wem. Już rozdrażnione legie
Sewera idą na Rzym, już
ścierają się na ostre z gwar-
dyą pretorską, a chrześcianie
nie ~~przychodzą~~ ma i nie ~~przychodzą~~ ma.
Irydion pełen niecierpliwości
i rozpaczy, konam, woła, jak Pro-
meteusz w łańcuchach o chwilę
jedną od biesiady Bogów - wresz-
cie posłannik Symeona zdziela
mu odmiennej ~~nowiny~~ wieści że na pro-
gach katakumb biskup zatrzy-
mał wszystkich wiernych śpie-
szących ku miastu. Tam ~~śpie-~~ biegnie
szy teraz co tchu Irydion, tam los jego
i Rzymu rozstrzygnie się. Atoli próżno
wota Symeon, próżno Irydion,

próżno Kornelii; do broni," świę-
tobliwy Biskup potęgą swego
słowa ojca wiernych, wykli-
na Symeona wraz z Trydianem,
a wypędzeniem czarta z Korne-
lii dokonywa reszty. Trydion
widzi że wszystko straconem. Bar-
baryńcy jego niemogąc się do-
czekać umówionego znaku za-
palili miasto a działając bez ładu
i zgnieceni zostali przez tłu-
my ludu, pretoryanie swaloną
zaciężcie, ale niedaleką chwilę,
kiedy przejdą do wroga - Trydion
zbiera w swym pałacu niedo-
bitki i postanawia drogo sprze-
dać swe życie. Tu atoli pokazu-

się, jak wszystkie potęgi,
na których się oparł, opusz-
czają go a zarazem sprawę
spólną zniszczenia Rzymu
i patrzą tylko osobis-
tych ~~interesów~~ widoków. W chwili kiedy
Pretoryanie zdradzili go, za-
mordowali Cezara i postąpi-
li ku niemu, Irydion opusz-
czony przez wszystkich wska-
kuje na stos i niknie w jego
płomieniach. Odrzucił łaskę
Aleksandra Sewera któremu wszyst-
ko teraz bije czołem. Zwyciężyło
stronnictwo pragnące utrzymania
Rzymu a przedstawiające jedyne
jeszcze soki żywotne. Aleksander

Severus to karność wojskowa, doradca jego Ulpian to zmysł prawniczy i administracyjny, Mammea matka Severa chrześcianka jest zwiastunką odrodzenia się Rzymu w chrześciaństwie. Ci wszyscy tworzą jednak tylko plan pierwszy, gdy za niemi stoi chrześciaństwo – Ono biernością swą rozstrzygło walkę ono niewątpliwie zwycięzcą ostatecznie. Na tem kończy się dramat. Nie koniec to jednak losu Irydiona. Masynissa wyrwał go z płomieni stosu, postawił na wzgórzu nad Rzymem i tamto Irydion wyrzeka się Chrystusa i oddaje się Masynissie duchowi złego, byleby ujrzał czas kiedy na Forum będą prochy tylko! Kiedy na Cyrku będą kości tylko!

Kiedy na Kapitolu będzie hańba
tylko!
Tak głębokiem jest jeszcze u-
czucie zemsty w Trycjonie, że
byle je zaspokoić zaprzedaje swego
duszę. A nim to nastąpi zły
duch ukrywa go w jaskini w
Apeninach. W tej jaskini le-
żącej wśród mroków przepaści,
on na marmurowem łożu roz-
ciągnięty, bez oddechu bez wew-
nych poruszeń, bez żadnego ma-
rzenia czeka na przebudzenie o-
biecane, straszne i na dzień sądu
bliższy dla niego niż dla reszty
świata! I nie zbudził się, ani po
piętnastu stuleciach. Udana
mu była wiedza lat zbiegłych

od chwili zaśnięcia jego. Lityky dziś jeden ujrzał wszystkie męki Rzymu i tryumfy Krzyża! Pojrzał syn wieków i uradował się w sprawiedliwości zemsty swojej — Każda ruina była mu nadgrodą i niziny wdowy amfiteatrów i wzgórza świątyń sieroty. Duch złego sprowadzał go po całym Rzymie gruzów i radował się swą zdobyczą. Jedna chwila wystarczyła jednak aby ~~zniszczyć~~ rozwiać jego złudzę. Widok Koloseum — tego krzyża zatkniętego wpośród areny wstrząsnął ~~nim~~ Trydionem — uczucie zemsty znikało ~~w nim~~ już miękce — walki z krzyżem, który chciał daremnie zagasnąć w źrenicu — i zdało mu się w promieniach księżyca że ~~ro~~ krzyżem zwyciężonym na zawsze. I wtedy duch złego wspominał si

przyjęcie - atoli od wszystkich amfi-
teatrów zabrzmiał głos anielski
pełen chwały. I szatan został zwy-
ciężony a syn Grecyi zbawiony to
usłyszał swą ojczyznę. A głos Boga
przeznał go na później aby raz jeszcze
żył i zwyciężał potęgą rezygna-
cyi.

III.

Oto wspaniały obraz roztoczo-
ny przed nami w „Irydionie".
Myśl jego jasna jak na dłoni;
przeprowadzona aż do najdrobniej-
szych szczegółów, byle tylko u-
chwycić główny wątek a wszystko
snuje się jak z kłębka. Trzeba

jednak niespuszczać z oka, że „Irydion" z dwóch składa się części a wobec każdej z nich odmiennie zachować się wypada. Pierwszą stanowi właściwy dramat z czasów upadku Rzymu. Mylnem by było gdyby ktoś, a są i tacy, uważać go chciał za allegoryę polskich stosunków n.p. że Kornelia to Polska, Irydion walka z Moskwą i.t.d. W ten sposób powstałaby niedorozplątania gmatwanina i nieustanne naciąganie. Dramat sam, w którym zamiary zemsty Irydiona rozwijają się trza brać tak jak go widzimy. Zgodnym jest zresztą najzupełniej z prawdą historyczną.

odtwarza genialnie Rzym w czasach upadku, jest przedmiotowym plastycznym. Różne tylko rysy ówczesnego świata podobne są do dzisiejszego położenia i dlatego

sens moralny, prawda zaczerpnięta z Irydiona da się i dzisiaj zastosować.

Rzym ówczesny to dzisiejsza Moskwa grożąca zagarnięciem i pogromem całemu światu – a wewnątrz nie to samo kołtowanie namiętności społecznych – a Heliogabal... Polska zaś dzisiejsza tęczy się w sobie ówczesną Grecyą i chrześcijanizm walczy za niepodległość i wolność i cywilizacyę. Więcej nie ma dramat Irydion nic z dzisiejszym światem wspólnego.

Wystarcza to atoli aby stąd się dało
a właściwie dla Polski wzorem a
nauka zaczerpnięta z niego myślą
przewodnią działania. To ostatnie
zdanie widzimy przeprowadzone
po mistrzowsku w prologu i epi-
logu z postaci czysto allegorycznej-
zaletą jest tylko wieszcza że allegoryi
tej w Irydionie jak mu się to gdzie-
indziej a jeszcze więcej Słowackiemu
trafiało nie nadużył. Sen ów
uśpienie Irydiona znaczy że dopie-
ro po piętnastu wiekach prawda
dziejowa która się w trzecim wieku
po Chrystusie okazała mogła być
zastosowaną — nowe stąpanie zbudzo-
nego Irydiona po gruzach Rzymu
jest wycieczką naszego wieszcza

którą we wstępie starałem się opisać – owa walka ducha zemsty z duchem przebaczenia jest walką tychże uczuć w piersiach Krasińskiego, a ów głos przyzywający Irydiona zbudzonego do krain krzyżów i mogił jest posłaniem Irydiona dramatu w kraj rozszarpany. Nie mam na myśli rozwodzić się na próżno nad mistrzowstwem słowa i układu nad lotem poezyi utworu z którego Krasiński Polsce zrobił podarunek – jestto najczystsza perła z wszystkich ~~[illegible]~~ jego pieśni, a co się tej strony tyczy między wszystkiemi współczesnemi niema równiej sobie – zastanowię się jednak nad praw-

dziwności, skuteczności nauki jaką w niej złożył wieszcz a zarazem postaram się wykazać jej doniosłość i następstwa w życiu praktycznem narodu dla którego była przeznaczona.

IV.

~~Oto porywający głos który [illegible] posłał na północ do Polski:~~

„Idź na północ w imieniu Chrystusa — idź i nie zatrzymuj się aż staniesz na ziemi mogił i krzyżów — poznasz ją po milczeniu mężów i po smutku drobnych dzieci — po zgorzałych chatach ubogiego i po zniszczonych pałacach wygnańców — poznasz ją po jękach aniołów moich przelatujących w nocy.

Idź i zamieszkaj wśród braci, któ-

rych ci daję — tam powtórna próba
twoja — po drugi raz miłość twoję
ujrzysz przebitą, konającą a sam nie
będziesz mógł skonać — i męki tysię-
ców zwiążą się w jedno serce twoje!

Idź i ufaj imieniowi mojemu —
nie proś o chwałę twoję ale o dobro
tych których ci powierzam — bądź
spokojny na dumę i ucisk i natrzą-
sanie się niesprawiedliwych — oni
przeminą ale ty i słowo moje nie
przeminiecie!

A po długiem męczeństwie zorzę
rozwiodę nad wami — udaruję was
czem aniołów moich obdarzyłem przed
wiekami — szczęściem i tem co ~~ludziom~~
obiecałem ludziom na szczycie Golgo-
thy — wolnością!

Idź i czyń, aż serce twoje wyschnie
w piersiach twoich — choć zwątpisz
o braci twojej — choćbyś miał o mnie
samym rozpaczać — czyń ciągle i
bez wytchnienia a przeżyjesz marnych
szczęśliwych i świętych, a zmartwych-
wstaniesz nie ze snu jako wprzódy
było, ale z pracy wieków — i staniesz
się wolnym synem Niebios!

Tak brzmiał głos porywającego zachwytu który Irydiona powołał do Polski!

I stało się czego chciał, co przepowie-
dział Krasiński. Irydion przedarł
wszystkie zapory jakie mu w drodze
do nowej ojczyzny stawiały wrogi —
wśliznął się tysiącem dróg nieznanych.
I silniejsi duchem czytali go i poszli
i udzielili o nim wieści swej słabej
braci — tysiące później oparło się pow-
stało na myśli poruszonej w Irydi-
onie a tak myśl ta stała się własnoś-

cię ogółu: zwyciężyć wroga nie wstępnym bojem ale rezygnacyą chrześciańską. A naród polski nie-da poezyi długo błądzić w krainie ideałów ale zaraz ją urzeczywistnia. Naród obudził się z chwilowego szału i stanął wobec wroga w postawie zwartej pełnej smutku i powagi. A kiedy ciemięzca rozdrażniony tym spokojem silniej pocisnął swej gniotącej prawicy, naród ugiął się pod jarzmem i odpowiedział pieśnią błagalną pieśnią chrześciańskiego poddania się. Jak kraj długi i szeroki. Naprzeciw groźnych szeregów stały tłumy śmiele z krzyżem na piersi a szeregi roztwierały się i przepuszczały bezbronnych. ~~Ale~~ I było coś majestatycznego i imponującego w tej

milczącej postawie tysięcy – a jeden okrzyk uwielbienia wzniósł się w całym świecie. Wróg się ocknął z osłupienia i padły pierwsze strzały – zginęły pierwsze ofiary. Ale pochód tłumów nieustawał tem straszniejszy bo jednostajny posępnością świeżego kiru. Nowe rzezie pozostały bez skutku. Popioły Krasińskiego poruszyły się z radości. Naród jego przewyższył w rezygnacyi pierwszych chrześcian. Atoli wróg w inną teraz uderzył stronę odebrać mienie Polakom i wywieść ich ogołem i rozproszyć po bezludnych stepach Azyi stało się jego hasłem. Tu przepełniła się miara cierpliwości narodu – zadługo mu było czekać na królestwo boże na ziemi kiedy widział nieuchronny upadek i stał się owym Symeonem z Koryn-

tu — z wysokości ascetycznej rezygna-
cyi rzucił się z gołemi rękami na
wroga wysiłkiem rozpaczliwem, bez-
skutecznym, z czystego instynktu
zachowania swego bytu. Powstanie
z 1863r. okryło nas smutną niesławą
inaczej być niemogło a wywołała
go niewątpliwie myśl poczęta w
Trydionie a posunięta do ostateczności
w Przedświcie.

Kogo tu winić? nasuwa się pyta-
nie konieczne a tak trudne. Zdaje
się w pierwszej chwili że naród, któ-
ry nieumiał ~~utrzymać~~ wytrwać w
rezygnacyi i utrzymać się na jej
wysokości. Głębiej jednak zastanowiw-
szy uznamy go niewinnym niewy-
trwania, a winę całą przypisać
musimy błędowi i fałszywości zało-

żenia na którem postawionym zo-
stał Żydowszcz, któremu dał się złudzić
naród.

Że chrześcianizm zwyciężył rezyg-
nacyą męczennika ztąd żeby polo-
nizm łączamy miał zwyciężyć bronią.
Niechaj mię nikt nie oskarża ja-
kobym kłam zadawał zasadzie: nie
siła brutalna ale siła zwycięża - uz-
naję jej słuszność ale byleby idea
ta walczyła bronią odpowiednią swej
istocie. A broń chrześciaństwa tak
różną być powinna od broni polo-
nizmu jak różnemi są sfery z któ-
rych oba te pojęcia są wzięte.
Chrześciaństwo jest ideą wspólną
wszystkim narodom niezależną od bytu
lub niebytu jednostki jest nadto po-
jęciem ściśle duchowem - tam się
poczyna i kończy - a jako takie nie-

zna stosowniejszej broni nad rezygnacyę. Istotą chrześciaństwa jest nowa nauka moralności a ta tylko cnotą wojującą. Tak więc rezygnacya, najwyższa z cnót nowej etyki zapewniła jej zarazem zwycięstwo. Nie tak się ma z polonizmem. Nam idzie o wiarę ale również o wolność i o oświatę a te są tylko możliwe w samodzielnem państwie i na narodowych podstawach Odbudowanie Polski jest naszem istotnem zadaniem bo tylko w narodowym duchu, w ojczystej mowie zdolen jest człowiek doskonalić się, postępować naprzód. Wolność więc i oświata nie są czysto duchowemi na jednostkę ograniczonemi

pojęciami ale do istnienia potrzebują koniecznie społeczeństwa ludzi, wolność dopiero w społeczeństwie może dać uczuć swe błogie skutki dając ludziom sposobność do swobodnej wymiany myśli i do niczem nieskrępowanej działalności. Teraz jasnem już jest, że do osiągnięcia takowego celu niedość jest rezygnacyi. To też tylko nader wyjątkowe okoliczności zdołały popchnąć naród do chwycenia zaś broni. Działała tu jak u Symeona z Koryntu zewnętrzna pobudka - Tamtemu centuryon porwał narzeczoną i rzucił w cyrk, Polsce Moskwa odebrała wszystko czem była. Toteż, jak to już widzieliśmy, równie jak Symeon posunęła się Polska do ostateczności, jak on uwiel-

bita się sama i jak on upadła.
I w istocie wpatrując się głębiej
w Irydiona spostrzeżemy że wieszcz
nie dowiódł w nim ~~za~~ zupeł-
ności tego co sobie założył.
Nie ślepa zemsta ale rezygnacya
zwycięża. To było jego hasłem.
Atoli tylko pierwsza część hasła
znalazła świetny dowód w Irydionie.
Irydion stwierdza nicość ślepej
zemsty i jako taki jest czyście
ujemnym, samem przeczeniem.
Trudnoż bo Irydiona samego zi-
dentyfikować z Polską. Irydion
Grek pełen szlachetności ale
gdzież jego Grecya? Duch jej dawno
uleciał – o ~~Dla~~ zmartwychpow-
staniu Grecyi niema już mowy

Irydionowi idzie li o zaspokojenie swego uczucia zemsty – zwycięztwo jego byłoby zniszczeniem tego co istnieje a nie odbudowaniem. Inném jest zadanie Polski która na swem sztandarze wypisała: Za naszą i za waszą wolność. Jej nie idzie o zagładę Moskwy – owszem niech Moskwa również istnieje i postępuje naprzód bo ma do tego również jak i Polska prawo. Mylną więc drogę wskazał narodowi Krasiński – religią za narzędzie polityki, a błąd ten krwawo został okupionym.

W ten jednakże sposób przyszliśmy do poznania właściwego kierunku po którym do wspólnego

celu dążyć powinniśmy. Odrzuci-
liśmy trzy inne kierunki które
nam stały otworem. Pierwszym
z nich - straszym a niedorzecznym -
było: złać się z Moskwą i zemścić
się w ten sposób nad zachodem.
który nam odmawia pomocy -
Drugim: walczyć nieustannie z
żelazem w ręku - ślepo bez wyra-
chowania, ścigać na każdym kro-
ku zemsty - Trzecim: walczyć cy-
chą rezygnacyą. Odrzuciliśmy je
bo pierwszy niszczy nasz byt, dru-
gi niszczy choć powolniej siły na-
sze żywotne, trzeci wiedzie nas
również do bezowocnej walki.
Pozostaje kierunek czwarty i
jedyny a jest nim: praca

wewnętrzna. Tylko pracą wewnętrzną spotęgować możemy siły żywotne narodu – i przezwyciężyć w ten sposób wroga, a wtedy przyjdzie czas że wróg ten albo sam padnie albo my go dobijem. Dobra jest religia, potrzebną rezygnacya bo nam doda otuchy w tej pracy – nie zapominajmy jednak że sama rezygnacya jest jak wiara bez uczynków.

O zasługach Zygmunta Antoniego Helcla na polu umiejętności.

~~rozstał się~~ z tym światem
~~wypromieniał~~
Dnia 2. Marca ~~umarł~~ Zygmunt Antoni
~~Przeszło~~ ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ całego życia ~~umierał~~
~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ błogiego, spokojny to oto ~~ostatni~~ ~~na parę~~ godzin przed
dwadzieścia · zasłużył się dla ~~[illegible]~~
Helcel. (~~Ostatnie lata~~ jego życia to ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~
przypisziony ~~[illegible]~~
zgonem ~~[illegible]~~ ostatni arkusz ~~[illegible]~~ dzieła nad którem trzydzieści
~~między życiem a śmiercią. A jednakże nie ustał trudno tej walki~~
~~tej walce~~ z górą ~~lat~~ ~~przeszło~~ nieugiętej poświęcał pracy.
~~jej ale zabajętnił ją swą nieustanną pracą.~~

~~Ostatnich kilka lat przed zgonem~~) ~~Wieść o jego~~

~~zgonie nie zastała nikogo nieprzygotowanego.~~

~~przyzwyczailiśmy się niewidzieć uczonego badacza go~~
~~gdzie~~ ~~prawie~~ ~~choć raz jeden~~
~~indziej jak na łożu boleści. A jednak w ostatnich~~
Były to ostatni
~~czasach dwa razy~~ jasny, pogodny promień który
długiej boleści
przedarł się aż do ~~tego~~ łoża, i opromienił ostatnie
~~ślę~~ to co pozwolę ~~nie~~ trzeba
chwile zmarłego. Dziś się przesadzę ~~trudno~~ jednak nie mogę przemilczeć
nad sobie żałobym
niepodzielnie się z tamtej kolędy, myślą, która mi
się ~~(oparcie naśmiać)~~ mimowoli nasunęła ~~w chwili~~
~~posłyszał~~ powziął
kiedym pierwszą wiadomość o zgonie uczonego

praw polskich badacza. ~~[illegible] [illegible] tem [illegible]~~
~~jako [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] dzie~~
~~ła nad którem trzydzieści lat a górę pracował.~~

~~[illegible]~~ r. 1543 jeden z ~~[illegible] świata~~ olbrzymiów ducha nie pierw

skonał aż skoro rzucił okiem na pierwszy ~~[illegible]~~ exemplarz dzieło
Rozwądnie [illegible] [illegible] jeśli dalej nie [illegible] powiemy

De revolutionibus orbium caelestium. ~~[illegible]~~

obu myślom ... zbliżyć - jednemu lekceważeniem drugiemu pochlebstwem
~~[illegible] spotkała niebieskie [illegible] - z [illegible] [illegible]~~
~~[illegible] [illegible] [illegible]~~; Niebył Helcel geni-
~~[illegible] - [illegible] pracy uznanie powszechne~~
uszem - któryby ludzkość na nowe pchnął tory - ale był
~~[illegible] [illegible] do uwielbienia. [illegible] [illegible]~~
Helcel z naszych [illegible] [illegible]
to jeden ~~[illegible] [illegible] [illegible]~~ ludzi prawy i po-
~~[illegible] Helcel [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]~~
święcenia - których ~~[illegible]~~ wok nie [illegible] podnosił się w miarę
~~[illegible] [illegible] wielkiego [illegible] - i kiedy~~
tego im ktoś bliżej przystąpił się do jego osoby ~~[illegible]~~ a go mijano
~~[illegible] [illegible] kto jest godnym [illegible] [illegible]~~
im ktoś uroczyj dzieła jego poddawał krytyce. Ztąd owa
~~naradu [illegible] na tego co nam [illegible]~~,
głęboka ~~[illegible]~~ jego uwielbienia prawie pominęła cześć
~~[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Helcla.~~

~~[illegible] [illegible]~~ jakiej mu naród t.j. to co myśli się na-
~~[illegible] [illegible] Helcla nie już niemógł doznać~~
rodem się odpłacał. [illegible] Gdy przyszło oddać mu ostatnią posługę
~~do tego [illegible] [illegible]~~ - ~~[illegible]~~ niebyło ktoby z nań
mógł - kiedy
nie wystąpił. My choć rozproszeni podówczas

~~z powodu~~ na feryj
nie starodawnym ale

to warzyliśmy ~~[illegible]~~ pochodnię swą myśli - a teraz zaledwie dni
równie chwalebnym zwyczajem
aż tylko razem ujrzeli zebraliśmy się ~~z [illegible] [illegible]~~

~~[illegible] [illegible] [illegible]~~ aby wspomnienia ~~[illegible]~~ po
zasługę na polu ~~[illegible]~~ jeszcze raz ~~[illegible]~~ całą
naszą zwinąć uwagę.

Jedno uwaga [illegible].

Tetmo [illegible] [illegible]

~~nie [illegible] ale~~
F nie był z rzędu wyż-równiej
~~[illegible]~~ ludzi któ-
rych tylko [illegible] próżność
narodowa podnosi na ani niebyt [illegible]
piedestał swojej wielkości.

O zasługach Zygmunta Antoniego Helcla na polu umiejętności.

Dnia   Marca rozbiegła się szybko smutna lecz przewidywana oddawna wiadomość, jako Zygmunt Antoni Helcel rozstał się z tym światem. Rzecz u nas dziwna, wieść ta o śmierci uczonego badacza nieograniczyła się na szczuptem kółku współtowarzyszów w zawodzie naukowym, ale odbiła się żywo a boleśnie w całem społeczeństwie któremu dajemy dziś miano intelligencyi. Wszyscy pospieszyli oddać hołd zasługom zmarłego, my tylko jedni, młodzież akademicka, niemieliś-

[wyjątkowe okoliczności.]

~~my dotychczas ku temu sposobności.
Atoli skoro tylko przeszkody te zewnętrz-
nie ustały, zgromadziliście się, koledzy,
choć w różnych pracujący zawodach jed-
nakże zjednoczeni myślą, aby bez hałasu
ale z całą uroczystością uczcić pamięć L. Helcla, jak nam najlepiej
przystoi, wspomnieniem jego ~~zasług naukowych~~
zasług na polu nauki i umiejętności.~~

A ~~[illegible]~~ przecież gdybyśmy się spytali nie już
siebie samych ale całej ~~[illegible]~~ naszej intelligencyi
kto z nich badał a przynajmniej czytał
prace Helcla, to z wyjątkiem małej garstki
prawników z zawodu, każdy by odpowiedział
że nie miał ~~kiedy~~ na to czasu ni sposobności. Stwier-
dzając ten fakt nie mam na myśli czynić
nikomu zarzutu. Dziś minął już wiek en-
cyklopedystów – dziś podział pracy nawet
umysłowej naczelnym hasłem, niepodobna

wymagać aby każdy o wszystkiem wiedział, żądamy ~~tylko~~ raczej aby w raz obranym zawodzie nie biernie ~~[illegible]~~ ale ~~[illegible]~~ twórczo pracował z pożytkiem dla nauki samej. ~~A [illegible]~~ ~~[illegible] przechodzi, jak sobie wyobrazić [illegible] bezwarunkowe [illegible] i [illegible] jakiej za życia jeszcze doznał Hegel? Rzecz nader jasna [illegible] [illegible]~~

jeśli ~~[illegible]~~ jednak ktoś na swojem stanowisku położy rzeczywiste zasługi - ~~to~~ tem samem przyczynia się do ogólnego narodowego postępu ~~to~~ wtedy ~~[illegible]~~ rezultaty i kierunek jego badań znane ~~były~~ być winny ogółowi. W ten tylko sposób, przez takie wzajemne oddziaływanie, łączą się usiłowania jednostek, tworzy plan skończony ~~pracy~~ ~~[illegible]~~ który zowiemy duchem narodowej pracy. a bez którego niema postępu. ~~Bez tego ducha bez tego planu usiłowania [illegible] się nie [illegible] postępu.~~

Niechaj więc prawnicy i filologowie rozbierają i krytykują badania Helcla aż do najdrobniejszych szczegółów, niech ta lub owa partya polityczna naszego działu windykuje go sobie, niech nawet pewne koteryjki zasłaniają się słusznie czy niesłusznie jego imieniem – ogół ~~narodu~~ w to wszystko zapuszczać się niemoże a częścią i nie myśli – żąda natomiast i pragnie nabyć jasne przeświadczenie, w czem to właściwie Helcel przyczynił się do postępu narodu, w czem jego prawdziwa wielkość, za co go czcić należy. ~~Otóż na to~~ Oto pytanie na które ~~postaramy~~ odpowiedzieć będzie stałym naszem staraniem. — ~~pytanie i my będziemy się starali odpowiedzieć.~~

Zygmunt Antoni Helcel urodził się r. 1808 w Krakowie, tutaj również ukończył nauki.

Dwa razy na krótki czas był professorem prawa polskiego na wszechnicy Jag. r. 1833-4. i r. 1849, raz redaktorem pisma „Kwartalnik naukowy" od r. 1835-6, a trzy razy posłem r. 1837-8 r. 1848 i r. 1861. Resztę czasu poświęcił prawniczemu piśmiennictwu. Z mnóstwa dzieł i rozpraw wymieniamy najznakomitsze:

1. Jerzy Samuel Bandtkie w stosunku do społeczności i literatury polskiej.
2. O klasztorze jędrzejowskim.
3. O dunkierskiem zamęściu ks. L. Karoliny Radziwiłłówny i wynikłych stąd w Polsce zamieszkach przyczynek do dziejów panowania Jana III.
4. Rys postępów prawodawstwa karnego w
5. ~~Starodawne prawa polskiego pomniki po-~~ ~~przedzone~~ Wywód historyczno-krytyczny tak zwanego prawodawstwa wiślickiego Kazi-

mierza W. umieszczony w dziele „Starożytne prawa polskiego pomniki" a oprócz ~~do~~ rzeczonych pomników następujące wydania krytycznie i historycznie objaśnionych dzieł i dokumentów.

2. Kodex dyplomatyczny Polski - wespół z Muczkowskim.

3. Lengnicha: Jus publicum Regni Poloniae w poprawnem tłomaczeniu.

4. Projekt do kodexu praw napisany za Zygmunta przez Macieja Śliwnickiego pod tytułem „Iurium constitutionumque Sigismundinarum proposita" i wreszcie

5. Listy Jana Sobieskiego do żony Maryi Kazimiery etc.

Już z samych tytułów ~~prac~~ dzieł dopiero co wymienionych powziąść możemy ~~na pierwszy rzut oka~~ przekonanie prac Hubla że dalekie od

rozstrzelenia się w różnych kierunkach jed-
ną samo wytknięta, miały myśl przewodnią.
I w istocie jeśli Helcel do tak wspaniałych
i zadziwiających dostrzegł wyników przyczyną ~~powodem~~
tego była główna ~~okoliczność~~ iż w pracy swej u-
miał wyjść z właściwego ~~punktu~~ stano-
wiska. ~~Oznajmił jest Wypowiedział~~ pokilkakroć samo
i otwarcie ~~w następujących twierdzeniach~~
~~1. Jedna jest tylko obecnie europejska chrze-
ścijańska cywilizacya która ma przed so-
bą przyszłość. Polska od dziewięciu wieków
pracuje jako organ tej cywilizacyi~~
najlepiej w trzech pierwszych §§. swojego
Wywodu ślachciego gospodarstwa. Myliłby
się ktoby myślał że Helcel dlatego pozostał przy prawie
polskiem iż na szersze i górniejsze i jednolitego [illegible] nie mógł się zdobyć
~~[illegible] ogarniającego [illegible] koncepcyi~~
Pierwsze zatem pytanie jakie sobie ~~niedopytać~~ musiał postawić ~~tak [illegible]~~ : Jaki kie-
runek ma obrać ~~praca~~ jednostka w pracy swej dla dobra ✗ narodu naszego? ...

F Owszem praca jako przyjęt zawsze przyczy- nienie się do ogólnego na- rodowego postępu uważa- ta na oku.

~~Helcel [illegible]~~ przeglądy! ~~[illegible]~~ Helcel ~~[illegible]~~ swego działania taki ograniczył, polegało to na głębokiem i wytrwanem wyrozumieniu.

Rzadko który z naszych pisarzy tak pięknie je ozwierciadlał jeszcze nadziei który ważny rozwiązania dłużej przetrwał.

~~widziałem nigdzie i~~ dlatego ~~zaś~~ pozwolicie mi panowie nad tą sprawą bliżej się zastanowić:

Pierwszą zasadą wypowiedzianą przez Hebla w r. 1867. brzmi: Jedna jest tylko cywilizacya europejska chrześciańska która ma przed sobą przyszłość. Wynika ztąd że Polska jak przez dziewięć wieków tak i nadal powinna w cywilizacyi tej współdziałać pozostać jej czynnikiem. Zasada to ogromnej doniosłości a stwierdzana coraz to więcej przez uczonych jak Buckle, Darwin, Drapper etc. Dla nas jest zaś podwójnie ważna. Uwypuklony teraz przez Moskwę a więc skrzywiony ruch panslawistyczny stawia ~~twierdzenie jako~~ zasadę że Słowiańszczyzna powinna się rozwijać na swych rodzimych pierwiastkach – odrzucać wpływ zachodu, Polska więc zdaniem tej teoryi popełniła błąd nie do darowania przystąpiwszy z przyjęciem chrześciaństwa do cywilizacyi chrześciańskiej zachodniej

Zdaje mi się że mało który z panów nie znał, i dlatego nawet wypadła. ~~[illegible]~~ ~~niepodobna~~ rozwinąć mi wie ~~[illegible]~~ trzeba było mi go tutaj zbijać systematycznie, dość że postawić niektóre pytania ~~na~~ które każdy z tobą ~~[illegible]~~ wzwie. ~~[illegible]~~ Czy stosunki geograficzne i fizyczne Polski wystarczają do ~~[illegible]~~ zrozumienia zupełnie samoistnej odrębnej cywilizacyi? ~~[illegible]~~ nie! ~~[illegible]~~ jak to były np. in microcosmos w Grecyi.

~~[illegible]~~ i czy dziś obok potęgi dzisiejszej ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ światowej cywilizacyi naród pojedynczy nie raczej żyło tylko o ile ~~[illegible]~~ postępował wspólnie działa. Czy nie raczej dlatego wypadła Polska że od 16 wieku odstrychnęła się od cywilizacyi zachodu? Czy Polska nieprzyjęwszy chrześcijaństwa z zachodu więcej by była zdziałała i czy nie ~~[illegible]~~ ~~raczej~~ raczej popadłaby temuż losowi co Ruś i Słowiańszczyzna naddunajska? Czy odrzuciwszy dziś cywilizacya zachodu nie zaszkodziłaby cofnąć się o dziewięć wieków w tył? Czy gdy Polska równym krokiem pójdzie z cywil. powszechną jeszcze jej zupełnością do zdziałania?

na wschodzie patrzymy ~~[illegible]~~ sofizmatu

Przyjmiecie zatem panowie że dla Lelewela widnokrąg nie zamykał się w granicach Polski — ~~rozwój jej dziejowy~~ on śledził ślady jej rozwoju krok w krok z powszechnym rozwojem Europy — nieprzestawał na źródłach swojskich zawsze nieco stronniczych — stąd prace jego wypłaty szerokiej i zaokrąglenie jakiego niekoniecznie w pismach innych naszych pisarzy widzimy bowiem zawsze kraj nasz porównany z zagranicą — wiemy co się u nas rozwinęło przewodnikowo a co mamy wziętego z zagranicy — w czem przypredziliśmy a w czem pozostaliśmy w tyle — a na ~~[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ducha narodowej.~~

Druga zasada wypowiedziana przez Helcla jest już prawie wynikiem z pierwszej. Jeżeli bowiem Polska ma współdziałać w owej pro-szej europejskiej pracy to powinna przedewszystkiem znać i wiedzieć czemu się ma specyalnie oddać.* Wiadomości zaś tej nie nabierze zkądinąd jak z dokładnego poznania swojej przeszłości.† Ostatnie zdanie: badajmy przeszłość znajdziemy w ustach wielu uczonych naszych gdy jednak Helcel najlepiej poznał cel tego badania on też najlepszą podał doń drogę. Byli u nas tacy i to wielu którzy pisali li dla schlebienia narodowej dumie snuli różne fantazye myśląc że się tem przysłużą ojczyźnie. Stworzyli jakąś historyę polską w której myśmy samych siebie poznać nie mogli a której zagranica nieuwierzyła. Drudzy pisali dzieje narodowe dla przeprowadzenia

† Z drugiej strony powinna ona samą Europę przekonać co zdziałała i działa - czyli owoca swej pracy stworzyć całemu społeczeństwu Europy.

jakiejś ~~spekur~~ idei politycznej lub filozoficznej i doszli do tegoż samego rezultatu. a poniżyli powagę dziejów. Helcel jest jednym tej rzadkiej liczby którzy szukali prawdy czasem ale bezwzględnej nienaruszonej prawdy. Wiedział bowiem że wyjaśniać dzieje nasze znaczy cnoty i zalety które widzimy na zachodzie przenosić ~~[illegible]~~ na nas a tak czyniąc nas tylko naśladowcami zachodu pominąć to co się u nas oryginalnie rozwinęło i na chwałę naszą a pożytek całego społeczeństwa zakwitło.

Z drugiej zasady postawionej przez Helcla wynikają dwie ostatnie które nadały ostateczny kierunek jego pracy i takim je uprawomocniły wrokiem. Szło mu o nagą prawdę a wiedział że tej nie znajdzie na drodze analizy ogóły postawionego pewnika lecz na drodze syntezy wielu pojedynczych faktów. Helcel w tem idąc za Lelewelem potępił więc stanowczo onę szkołę która nieprzestaje nauczać jako niemamy prawdziwéj całkowitej a na stanowisku naszem

stojącej historyi. Helcel uznał więc że historya taka jest niemożebną dopóki cały ogrom źródeł historycznych niezostanie umiejętnie opracowanym, dopóki każda gałęź historyi nieznajdzie kogoś coby ją wyczerpująco przedstawił. A do tego u nas daleko. Helcel też nieociągając się, bez najmniejszego wahania się jął się pracy. Obrał sobie jedną malutką ale bezwzględnie najważniejszą część dziejów ogólnych – historyę prawa polskiego. Przebaczycie mi panowie jeżli na tem miejscu dla lepszego zrozumienia przedmiotu zboczę na chwilę od głównego zadania i postaram się sprostować choć pobieżnie owo zgruntu mylne wyobrażenie o prawie jakie niestety aż nader często w gronie naszem daje się słyszeć. Są tacy co naukę prawa uważają za czteroletnie dolce far niente, a drudzy którzy ją uprawiają z zaciekłością ale tylko aby dobyć się poprzez nią do pożytecznego prozaicznie ~~wyłącznym~~ pełnionego

uczędniczego lub adwokackiego zawodu. Atoli dla złych adeptów nie godzi się rzucać kamieniem na samą naukę. Ktokolwiek patrzy się na nią prawo ~~a osobliwie na historyę prawa~~ z nieco wyższego ~~stanowiska~~ punktu widzenia ujrzy w niém ~~przedmiot~~ a osobliwie w jego historyi i filozofii przedmiot ~~[illegible]~~ badań, ~~co~~ który dotąd jest zaspokoić naj-większą ambicyę.

~~[illegible]~~ – ~~[illegible]~~ Nie każda to podobno umiejętność dozwala tak wszechstronnie ~~[illegible]~~ ogarniać okiem całe społeczeństwo ludzkie we wszystkich jego najróżnorodniejszych stosunkach ~~które [illegible]~~ ~~[illegible]~~ jak to właśnie ujmuje prawo. W ~~prawie, a jego~~ historyi prawa przedstawia się społeczeństwo w nagiej prawdzie w negliżu tak jak w literaturze pięknej objawia się po skończonej toalecie. Jedno i drugie potrzebne bo aby poznać człowieka trzeba wiedzieć zarówno czem jest jak i ~~czem~~ chce aby go miano. Dlatego też dzisiéj co historya przestała być kroniką a stała się dziejami cywilizacyi ~~[illegible]~~ niepodobna pomyśleć nawet prawdziwego historyka któryby gruntownie nie znał prawa. Pojmiemy teraz dlaczego Helcel

człowiek który tak śmiałe rzucał poglądy poświęcił się jedynie i z całym zapałem przedmiotowi którego najniesłuszniej zarzut ucichłości spotykał. Co więcej ~~Helcel nie rzucił się odrazu na pisanie historyi prawa~~ ^polskiego ~~lecz całe owo życie poświęcił wydaniu i objaśnieniu krytycznemu i historycznemu pojedynczych zabytków~~ ^dzieł historyi ~~i zarazem pomników prawa polskiego.~~

Nie porzucił Helcel do nędzy badań obszaru których widnokrąg zamyka się granicami Polski, które Polskę

To porzucenie górnolotnych pomysłów ograniczenie się na jak najskromniejszem kółku stanowi pierwszą główną zaletę zmarłego badacza, prawdziwie umiejętne głębokie a wszechstronnie przygotowanie ^filologiczne- historyczne i prawnicze do zamierzonej pracy utworzyło drugą. F Niedziw też że Helcel połączywszy dwie te tak rzadko obok siebie

Do badań historyi prawa polskiego przystąpił z gruntowną znajomością historyi i prawa rzymskiego

~~pozostawił~~ ~~... który ... ~~ umiłował ~~...~~

spotykane zalety po ~~dwu~~dziestoletniej pra- której przypadło mu w udziale (przyjęciu) a

cy zdołał wystawić dzieło monumentalne któ-

rego równego sobie niema w literaturze prawniczej ~~...~~

~~...~~ w Polsce (Mam tu na myśli Sta- a świata ~~...~~ niechże mi wolno a najznakomitszemi ~~publi~~ publikacyjami zagranicy.

rodawne prawa polskiego pomniki ~~...~~

T.I. r. 1856 T.II. r. 1870 - ~~...~~ a nadewszystko

poprzedzający je historyczno krytyczny wywód

prawodawstwa Kazimierza Wielkiego.)

Wykazawszy ~~tak~~ stanowisko z jakie-

go Helcel przy badaniach swych wychodził

czas też był aiste
~~zwróćmy~~ naszą uwagę na rezultata jakie

osiągnął. Niepodobna mi przechodzić tutaj

po szczególe wszystkich ~~prac~~ zmarłego

dość będzie jeśli zastanowię się nad tą
~~...~~ którą sam za naj-

ważniejszą uważał, której całe prawie swe

życie poświęcił i ~~tak~~ którą się ~~...~~ ~~z pracą~~ zasłu-

żył że dziś ktokolwiek o ~~...~~prawodawstwie

Kazimierza Wielkiego wspomina niepodobna

aby ~~...~~ imię Helcla pominął (x).

~~Historya prawa która się zajął~~ Mówiliśmy już powyżej jako Helcel przedsięwziął napisać historyę prawa polskieg. t.j. rys systematyczny któryby od pierwszych początków umiejętnie ~~dzisi~~ opisał jak i kiedyż z jakich pierwiastków prawo polskie powstawało i jakim ~~[illegible]~~ następnie ulegało kolejom. Zaledwie jednak rozpatrzył się w dziełach przedmiotu tego dotyczących, ~~ujrzał~~ a spostrzegł że wszystkie obracają się w błędnem kółku – ~~wyprawiają~~ czerpią z ustawach których tekstu ~~krytycznego~~ czyli poprawnego nie znają – t.j. ~~Napisał wprawdzie mógł by Ossoliński, iż daremnie kusimy się o wykonanie historyi prawa polskiego jeśli się wprzód nie postaramy o krytyczne źródeł prawa wydanie.~~ A jednak ~~[illegible]~~ krytycznego Takiego wydania wszystkich od najdawniejszych czasów na obszarze polski ~~wydanych~~ stanowionych ustaw ~~nie było~~.

ť Helcel ~~[illegible]~~ postanowił brakowi temu zaradzić

co postanowił to i dokonał. Dopóki ~~szty~~ [i wydania] ~~[illegible]~~ o to aby tylko wszystkie rękopisma oryginałów natenczas przechowanych w mniej więcej autentycznych odpisach odszukać, co nader ważna dobrze odczytać ~~pisma~~ ~~[illegible]~~, a w końcu tekst krytyczny ustalić była to praca ogromna, wymagająca wiele bystrości i rozwagi, nieuprawniona jednak ~~do~~ względem jakiego używał Helcel, (~~zapewnie, że ba-~~ ~~wiem jest ona nader względu i oddawna w po-~~ ~~rządku z czasem~~). Tudzież dopóki Helcel badał w ten sposób Statuta i uchwały mazowieckie, Statuta warckie Łagiełły lub też najdawniejsze uchwały synodów biskupich w Polsce nie napotkał nadzwyczajnych trudności, dopiero ~~skoro~~ przystąpił do ustaw ~~tak~~ wa- ~~wiślickich~~ nych Kazimierzo~~wskich~~ z wiślicy musiał przystanąć. ~~przyjętów~~ Chaos jaki na tym punkcie ~~tam~~ napotkał przeraził go w pierwszej chwili ale też i do tem gorliwszego pobudził działania. Rozpatrzmy się bliżej w tym zamęcie aby tem lepiej potem ocenić jak go Helcel ~~rozwikłał~~ rozwinął.

~~Chcąc świadczyć jego na tem polu działalności nau-~~ ~~kowej, chcąc go lepiej i widzieć w działal-~~ ~~ności jego gospodarczej,~~

~~Kazimierz Wielki i~~ Wszedł Długi
~~Pierwszym prawodawcą na wielką skalę był~~

~~w Polsce na wielką skalę Kazimierz Wielki.~~
Pierwszym prawodawcą na wielką skalę
~~W czternastym wieku Łaski pierwszy wydrukował~~
był w Polsce Kazimierz Wielki. Tenże z
~~których zamierzone ustawy które Kazimierza~~ [illegible]
Czerwonkowa a za nim Długosz ~~przypisuje mu [illegible]~~ podają jako że tenże król
r. 1347. w Wiślicy sławne stanowił prawa.
Mniemane ~~Prawa~~ te ustawy kazimierzowskie ~~po raz pierwszy~~
z początkiem XVI w. ~~umieścił podał umieścił~~
umieścił w zbiorze ~~swym~~ kanclerz w. kor.
Jana Łaskiego razem z tym zbiorem uzyska-
ły sankcyę Alexandra i w tej formie obo-
wiązywały w Polsce aż po koniec Rzpltej.
I nikt też przez całe trzy wieki nie ~~[illegible]~~ powziął się wątpić
~~później~~ że takie a nie inne są ustawy Kazim. W.
Gdyby, raź tak, się je istotnie rozumiało ~~[illegible]~~ smutne, zaiste by-
łoby to świadectwo o całej cywilizacyi polskiej ~~[illegible]~~
z XIV w. Ustawy bowiem rzeczone szeroko krótko-
ść ~~potworem~~ -dziwotągiem prawodawstwa tak jak z umiejętności w Polsce. Nie-
ma tam iskierki systemu a jeden i tenże

sam
rozt
dy
poti
i p
św
tenty
Hip.
usta
Wiel
naj
~~[illegible]~~
wacn
wal
bny
san
rozp
wen
pom
to w

sam stosunek prawny jest zawsze kilkakrotnie
rozstrzygnięty a za każdym razem inaczej. Toteż kie-
dy ku końcu XVIII w. krytyka ożywiać się poczęła
potworności ustaw tych stała się nadto rażącą
i pierwszy Czacki rzucił wątpliwość czy tekst
ów ustaw Kazimierzowych zwany wulgatą jest au-
tentycznym. I znowu cicho było aż do r. 1824 kiedy
Hip. Kownacki wydał z rkp. z 1400 jakieś nieznane dotąd
ustawy Kazimierza – na których o ile był napis
~~więcej niż jest dotychczas znane~~ Wielkopolskie ustawy. ~~Fakt~~ odkrycia ten rzecz ciekawa był do
najwyższego stopnia umysły badaczów ~~wy~~
~~[illegible]~~ - zaczęto tworzyć najdzi-
waczniejsze domysły i wreszcie zawrzała zacięta
walka piśmienna. Trudnoby mi przyszło wy-
liczyć panom wszystko co w tej mierze napi-
sano w większych lub mniejszych dziełach i
rozprawkach; ograniczę się tylko na przedsta-
wieniu najgłówniejszych a przez mężów nader
poważnych postawionych hipotez. Będzie
to zarazem najlepszym przykładem o ile Helcel

Tenże dalej posunął się Bandtkie – zebrał bowiem 12 rękopisów i zgłosił je ze odmianami jako za- wierający o opracowaniu jednak dalszem nie wydał. Wreszcie w bibl. petersb. odkrytych statut małopolski. –

Zdania które o nich wypowiem będą może stronne się wydawać, ja jednak wychodzę z zasady że prawda powinna ubliżyć nikomu.

kwestyi: Jak badać należy

przewyższył ich już samem pojęciem badania.

Pierwszym z nich był Lelewel. Któż go nie zna – nestora i twórcy naszej nowszej syntetycznej historycznej szkoły ~~on pierwszy w Polsce zaprowadził~~ on pierwszy zachęcił swych uczniów do źródłowych krytycznych badań – atoli ~~jak wszystkie bywa ... jego uczeń prze-wyższył mistrza~~ – i to jego główna zasługa. Lelewel miał żelazną wytrwałość – i był zapalonym patryotą – okoliczność popchnęła go do tego że on pierwszy obalił szkołę Czackiego i Nar. co nam wszystkiego kazywała szukać zagranicą u Niemców Normanów Tatarów byle nie u siebie – Lelewel pierwszy poruszył strunę słowiańskości – atoli była to raczej intuicya niż pewnik – Lelewel nawet pomysły ale z nich żadnego ~~...~~ nie dowiódł nie stwierdził bo nie był prawnikiem ani filologiem. Dlatego też Lelewel mimo najszlachetniejszych chęci i sam wiele pobłądził i drugich dość przyczynić Mickiewicza z jego Pierwszym Polski w niedorzeczności nawet wprowadził. Jednym z takich ulubionych pomysłów Lelewela było ~~to że~~ azyateozm-

~~nie~~ Łokietka – dla tej przyczyny obdzierał wszystkich
jego następców i poprzedników z zasług które uczynili
położyli. ~~Dla~~ Uprzedzenie to było przyczyną że
trzy dzieła Lelewela o Kazim. W. ustawodawstwie
minęły się z swym celem. Lelewel dlatego że nie-
miał sympatyi do Kazim. W. nawet [tatowe] wulgatę za
~~zbiór ustawy~~ ~~dzieło Kazimierza~~ [jego dzieło] W. Monarcha ten – zdaniem Lelewela –
na zjeździe w Wiślicy r. 1347. zebrał tylko [niedołężnie i] w
największym nieładzie ~~dał~~ z ustawy przez swych
poprzedników wydane – rozumie się wszystkie
przez Łokietka – ~~który~~ a to dlatego: Oto Długosz
napisał że Łokietek lubił edicta – edicta to zaś
czysto wszystkie a więc coś wyższego od wszystkich
ustaw społecznych – a zatem najlepsze ~~ustawy~~ statuty
~~prze~~ z wulgaty przypisane zostały Łokietkowi i ~~nawet~~
Przemysławowi, Henrykowi Brodatemu, Leszkowi
Białemu a nawet pierwszym Bolesławom.
~~Lelewel nawet swoje Atoli dowody że to Łokietka~~
~~kończenia kto potrzeb w sobie mojemu prze-~~
~~wa o Stolicy~~

Lelewel wmawia nawet przez wmowę i po niezgodzie który artykuł odmówił ze Łokietka który do

Drugim uczonym który pisał o ~~s~~prawodawstwie Kaźmierzowem był W. A. Maciejowski. Znakomity to prawnik i filolog badacz niezmordowany atoli ~~bak~~ i temu brak jednego z niezbędnych warunków do ~~[illegible]~~ skutecznego badania. ~~Wacław~~ A. Maciejowski przedsięwziął sobie napisać jednym zamachem „Historyę prawodawstw wszystkich narodów słowiańskich." A czyż sposób napisać ją skoro żaden jeszcze z tych narodów nie ma swej historyi prawod. szczegółowej. ~~Toteż~~ Choć wprawdzie Maciejowski wiele mówi nader trafnych rzucił poglądów – koniec końcem całe dzieło jego to jedna wielka hipoteza – panslawistycznym duchem wyprawiona – która z biegiem czasu jeśli nie całkowicie to przynajmniej w większej części niechybnie wywróconą zostanie. Toteż Maciejowski nie mógł odnieść sobie studyów nad statutem wiślickim ale przerzucał się w miarę tego jak jedna lub druga ze stron statutowych więcej ~~na~~ sobie ich zyskała prawdopodobieństwa. Z powstka

trzymał się Lelewela później Romualda o któ-
rym wspominamy dziś Helcla. Nigdy jednak
nie przechylił się do żadnego z nich stanowczo
z każdym z nich walczył o pewne ~~[illegible]~~
poglądy za pozór zapatrywanie, ale koniec końcem każdego
z nich z kolei przyjął przekształcony go tylko
według swego nieuzasadnionego widzimisię.

Wyżej daleko stanął bezimienny autor
swoich obszernych rozpraw o statucie wiślickim.
Widać w nim znajomość prawa i filologii
widać wyrobiony sąd krytyczny. Toteż bez wa-
hania się odrzucił sąd Lelewela i jego naśla-
dowców i przepisywaczy - a miasto tego podał mniej
lub więcej ugruntowane dowody jak na-
leży pojmować i zrestaurować zamieszane statuta K. W.
Sądzi on że tak Wielko jak i Małopolska
miały już z 13 wieku swoje odrębne sta-
tuta - Kazimierz W. tylko najprzód podaw
i drugi osobna ujednostajnił a potem
na zjeździe w Wiślicy r. 1347 starał się oba
ze sobą zharmonizować i ~~[illegible]~~ do siebie zbliżyć. uzupełnić

O powszechnym jednak ziemskim kodeksie mowy zdaniem jego być nie może. Wulgata zaś jest dziełem prywatnem z 15 wieku kiedy różnica między Wielko a Małopolską już się była zatarta, więc i potrzeba odrębnych ~~sta~~tutów.

Taki materyał znalazł Helcel pod ręką — dowiedzionem było tylko jedno zdanie t.j. że wulgata jest kompilacyą kilku pojedyńczych statutów — [illegible] reszta pozostała się w sferze bezdowodnych hipotez. A dlaczego to wszystko. Bo Lelewelowi brakło znajomości gruntownej prawa i filologii, Maciejowskiemu ścisłości i ~~do~~ mądrego skierowania swej działalności, ~~[illegible]~~ Anoni- mowi dalszej szczegółowej pracy nad ~~[illegible]~~ odtworzeniem owych pojedyńczych z XIII w. statutów wśród której byłby nieszczęśliwie ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ [illegible] wiek jeszcze sprostował. Helcel dopiero [illegible] zalety ~~[illegible]~~. Przy-

Na ~~kodeksach tych~~ na statutach tych uno- nych w pierwszości prawod. źródł. mamy najlepszy przykład two- rzenia ~~[illegible]~~ [illegible] pracy i najszlachetniejszych [illegible] sędziów.

patrzmy się jak racyonalnie wziął się do rzeczy. Przedewszystkiem zebrał 26 rękopisów statutów wiślickich i odczytał, że żaden z panów pewno nieuważał, jeszcze pisma z 14 lub 15 wieku i niewyobraża sobie coto za praca czytanie żółtych pokurczonych spleśniałych pergaminów na których wyblakłe pismo dopiero chemicznemi środkami trzeba powoływać do życia. Helcel to wszystko pokonał. Wczytawszy się głębiej poznał że wulgata zawiera w sobie artykuły które zdradzają cztery redakcye mające zaś i takie rękopisa w których wyłącznie małop. lub wyłącznie wielkop. statuta były nader pomieszane [illegible] się oznaczył który artykuł do której redakcyi należy i odtworzył w ten sposób cztery pierwotne statuta. Musicie sobie panowie nad-stawić fantazyą owego jakiej określić nie jestem w stanie - jakiej do podobnego dzieła potrzeba było bystrości i pracy - jako z powszechnej strony mojej znajomości prawa filologii i historyi

jak tam każdy przecinek i słówko były wa-
żone po kilka kroć razy – Koniec końcem które
statuta stanęły niesprzeczne w samych sobie
i odkryty znalazł się w nich nawet jeden i tenże
danego umiejętny systemat – wzięty ~~[illegible]~~ na południu w
zbiorach prawa kanonicznego, znalazła się i
niezła redakcya i statuta stanęły daleko wyżej
od ~~[illegible]~~ wielu współczesnych innych podobnych
~~[illegible]~~ zbiorów na zachodzie. Taka stąd ~~chluba~~ chluba dla narodu radość dla Hel-
cla. ~~chluba dla narodu~~; odkrywszy ~~Dowiódł że są~~ które statuta jeden wielko-
polski dwa małopolskie a jeden powszechny
na całą polskę – ale teraz pytanie wielkie
kto je i kiedy napisał. Do O takiemuż erudycyą
z tęsamą niezłomną konsekwencyą rozwią-
zuje Helcel to pytanie [illegible] ~~[illegible] twierdzenia~~
popędliwości i w natchnionym ustępie swego
dzieła kreśli nam wspaniały obraz usta-
wodawstwa Kazimierza Wielkiego. Tak!
dowiódł ktoś że choć już miało spo-

poddanków jego wydawać rozporządzenia Kaźmierz wielki przerwy i on sam przywiódł do skutku ustawodawstwo wiślickie. Zastał Polskę bezbronną, zniszczoną, bez prawa i sprawiedliwości F. a nadewszystko rozdzieloną na dwie nieprzyjacielskie potęgi Wielko- i Małopolskę F. i na chwilę się nie namyślał. R. 1347 zwołuje Wielkopolan do Piotrkowa Małopolan do Wiślicy ~~[illegible]~~ i nakazuje im spisać i ustalić swe starodawne a teraz wśród częstych zamieszek zwichnięte ~~naruszane~~ zmącone prawa zwyczajowe - kancelarya królewska głównie Jan Suchywilk później arcyb. gniezn. redaguje je a Kaźmierz przywiesza pieczęć majestatu na obydwu prawodawczych statutach. Nie na tym atoli koniec.

Co Łokietek zdziałał orężem, Kaźmierz postanowił zdziałać ~~na drodze traktatów~~ ~~[illegible]~~ na drodze wewnętrznej pracy — zjednoczyć Polskę. ~~Najpierw~~ Marzeniem jego było - aby w całem państwie jedna była moneta i jedno prawo i w tymto celu zwołuje drugi zjazd Małopolan do Wiślicy i tam prawo

przerabia małopolski statut i ściśle
go do Wielkopolskiego. Nareszcie w r. 1368
wyjęte dzieło owo ukończone. Zwołani
na wspólny wiec Mało- i Wielkopolanie
zatwierdzili wprawdzie owe dawne wyroki
a zatem i statuta w mocy – o ile atoli
sprzeczne były w sobie rozstrzygnęli że
statut powszechnie obowiązujący za-
wiera właśnie wszystkie te rozstrzygnięcia.
Teraz łatwo zrozumieć skąd się we wulgacie
Łaskiego wzięły po cztery artykuły wręcz sobie
sprzeczne. A toli skąd się wzięła wulgata.
O tej odpowiedzi nie powiedział nam Helcel dotąd
Oto po Kazimierzu obowiązywały jeszcze dwa
statuta – różnice prowincyi zacierały się
pod okiem walki z Krzyżaki ~~odzyskane~~ (sojusznicy)
przeszło do Jadwigi i Jagiełły – atoli brakło drugiego
prawodawcy równego geniuszem Kazimierzowi.
Wśród ogólnej zamieszki – wśród wpływów

barkanyjskiej Litwy zatarta się pamięć
ścisłego maczenia statutów L. W. – Wszyst-
kie tmy alaty się same przez się w jeden
~~zatarty~~ lecz jakiś pohstny pracownik ale co prawdopodobniejsze
a zlania tego dokonał ostatecznie tez
porządku zjazd prawodawczy w Wiślicy
tego wodu tych statutów
za Jagiełły. Odtąd brzmienie pod ręką prze-
pisywany coraz to większym ulegało mut-
nom – Łaski wziął niebacznie pierwszy
nastyżmo rinki
lepszy rękopis a za nim poszli ~~[illegible]~~
wsporiń
– Wszystko to tak jasno tak świetnie
odkrył i dowiódł historycznemi dowodami
Helcel. Prostuję pojedyncze jego usterki
ale główne jego twierdzenia przyjął dziś
cały świat uczony. Chcę zostać pod wra-
żeniem obrazu który co dopiero skreśliłem,
pojmiecie zarówno – iż nie umiem krytykować
Helcla – jak go ~~dla~~ nas wszystkich osiągnąć
czym chciał, jeśli nikogo nie ~~[illegible]~~ znajdzie

się między nami [illegible]. ~~[illegible]~~ kiedykolwiek ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] roku temu

~~kiedy~~ odkryto zwłoki wielkiego króla
Prawodawcy, ~~[illegible]~~ i uczucia całego na-
rodu zwróciły się na tej bolości na
którem [illegible] – autor „Starodaw-
nych praw polskiego pomników

Dnia Marca rozstał się z tym światem Zygmunt Antoni Helcel. Błogi spokój zamknął gorączkową życia jego działalność. Oto na parę godzin przed zgonem przyniesiono mu z drukarni ostatni arkusz dzieła któremu trzydzieści z górą lat nieugiętej poświęcił pracy. Byłto ostatni jasny promień który przedarł się aż do łoża jego długiej boleści. Boję się czy to co powiem nie będzie trąciło przesadą a jednak niemogę przemóc na sobie żebym niepodzielił się z wami myślą która mi się mimowoli nasunęła kiedym powziął pierwszą wiadomość o zgonie uczonego [illegible] polskich badacza. R. 1543 jeden z olbrzymów ducha również nie pierwej skonał aż skoro ujrzał pierwszy exemplarz dzieła: De revolutionibus orbium caelestium. Lecz to tylko luźna uwaga

Przezornie zda mi się postąpię jeśli nie pójdę dalej w porównaniu - łacno bym bowiem obu mężom ubliżył jednemu lekceważeniem drugiemu pochlebstwem. Niebył Helcel geniuszem któryby świat na nowe pchnął tory - ale niebył również z rzędu owych ludzi których tylko nasza narodowa próżność na piedestał urojonej podnosi wielkości. Helcel to jeden z nader rzadkich uczonych - mężów pracy i poświęcenia, których urok nie blednie ale podnosi się w miarę im kto bliżej przystąpi do ich osoby a co ważniejsza im surowszej kto dzieła ich podda rozwadze. Stąd owa głęboka do uwielbienia prawie posunięta cześć jaką ~~mu~~ naród, t.j. właściwie to co czuje się narodem, odpłacał mu jego trudy. To też gdy przyszło oddać mu ostatnią przysługę niebyło ktoby mógł, a ktoby ~~mu~~ niewystąpił. My również, choć rozproszeni podówczas myślą odprowadzaliśmy ów pochód, a teraz skorośmy się tylko pospołu ujrzeli zebraliśmy się nie starodawnym wprawdzie ale niemniej chwalebnym zwyczajem, aby wspomnieniu zasług zmarłego na polu umiejętności raz jeszcze całą naszą poświęcić uwagę.

A przecież gdy-byśmy się zapytali nie już siebie samych ale całej naszej intelligencyi ~~kto~~ ilu to badało a przynajmniej czytało prace Helcla, to z wy-

jątkiem małej garstki prawników z zawodu każdyby odrzekł lubo z przykrością że niemiał nato czasu ani sposobności. Stwierdzając ten fakt nie mam na myśli czynić nikomu zarzutu. Dziś minął już wiek encyklopedystów - dziś podział pracy nawet umysłowej naszem hasłem, niepodobna wymagać aby każdy o wszystkiem wiedział, żądamy raczej aby w swoim zawodzie pracował nie biernie ale twórczo, z pożytkiem dla samejże nauki. Jeżli atoli pojedynczy człowiek na stanowisku swojem położy wielkie a rzeczywiste zasługi, a temsamem przyczyni się do ogólnego narodowego postępu, to wtedy rezultaty i kierunek jego badań znane być winny ogółowi. W ten tylko bowiem sposób przez takie wzajemne oddziaływanie łączą się usiłowania jednostek, tworzy plan skończony który zowiemy duchem narodowej pracy a bez którego niema postępu.

Niechaj więc filologowie i prawnicy rozbierają i krytykują badania Helcla aż do najdrobniejszych szczegółów, niech ta lub owa partya polityczna naszego działu windykuje go sobie, niech nawet pewne koteryjki zasłaniają się słusznie lub niesłusznie jego imieniem, ogół w to wszystko zapuszczać się niemoże a częścią

i niemyśli, żąda natomiast i pragnie nabyć jasne przeświadczenie w czem to właściwie Helcel przyczynił się do postępu narodu, w czem jego prawdziwa wielkość, za co go czcić należy. Oto pytanie na które odpowiedzieć będzie dzisiaj mojem staraniem.

Zygmunt Antoni Helcel urodził się r. 1808 w Krakowie i tutaj również kończył swoje nauki. Dwa razy na krótki czas był professorem prawa polskiego na wszechnicy Jag. w r. 1833-4 i 1849, raz redaktorem pisma „Kwartalnik naukowy" od r. 1835-6 a trzy razy posłem r. 1837-8, r. 1848 i r. 1861. Resztę czasu poświęcił prawniczym studyom. Z mnóstwa dzieł jego i rozpraw wymieniamy najznakomitsze:

Jerzy Samuel Bandtkie w stosunku do społeczności i literatury polskiej.

O klasztorze jędrzejowskim.

O dwukrotnem zamężciu ks. Ludwiki Karoliny Radziwiłłownej i wynikłych stąd w Polsce zamieszkach, przyczynek do dziejów panowania Jana III.

Rys postępów prawodawstwa karnego.

Wywód historyczno-krytyczny tak zwanego prawodawstwa wiślickiego Kazimierza Wielkiego — a oprócz tego następujące wydania krytycznie i historycznie

zbadanych i objaśnionych dzieł i dokumentów:
Kodex dyplomatyczny Polski – wespół z Muczkowskim
Lengnicha: Ius publicum regni Poloniae w poprawnem tłomaczeniu; Projekt do kodexu praw napisany za Zygmunta I przez Macieja Śliwnickiego pod tyt. Iurium constitutionumque Sigismundinarum progenita
Listy Jana III Sobieskiego do żony Maryi Kazimiery
a wreszcie: Starodawne prawa polskiego pomniki.
Już z samych tytułów dzieł dopieroco wymienionych powziąć możemy przekonanie że prace Helcla dalekie od rozstrzelenia w różnych kierunkach jedną jasno wytkniętą miały myśl przewodnią. I w istocie jeźli Helcel do tak wspaniałych i zadziwiających doszedł wyników zawdzięcza to głównie temu iż w pracy swej z właściwego umiał wyjść stanowiska. Myliłby się ktoby myślał że dlatego pozostał przy prawie polskiem iż na szersze i górniejsze niemógł się zdobyć poglądy. Dość przeczytać pierwsze trzy §.§. jego wywodu wiślickiego prawodawstwa. Znajdziemy tam rozstrzygnięte pytanie: jaki kierunek winna obrać jednostka w pracy swej dla dobra i pożytku całego narodu. Gruntowniejszego rozstrzygnięcia tego dla nas Polaków tyle ważnego pytania niezdarzyło mi się nigdzie

znaleźć i dlatego nieweźmiecie mi panowie za złe jeśli nad niem jak je Helcel pojął bliżej się zastanowię.
Pierwsza zasada wypowiedziana przez Helcla brzmi: Jedna jest tylko cywilizacya europejska, chrześciańska która dzisiaj ma przed sobą przyszłość. Wynika ztąd iż Polska jak przez dziesięć wieków tak i nadal powinna w cywilizacyi tej współdziałać, pozostać jej czynnikiem. Zasada to ogromnej doniosłości a stwierdzana coraz to więcej przez prace uczonych, dla nas zaś jest podwójnie ważną. Uzurpowany bowiem przez Moskwę a więc skrzywiony ruch panslawistyczny stawia zasadę że Słowiańszczyzna powinna rozwijać się wyłącznie na swych rodzimych pierwiastkach odrzucać wpływ zachodu. Polska więc, zdaniem tej teoryi popełniła błąd niedodarowania przystępując z przyjęciem chrześciaństwa do cywilizacyi chrześciańskiej zachodniej i dlatego nareszcie upadła.

Dymitr Samozwaniec.

Fragment dramatu Szyllera.

Sprawa pierwsza.

Sejm walny w Krakowie.

Za podniesieniem zasłony widać stany polskie zgromadzone na obrady sejmowe w wielkiej sali senatu. Na podwyższeniu o trzech stopniach przykrytem suknem czerwonem stoi tron królewski, pod baldachimem, po którego obu stronach zawieszone herby Polski i Litwy.

Król zasiadł na tronie, przy jego boku stoi po obu stronach na podwyższeniu dziesięciu urzędników Litwy i Korony. Po lewej i po prawej stronie sceny a obok tronu siedzą biskupi, wojewodowie i kasztelani. Naprzeciw nich stoją w dwóch rzędach posłowie ziemscy zbrojno ale z odkrytą głową. Arcybiskup gnieźnieński jako prymas państwa siedzi najbliżej przy proscenium, za nim trzyma jego kapelan krzyż złoty.

Prymas.

Tak sejm obecny, choć nader burzliwy,
Pomyślny zdaje się rokować koniec;
A król i stany w zgodzie się rozstają.
Bo szlachta nie odtego by broń złożyć,
Przed chwilą groźny rokosz chce rozwiązać

Król zaś z swej strony groźne daje słowo,
Dać słusznym skargom zadośćuczynienie.

— — — — — —

Więc teraz, gdy na wewnątrz pokój gości,
Możemy zwrócić wzrok na zagranicę.

— — — — — —

Prześwietne Stany! jestże waszą wolą,
By książe Dymitr, co tron Moskwy swoim
Być mieni jako prawy syn Iwana,
W obliczu waszem stanąć mógł i prawa
Swojego przed tym Sejmem Walnym dowieść?

<u>Kasztelan krakowski</u>.

Wymaga tego honor nasz i słuszność,
Niegodzi się odrzucać mu tej prośby.

<u>Biskup Warmii</u>.

Stwierdzają prawo jego dokumenta,
Przejrzane przez nas, uwierzytelnione.
Posłuchać możem...

<u>Kilku posłów</u>.

My go musim słyszeć.

<u>Lew Sapieha</u>.

Posłuchać, jedno, co go uznać.

Odowalski.

Ale,
Niesłyszeć, to zaocznie go odrzucać.

Prymas.

A więc czyż chcecie dać mu posłuchanie?
Zapytam was raz wtóry — i raz trzeci.

Kanclerz Wielki Koronny.

Niech stawi się przed tron nasz!

Senatorowie.

Niechaj mówi!

Posłowie ziemscy.

Zechcemy go posłyszeć.

(Marszałek W. Kor. daje odźwiernemu znak laską swą, tenże wychodzi otworzyć podwoje).

Lew Sapieha.

Pisz kanclerzu!
Sprzeciwiam się takiemu postąpieniu,
Wszystkiemu co wyniknie ztąd, by zmącić
Przymierze z Moskwą Rzeczypospolitej.

(Dymitr wchodzi, zbliża się o parę kroków do tronu i czyni z nakrytą głową trzy ukłony, Królowi jeden, Senatorom jeden i posłom jeden;

naco każda strona odpowiada skinięciem głowy. Następnie staje tak, aby mógł okiem przejrzeć większą część zgromadzenia, a oraz i widzów w teatrze (o których się przyjmuje że się znajdują w sali sejmowej.) a z drugiej strony nie stanąć tyłem do tronu.)

Prymas.

Iwanowiczu, kniaziu Dmitrze! Jeźli cię
Olśniewa blask królewskiej Rady państwa,
Majestat jej widoku mowę miesza,
To możesz, tego senat ci dozwala,
Uprosić sobie kogo na rzecznika,
Obcemi możesz usty się posłużyć.

Dymitr.

Prymasie, xiężę! Staję tu, by państwa
Iberła mego książęcego żądać.
Źleby mi było przed ludem szlachetnym
I Królem jego i Senatem zadrżeć.
Wiem! wspanialszego nie widziałem koła
Lecz na ten widok serce moje rośnie,
Miast trwożyć się. Im świadki me godniejsze
Tem chętniej witać ich przystało. Mogęż

W świetniejszem kiedy wznieść głos zgromadzeniu.

Prymas.

— — — — Rzeczpospolita
Nie jest od tego, — — — —

Dymitr.

Potężny Królu! I Wy, dusz pasterze!
Wojewodowie możni! Wy, cne posły
Tej najjaśniejszej Rzeczypospolitej!
Zdziwiony! w głębi duszy ostygniały
Spostrzegam siebie, cara syn Iwana,
Na tym tu sejmie przed narodem polskim.
Nienawiść oba rozszczepiła kraje,
Nie stanął pokój póki Jego życia.
Tak jednak teraz skierowały nieba,
Że ja! krew jego, którym z mlekiem matki
Dziedziczną ssał nienawiść, teraz żebrząc
Przed Wami jawić się i wśrodku polski
Sprawiedliwości szukać muszę. Nim więc
Mi mówić, Wy w niepamięć puśćcie co się stało,
Że car, którego synem się być mienię,
W granice wasze wojny wnaszał srogie.
Przed wami staję, książę zrabowany,

Opieki szukam; prawo uciśniony
Ma święte do szlachetnej każdej piersi.
A któż na ziemi ma być sprawiedliwym,
Jeżeli nie waleczny, wielki naród,
Co wolny w pełni najwyższej potęgi
Samemu sobie zdawać ma rachunek;
I niespętany
Ludzkości samej słuchać może głosu?

Prymas.

Mienicie się Iwana cara synem,
Postawa wasza nie zadaje kłamu
Śmiałemu tak roszczeniu, ni też mowa;
Lecz przekonajcie nas że nim jesteście,
A wtedy spodziewajcie się wszystkiego
Po szlachetności Rzeczypospolitej.
Przed Moskwą trwoga w wojnie Jej nieznana,
Oboje lubi równo wytrwać wrogiem
Szlachetnym lub też wiernym przyjacielem.

Dymitr.

Moskiewski wielki car z Wasyla Iwan
Poślubił pięć małżonek w długim ciągu
Potężnej swojej władzy panowania.

Z nich pierwsza z rodu sławnych bohaterów
Romanów obdarzyła go Fedorem
Co po nim władał. Jedynego syna
Dymitra, późny okwiat jego siły,
Zrodziła mu z Nagorów rodu Marfa.
Drobniuchne dziecię, kiedy ojciec umarł.
Car Feodor, młodzieniec wątłej siły
Cierpiący na umyśle zdał wszech rządy
Na Godunowa co się zwał Borysem
Dworaka, wpadłszy w nastawione sieci.
Bezdzietnym był Feodor, a Carowej
Niepłodne łono nie wróżyło dzieci.
Gdy tak ów chytry bojar skłonność ludu
Podbiegł swemi sztuki i pochlebstwy,
Życzenia swe o tron sam śmiał już oprzeć;
Młodziuchny tylko książę stał mu w drodze,
Od dumnej dzieląc go nadziei, Dymitr
Iwana syn co popod okiem matki
W Ugliczu wdowiem jej mieszkaniu wzrastał.
Gdy czarny jego zamiar teraz dojrzał,
Wysyła Borys do Uglicza zbójców
By zamordować carewicza — —

Wybucha pożar wśród głębokiej nocy
W tem skrzydle zamku gdzie młodziuchny książę
Z dozorcą swoim mieszkał w samotności
Płomieni strasznych łupem dom się staje
A książę z oczów ludzkich gdzieś zaginął
Po dziśdzień świat śmierć jego opłakuje
Powszednie w całej Moskwie rzeczy prawią.

Prymas.

Co Waszmość prawisz, znanem jest nam wszystkim.
Rozeszła się po wszystkich krajach wieść ta,
Że książę Dymitr przy pożarze strasznym
W Ugliczu znalazł swój przedwczesny zgon.
A gdy ta śmierć carowi, co panuje
Na dobre wyszła, to się nikt nie ważał
Obwinić go o straszne to morderstwo.
Lecz nie o jego śmierci teraz mowa!
Gdy żyw jest książę ten. Mówicie sami,
Że żyje w was. Więc dajcie nam dowody,
Stwierdzicież czem, że nim jesteście właśnie?
Po jakich znakach poznać was potrafim?
Jak ujść wam przyszło przed pogonią Cara?
By teraz, lat szesnaście przemilczawszy

Wystąpić niespodzianie na widownię.

Dymitr.

O! niema roku, gdym sam siebie znalazł;
Ukrytym dotąd byłem sam przed sobą,
Nieprzeczuwając mego rodu z książąt,
Pomiędzy mnichy mnichem się spostrzegłem;
Gdym zbudził się z dziecinnej bezmyślności,
Otaczał mię klasztorny ostry przymus.
Lecz śmiały duch sprzeciwił się ciasnemu
Wśród mnichów życiu. A w mych żyłach silnie,
Bezwiednie krew rycerska zakipiała.
Więc habit mniszy rzucam bez wahania,
Do Polski zbiegam, gdzie szlachetny książe
A wojewoda sandomirski, ludzki
Pan przyjął mię gościnnie w dom książęcy,
W rycerskim mi tam wzrosnąć dał rzemiośle.

Prymas.

—— Jakto? Nie znaliście siebie jeszcze,
A przecież wtedy już wieść niosła w świat
Że książe Dymitr jeszcze jest przy życiu?
Car Borys drżał na swoim dumnym tronie,
Siepaczów swoich wysłał na granicę

By ściśle strzedz każdego, co przechodzi.
Tak więc ta wieść nie z waszych wyszła ust?
Samiście się za Dmitra nigdy nie
Wydali?

Dymitr.

Opowiadam to, co wiem.
Jeżeli wieść błąkała się, że żyję,
To chyba Bóg z umysłu ją rozpuścił.
Sam nieznał siebie. W domu wojewody
Wśród ciżby jego dworu zapomniany
Przeżyłem wesół błogi czas młodości.
——— ——— ——— z cichem nabożeństwem
Sam córkę jego czcił tak czarującą,
Dalekim jednak wtedy od śmiałości
Lot myśli mych wznieść do takiego szczęścia.
Uczucie me obraża kasztelana
Lwowskiego co w zaloty do niej chadzał
Tłomaczyć mi się każe, zaślepiony
Zazdrością zapomina się i waży
Uderzyć mię. Tak znieważony chwytam
Za broń; a on sam się w ostrze miecza topi,
I ginie wbrew mej woli od mej dłoni.

Mniszech.

Tak rzecz się ma — — —

Dymitr.

Nieszczęście me dosięgło szczytu! Moskal,
I obcy, bez nazwiska, ja! zabiłem
Możnego pana, winnym byłem mordu
W gościnnym domu mego chlebodawcy,
Któremum zgładził zięcia, przyjaciela.
Daremną ma niewinność, próżną żałość
Całego dworu; nawet nic życzliwość
Samego wojewody nie wskórała.
Bo prawo, dla Polaków co jedynie
Łaskawe, obcym srogie, mnie potępia.
Już wyrok zapadł na mnie, umrzeć miałem,
Ukląkłem już na miejscu bliskiej śmierci
Odsłaniam nawet szyję pod miecz kata —
— Gdy nagle w chwili tej mi wypadł złoty,
Od drogich śniący dyamentów krzyż,
Co na chrzcie został był mi zawieszony.
Ja zaś, jak zwyczaj nasz to nakazuje,
Pamiątkę świętą odkupienia mego
Od lat dziecinnych skrycie na mej szyi

Nosiłem zawsze, toż w tej chwili właśnie,
Gdym miał się rozstać już ze słodkiem życiem,
Chwyciłem za ostatnią mą pociechę
I do ust mych pobożnie ją przycisnął.
(Polacy niemą grą dają poznać swe współczucie.)
Ujrzano klejnot; błysk jego i cenność jego
W zdziwienie wprawia i ciekawość budzi
Rozwiążą mię, nuż badać skąd go wziąłem
Jam jednak czasu nie przypomniał sobie
Kiedybym na mej piersi go nie nosił.
Zdarzyło zaś się właśnie trzech bojarów
Co zbiegłszy przed prześladowaniem cara
U pana mego za mną prośby wnieśli.
Ujrzawszy klejnot zaraz po dziewięciu
Szmaragdach przeplecionych ametysty
Uznali go za tenżesam, co niegdyś
Przy chrzcie synowi najmłodszemu Cara
Na szyi kniaź zawiesił Wieslisłowskoj.
Więc bliżej oglądają mię i widzą
Zdziwieni osobliwą grę natury
Że prawe ramię krótsze mam niż lewe.

Gdy pytaniami niżą mię bez końca,
Ja sobie mały psałterz przypominam
Com od ucieczki zawsze z sobą nosił.
W psałterzu tym ja znałem napisane
Przez Igumena własnoręcznie słowa
W języku greckim. Sam ich nie czytałem,
Nieznając starożytnej mowy. Psałterz
Przyniósłszy więc mi napis pilnie czytać
A ~~był ten~~ treści był: że brat Philaret Wasyl,
Bo takiem było me zakonne miano,
Właściciel książki tej jest księciem Dmitrem
Najmłodszym synem carskim Iwanowym
Którego Andrzej wierny diak w nocy
Straszliwej mordu skrycie wyprowadził;
Że dokumenta sprawy tej złożone
W klasztorach leżą dwu nazwanych również.
Tu bojarowie do nóg mi upadli
Tak wielu świadectw siłą przekonani
By jako syna Cara mię pozdrowić.
Tak w jednej chwili z nieszczęścia odmętu
Wyrwały losy mię na szczęścia szczyty.

Prymas.

Dymitr.

I teraz spadła mi jak łuska z oczu!
Odżyły naraz dawne me wspomnienia —
Na tle najdalszem przeszłych dawno czasów;
I jak ostatnie wieże śklnią w oddali
Słonecznem ozłocone światłem, tak dwie
Postacie jasno w duszy mej stanęły,
Słoneczne niby wzgórki w mem poczuciu
Samego siebie; raz się widzę w nocy
Posępnej jak uciekam, a co spojrzę
Za siebie widzę kłęby ognia w czarnej
Pomroce nocy. Dawne snać wspomnienie
Bo co się przedtem a co później stało
Zatarło się w przydłuższym czasu biegu.
I tak samotnie świecąc oderwany
Tkwił obraz zgrozy ten w pamięci mojej.
Lecz dobrze z lat późniejszych sobie pomnę
Jak w gniewie jeden z moich towarzyszy
Mnie nazwał synem Cara. Za obelgę
To wziąwszy srodze to odpłacił jemu.

To wszystko teraz jakby piorun w ducha
Uderza mego, jasna pewność staje
Żem synem Cara, co mian był umarłym.
I jednem słowem tem zagadki wszelkie
Dni mych nieznanych rozplątane były.
Nietylko po tych znakach, co zwieść mogą,
Lecz w głębi piersi i po serca tętnie
Uczułem w żyłach mych królewską krew.
I raczej mi po kropli ją wysączyć,
Jak wyrzec prawa mego i korony.

Prymas.

Lecz mamyż my zaufać temu pismu
Co los mógł podać trafem w Wasze ręce?
Świadectwu kilku zbiegłych ziomków wierzyć?
Przebaczcie Nam młodzieńcze! Wasza mowa,
Szlachetne rysy kłamcy nie zwiastują,
Lecz możesz być sam właśnie oszukanym.
Wybaczyć trza ludzkiemu sercu snadnie
Że w takiej wielkiej lubi grze się manić.
Więc gdzież są świadki prawdy Twego słowa?

Dymitr.

Pięćdziesiąt stawiam za mnie, co przysięgną

A każdy Piastem, każdy „urodzonym"
I nieskalanej sławy, ci gotowi
Zatwierdzić wszystko com tu tylko wyrzekł.
Tam siedzi wojewoda sandomirski
Szlachetny mąż a przy nim zaś kasztelan
Lubelski, ci powiedzą czym rzekł prawdę.

— — — — — — — — — —

Prymas.

Cóż teraz nato wy prześwietne stany?
Tak wielu świadectw połączonej sile
Wątpliwość wszelka poddać się nie musiż?
Oddawna chyłkiem krąży wieść po świecie,
Że Dymitr syn Iwana jeszcze żyje
Car Borys stwierdza sam je swą obawą.
— Młodzieniec staje tutaj kropla w kroplę,
Podobien wiekiem, swą powierzchownością
Aż do natury dziwnych przypadłości
Do księcia który zniknął a wielkim duchem
I najśmielszego godzien jest roszczenia.
Z klasztornych murów umknął tak cudownie
I tajemniczo, pełen cnót rycerskich
On, co był tylko mnichów wychowańcem.

Przedkłada klejnot niegdyś carewicza
A z którym nigdy sam się nie rozdzielał.
Pisemne świętych nawet rąk świadectwo
Zatwierdza jego z carów pochodzenie,
A silniej jeszcze z męzkiej jego mowy
Z czystego czoła prawda nam przemawia,
Nie! rysy takie nie kryją oszusta.
Ten słoni się wodniczo w wielkie słowa
I w oratorskiej szumny dźwięk wymowy.
Więc naco dłużej zaprzeczać mu miana
Co słusznie sobie, sprawiedliwie rości.
Tak! mocą dawnych moich przywilejów
Ja jako prymas pierwszy głos mu daję.

Arcybiskup lwowski.

Stosuję za prymasem.

Kilku biskupów.

I my również.

Kilku wojewodów.

I ja!

Odowalski.

I ja! . . . .

Posłowie. (szybko jeden po drugim)
My wszyscy!

Sapieha.
Cni panowie!
Rozważcie dobrze! Nic nie przesądzajcie!
Seym walny niechaj niedozwoli unieść
Za prędko się do — — —

Odowalski.
Tu niema
Się czego wachać; wszystko rozważone
Niezbite nato mamy już dowody
Nie Moskwa tu; wolnego ducha bojaźn
Despoty nie krępuje. Tutaj prawda
Z wzniesioną głową śmiało działać może.
Szlachetne posły! ja się niespodziewam
Na sejmie żeby polskim tu w Krakowie
Car Moskwy kupnych mógł mieć niewolników.

Dymitr.
O! dzięki! dzięki świetny Ci Senacie!
Żeś prawdy znaki uznał nieomylne,
A jeżli teraz dla was jestem
Czem być się mienię, o! to nieścierpicie

By ten przywłaszczał sobie me dziedzictwo
Co wydarł je rozbojem, hańbił berło
Com dzierżyć jako prawy car powinien.

Przy mnie więc słuszność stoi przy was siła
Zadaniem wielkiem wszystkich jest narodów
I tronów prawu zjednać posłuszeństwo
By każdy człowiek dostał to co jego
Bo tam gdzie sprawiedliwość rządy dzierży
Spokojnym każdy o swe jest dziedzictwo
Nad każdym domem i nad każdym tronem
Unosi prawo się jak straż Cheruba

Sprawiedliwością
Wszechświata układ zwie się tak misterny
Gdzie okruszyna na całości stoi
A całość na niej. Bez niej runie.

(Odpowiedzi senatorów którzy przytakują Dymitrowi.)

Dymitr.

Zygmuncie pełen sławy spojrzyj na mnie!
Potężny królu! Chwyć się za swą pierś

I ujrzyj los Twój własny w moim losie!
Tyś także uczuł srogie ciosy losu
W więzieniu świat ujrzałeś z łona matki
Twój pierwszy wzrok na mury padł więzienne,
Potrzebnym był Ci anioł wybawiciel
Co Cię z więzienia na tron wielki wyniósł
Znalazłeś go. Sam wspaniałomyślności
Doznawszy dla mnie bądź wspaniałomyślnym.

I Wy! poważne senatorskie głowy!
Biskupi! silne dla kościoła słupy
Wojewodowie stawni! Kasztelany
Ot, teraz właśnie czas szlachetnym czynem
Pogodzić ludy długo rozdwojone
Zaróbcie na tę sławę, że moc Polski
Prawego Moskwie dała Cara
A miast wrogiego zawsze Wam sąsiada
Zdobądźcie sobie wdzięczność przyjaciela.
Wy zaś posły,
Tej najjaśniejszej Rzeczypospolitej,
Siodłajcie Wasze dzielne tchem rumaki!
Dosiądźcie ich! Na ścieżaj stoją szczęścia

Podwoje Wam. Podzielę z Wami zdobycz
Na wrogu wspólnym. Moskwa jest bogatą.
A w złoto i kamienie skarbiec Cara
Bezdenny; mych przyjaciół po królewsku
Nadgrodzić mogę oraz chcę. Gdy carem
Na Kremel wjadę wtedy to przysięgam
Że najuboższy z Was co za mną poszedł
W sobole się i w aksamity stroić
Perłami rzędy swe wysadzać będzie
Najgorszym srebro będzie mu metalem
Dla swych rumaków dzielnych na podkowy.
(powstaje wielkie poruszenie między posłami).

Korela Hetman Kozaków.

(oświadcza się z gotowością przywiedzenia mu swych pułków)

Odowalski.

Maż kozak ubiedz w sławie nas, w zdobyczy?

Zawartym pokój jest z ~~moskiewskim~~ tatarskim chanem
I Turkiem, Szweda bać się czego niema.
Już długo męztwo nasze w bezczynności
Pokoju trawi się a broń rdzewieje
Hej! wpadnąć nam w białego Cara kraje
Wdzięcznego sobie zyskać sprzymierzeńca

Potęgę, wielkość Polski wznieść w dwójnasób.

Wielu z posłów.

Na wojnę! wojnę z Moskwą!

Inni.

Postanowić!

I zebrać zaraz wszystkich głosy!

Sapieha (powstaje)

Panie

Marszałku! nakaż ciszę! żądam głosu.

Wielka ilość głosów.

Na wojnę! wojnę z Moskwą!

Sapieha.

Żądam głosu.

Marszałku! pełń swój urząd.

(wielki hałas w sali i zewnątrz tejże)

Marszałek wielki kor.

Wszystko widzisz

Napróżno.

Sapieha.

Jakto? i marszałek kupion?

Czyż niema w sejmie więcej już wolności?

Rzuć laskę swoją, nakaż ciszę wszystkim

To me żądanie, ta ma chęć i wola.
(Marszałek w. k. rzuca swą laskę w pośrodek sali; rozruch
ucisza się)
Cóż wy myślicie? czego chcecie? czyliż
Nie stoim z carem Moskwy my w pokoju?
Ja, będąc posłem Rzeczypospolitej
Dwudziestoletni pokój sam zawarłem
Na samym Kremlu wzniosłem mą prawicę
Przysięgą stwierdzić uroczysty układ.
Gdzie wiara wasza? gdzie przysięga, układ
Jeżeli sejm sam zerwać je się waży?

Dymitr.

Tak, książę Lwie Sapieho! tyżto mówisz
Żeś zawarł długi pokój z carem Moskwy?
Tyś go niezawarł, bo jam jest tym carem
Majestat Moskwy we mnie leży; jestem
Iwana synem i dziedzicem prawym.
I jeżli Polska pokój zawrzeć z Moskwą
Chce ze mną musi to uczynić; układ
Twój marnym jest, bo z marnym jest zawarty.

Odowalski.

Cóż nas obchodzi układ Twój? Wtedyśmy

Tak chcieli, dzisiaj chcemy znów inaczej.

Sapieha.

Do tegoż przyszło więc? Jeżeli nikt się
Za prawem ująć niechce ja to czynię
Rozedrzeć sieci przyjdzie mi podstępu
I odkryć wszystko wam co mi wiadomem
Prymasie księże! jakto? czyż zaprawdę
Tak dobrodusznym ~~będziesz~~ byłbyś lub się kryjesz?
Tak łatwoż zyskać wiarę Twą? Senacie!
Tak słabymi jesteś królu? czyż niewiecie
Lub też niechcecie wiedzieć, że zabawką
Jesteście w rękach lisa wojewody?
Co w Sandomierzu cara tego stworzył
Którego próżność bez wędzidła w myśli
Obfitą w skarby Moskwę już pochłania?
Czyż trzeba prawić wam że już przymierze
Zawarte, związek między obu stanął
Że mu najmłodszą córkę swą zaręczył?
Maż oślep rzucać się Rzeczpospolita
W niebezpieczeństwa, klęski strasznej wojny
By wojewodę wielkim, córkę jego
Carycą Moskwy zrobić i królową?

On wszystkich złotem swem przekupił dawno.
Na sejmie walnym, wiem to, rej chce wodzić
Potężnem widzę jego tu stronnictwo
W tej sali i niedosyć na tem wszystkiem
Że w sejmie liczbą wszystkich chce zagłuszyć
Lecz przybył nań sam w trzy tysiące koni
Żołnierstwem swojem Kraków cały zalał.
I pełno ich w przedsionkach tego domu.
Chce siłą wolność naszych głosów złamać
Lecz serce moje nie zna co to postrach
Dopóki jeszcze w żyłach mych krew ciecze
Utrzymam śmiało wolność mego słowa.
Kto zdrowo myśli ten do mnie przystąpi
Dopokąd życia mi, nie przejdzie wniosek
Co gardzi prawem i rozsądkiem zdrowym
I skoro pokój z Moskwą sam zawarłem
Sapiehą jestem żebym go utrzymał.

Odowalski.

Niesłuchać więcej go! zbierajcie głosy!

(Biskupi krakowski i wileński powstają i zbierają każdy po swej stronie głosy)

Wielu.

Na wojnę! wojnę z Moskwą!

Prymas do Sapiehy.
Ustąp Waszmość
Sam widzisz większość się sprzeciwia Tobie
Nie sprowadź nieszczęsnego rozerwania.
Kanclerz wielki kor. (schodzi z tronu do S.)
Jegomość król Cię panie wojewodo
Upraszać kazał byś nie szczepił sejmu
Odźwierny. (po cichu do Odowalskiego).
Trzymajcie silnie się, to mówią wszyscy
Co stoją tam po sieniach. Kraków z wami.
Marszałek W. kor.
Zapadło ustaw wiele tak zbawiennych
Ustąpcie przed większością dla wszystkiego
Podzisdzień zbawiennego co stanęło.
Biskup krakowski.
Na tej tu prawej ławie wszystko zgodnie.
Sapieha.
Niech wszystko zgodzi się — ja rzeknę nie!
Ja mówię veto!, zrywam sejm niniejszy
Nie kroczcie dalej, wszystko jest zniesione
Rozwiane w proch uchwały wasze wszystkie.
(Ogólny ruch, król ustępuje z tronu, poręcze łamią się)

huk powstaje niezmierny. Posłowie chwytają za szable nacierając zewsząd na Sapiehę. Biskupi pośredniczą między stronami i zastaniają go swemi pastorały)

Większość!

Co znaczy większość? większość jest bezsensem!
A rozum kilkom tylko jest w udziele.
Czyż troszczy się o dobro kraju, kto nic
Sam niema? żebrak mali wolność? wybór?
Możnemu musi który go zapłaci
Za suknię, łyżkę strawy głos swój sprzedać
Więc ważyć głosy a nie liczyć trzeba;
A państwo zginąć musi wcześniej, później
Gdzie większość i głupota rozstrzygają.

Odowalski.

Słuchajcie zdrajcy!

Posłowie.

Rozrąbać go. Na szablach roznieść.

Prymas.

(wydziera kapelanowi krzyż i staje w pośrodek)

Pokój!

Czyż ma krew bratnia ciec na sejmie? Książę
Sapieho! miarkuj się!

(do Biskupów) oddalcie go ztąd!
Pierś wasza niechaj stanie mu puklerzem,
Bocznemi drzwiami cicho wyprowadźcie!
By tłumy go w kawałki nierozniosły

(Biskupi wyprowadzają siłą Sapiehę grożącego jeszcze zawsze swym wzrokiem arcybiskupi gnieźnieński i lwowski zasłaniają go przed nacierającemi nań posłami. Wśród gwałtownego rozruchu i szczęku oręża wypróżnia się sala tak że tylko Dymitr, Mniszech, Odowalski i hetman kozaków pozostają.)

Odowalski.

To spełzło nam na niczem. — —
Lecz mimo to nie braknie wam posiłków
Choć Polska z Moskwą pokój chować będzie
To własne siły same nam wystarczą.

Korela.

Lecz któżby był pomyślał że całemu
Sejmowi oprzeć się ośmieli jeden?

Mniszech.

Król Jegomość!.

---

w kraju zatarła dopiero samoistność polityczną pojedynczych krajów (z wyjątkiem oczywiście Węgier) czyniły je prowincyami nie mającymi żadnych cech odrębnych. — Państwo ówczesne nie posiadało jeszcze dostatecznej organizacyi i siły, aby władzę swoje bezpośrednio na całą ludność miejską i wiejską rozszerzyć. Pozostawiono też tę ludność przy jej dotychczasowej gminnej organizacyi a tylko kontrolę publiczną nad nią rozciągnięto. W najniższych tych sferach nie było też podziału pomiędzy sądownictwem a administracyą. W miastach i miasteczkach dzierżyły władzę magistraty z burmistrzem przez rząd mianowanym na czele. Wykonywały one najniższą administracyę i sądownictwo, w większych miastach wyjątkowo także kryminalne. Nad ludnością wiejską, której r. 1788 znosząc poddaństwo nadano wolność osobistą zachowano dawną władzę patrymonialną panów cz. dziedziców z wyłączeniem spraw kryminalnych. Zresztą w dziedzinie administracyi, sądownictwa cywilnego i niższego karnego musiał każdy właściciel utrzymywać w swej wsi osobnego nad włościanami urzędnika, zwanego justicyaryuszem lub mandataryuszem, posiadającego odpowiednią kwalifikacyę. Cała ta jurisdictia magistratów i władz patrymonialnych wiejskich podlegała zupełnie kontroli i rozkazom starostw obwodowych, które trzymały stronę ludności wiejskiej i opiekę pr. publicznego starały się jej

zapewnić w każdym kierunku. Cała ta organizacya urzędnicza miała wytknięte do przeprowadzenia następujące cele: 1° ażeby rozciągnąć władzę państwa nad wszystkiem i objąć w swój zakres te dziedziny pracy społecznej, które dotychczas pozostawiano społeczeństwu samemu. W tym celu rozciągnięto przedewszystkiem kontrolę nad kościołem i uczyniono z niego instytucyę wprost polityczną. W r. 1767 stwierdzono placetum regium, później wprowadzono t.z. geistliche Hofkomission, rodzaj ministerstwa wyznań i za jego pomocą zaczęto zarządzać wprost nietylko sprawami majątkowymi ale nawet organizacyą i liturgiją kościelną. Po r. 1773 t.j. po zniesieniu Jezuitów państwo wzięło również na siebie wychowanie publiczne zaczynając od uniwersytetów a przechodząc do szkół średnich i niższych. Na czele tego wydziału ustanowiono Studienhofkomission, rodzaj ministerstwa oświaty. Działalność ta państwa rozwinięta około pracy społecznej urzeczywistniła ideę państwa prawnego ale posunięta zbyt daleko łamała samoistność społeczeństwa. Po 2gie Ażeby zatrzeć odrębność pojedynczych ludów i krajów monarchii a stworzyć jednolite państwo, naród. Do tego celu miała służyć przedewszystkiem biurokracya ściśle scentralizowana, następnie język niemiecki wprowadzony w miejsce łaciny jako język urzędowy.

Oba te jednak kierunki polityczne zawiodły przedewszystkiem w Węgrzech, którym Leopold II

z obawy gwałtownego wybuchu ich samoistności i konstytucyę przywrócił. W innych krajach monarchii omnipotentia państwa i połączona z nią germanizacya doprowadziła wkrótce do zupełnego zastoju, który przedewszystkiem w systemie metternichowskim po r. 1815 się uwidocznił. Obawiano się wszelkich nawet z góry przeprowadzanych reform. Państwo i biórokracya absorbowała dla siebie najżywotniejsze siły ludności a organizacya ta polityczna dla braku ducha, któryby ją ożywiał stawała się coraz cięższą i niepłodną.

Rozdział III

Źródła i pomniki prawa.

Owocem recepcyi pr. rzymskiego, jak w poprzednim rozdziale wspomnieliśmy był zupełny zamęt na polu prawa i sądownictwa. Ustawodawstwo sejmu rzeszy niem. kwestyą tą, mianowicie w dziedzinie pr. prywatnego, zajęte wyłącznie polityczną organizacyą Niemiec, pominęło zupełnem milczeniem. Jedynie tylko w dziedzinie pr. karnego zdobył się sejm rzeszy n. r. 1532 na wydanie t. z. „constitutio criminalis carolina" powszechnego kodeksu karnego ułożonego w sposób nader postępowy z wyjątkiem mianowicie nauki pr. karnego rozwiniętej wysoko w północnych Włoszech. Kodeks ten miał jedynie znaczenie prawa pomo-

cznego ale ich ustawodawstwem partykularnem za wzór postrzegł. Całą działalność ustawodawczą w obrębie XVI i XVII w. skupia się jedynie w terytoryum. Książęta większych terytoryów oraz znakomitsze miasta przyjęły usunąć zamęt, jaki zapanował na polu prawa i wydawali mnóstwo obszernych ustaw zwanych Landrechte, w miastach zaś Reformationen oder Stadtrechte. Były to prawa partykularne, które nie naruszając mocy obowiązującej zbiorów justynijańskich jako prawa pomocniczego powszechnego gemeines Recht starały się rozstrzygnąć wątpliwości wskutek recepcyi powstałe, usunąć sprzeczności pr. rzymskiego z istniejącymi stosunkami i pojęciami i uprościć wymiar sprawiedliwości. Nie dopięły one jednakże tego celu, bo trzymając się niewolniczo zasad rzymskiego pr. naginały je sztucznie i wykrętnie do istniejących odrębnych niemieckich stosunków. Dopiero w połowie XVII w. zbudziło się w Niemczech korzystniejsze dla prawa dążenie pod wpływem świeżo powstałej filozofii prawa natury. Filozofija ta z Hugonem Grotiusem, Leibnitzem, Puffendorfem, i Tomasiusem na czele opierała się na pojęciu, że już w duszy człowieka złożone są zasadnicze prawne pojęcia i że dość jest te prawne pojęcia stwierdzić i rozumowo, filozoficznie rozwinąć, ażeby w ten sposób, bez względu na jakiekolwiek historycznie powstałe prawo, bezwzględny i doskonały system prawa rozwinąć.

Szkoła ta filozoficzna myliła się zasadniczo w tém, że się od wszelkiego pr. historycznego sądziła wolną i wyższą. Wyznawcy jej operowali materyałem prawa historycznie (wyrobionym) wytworzonym ale przestali bałwochwalczo uwielbiać pr. rzymskie i wprowadzili w dziedzinie prawa krytykę samoistną. W sposób filozoficzny zaczęli oni dochodzić jakiegoś głębszego więcej jednolitego systemu prawa jakiego prawo rzymskie nie miało. Dali też popęd do zwrócenia uwagi na dawne pr. niemieckie. Dopiero Herman Conring książką swoją „De origine iuris germanici 1643." wykazał, że prawo niemieckie nie z pr. rzymskiego powstało, że ono niegdyś przed recepcyą samoistnie się rozwijało, że własne swoje posiada źródła i pomniki, i że z nich samoistnie zbadane być może.

Całe to ustawodawstwo XVI i XVII w. nie miało jednak charakteru kodyfikacyi, pozostawiło bowiem rozmaitość różnorodnych źródeł prawa a żaden kodeks nie wyczerpywał materyi prawnej wyłącznie i sam przez się sędziemu nie wystarczał. Dążenie do kodyfikacyi zbudziło się dopiero w XVIII w. pod wpływem 1º monarchii absolutnych które pragnęłyby za pomocą jednolitego prawa sprowadzić zupełną jednolitość w społeczeństwie i które w ustawodawstwie ujrzały jeden z najważniejszych swych celów. 2º zbudzone przez filozofiję prawa natury w duchu systematyczności, który zmierzał do łączenia całego różnorodnego materyału prawnego pod pewne ogólne

zasady. 3° pod wpływem nauki pr. niemieckiego, która coraz więcej samoistnie się rozwijała i z obce prawa rzymskiego wszechwładnie panującego stanowiło jej pewną choćiaż drobną przewagę. Nowe kodeksy na tych ogólnych zbudowane zasadach wyczerpują więc całą prawną materyę, łączą pierwiastki pr. rzymskiego z pierwiastkami pr. niemieckiego w jedną całość i systematyzują je na podstawie filozofii pr. natury i nauki prawa.

Kodeks księstwa pruskiego z r. 1721 oraz kodeks cywilny bawarski i praca kanclerza Kretmejera publikowana r. 1756 są jeszcze ostatnimi zbiorami praw z dawniejszem tego słowa pojęciu. Na nową kodyfikacyi zasługują dopiero prace ustawodawcze pruskie, austryackie i francuskie z drugiej połowy XVIII w. Wyłączamy tu kodeks francuski, bo w nim różnice pr. rzymskie z niemieckiem jest w jedną całość stopione.

Kodyfikacya prawa otrzymała impuls dekretem Fryderyka Wilhelma I 1736 r. ustanawiającym osobną komisyę pod przewodnictwem kanclerza Samuela Cocceiusa, która rzeczywiście po kilkunastu latach pierwszy projekt pruskiego kodeksu wygotowała. Po przerwie sprawionej wojną siedmioletnią prace kodyfikacyjne wznowiły się na nowo r. 1780. Duszą całego przedsięwzięcia był Suarez. W r. 1786–88 dokonano dzieło i ogłoszono

je wzywając i Korporacye do nadsyłania opinii. Na podstawie takowych przedsięwzięto rozszerzenie całej pracy, ogłoszono ją w r. 1791 później jednak cofnięto publikacyę i dopiero po dokonaniu pewnych zmian ogłoszono ją poraz wtóry w r. 1794 jako kodeks w monarchii pruskiej powszechnie obowiązujący, Allgemeines preussisches Landrecht. Kodeks ten jest wielkim i pierwszym postępem na polu ustawodawstwa. Wyczerpuje każdą materyę prawną i sam jeden do rozstrzygnięcia każdego wypadku wystarcza. Zredagowany jest w czystym nowożytnym języku. Słabe jego strony polegają 1° na tem, że zastępuje tylko t. zw. gemeines deutsches Recht a pozostawia pr. partykularne pojedynczych prowincyj 2° że hołdując zbytecznie ówczesnej filozofii prawa podaje system sztuczny, obracający się około sfer działalności człowieka (Część 1sza: Człowiek w stosunku do rzeczy, Część 2ga: Człowiek w ~~stanowisku~~ swém społecznem i politycznem) nie zaś na naturze pojedynczych stosunków prawnych. Hołdując filozofii pr. umieszcza również wiele ogólnych mglistych a nie praktycznych zasad. 3° przesadzając w dążeniu wyczerpnięcia całej materyi prawa gubi się w zbytecznej, drobiazgowej kazuistyce zamiast ogólne podawać zasady. 4° przedstawia wiele instytucyj mylnie pojętych odźwierciedlając ówczesną mało jeszcze rozwiniętą naukę pr. rzymskiego chociaż w każdym

razie po raz pierwszy pierwiastki rzymskie i niemieckie z jedną całość przetapia.

Prace kodeksu cywilnego austryackiego rozpoczęły się z r. 1753. Profesor prazski Azzoni ułożył plan opierający się na podziale na pr. osobowe rzeczowe i zobowiązaniowe. Zbierano cały materyał prawniczy zarówno z powszechnego niemieckiego prawa jakoteż z praw partykularnych obowiązujących w pojedynczych prowincyach monarchii, porównywano ustawodawstwa obce i z pomiędzy całego tego materyału robiono wybór kierując się zasadą ówczesnej nauki prawa i filozofii. W r. 1767 wypracowano projekt w 8 tomach, który jednak dla swej zbytecznej obszerności nie mógł uzyskać obowiązującej mocy. Nowa komisya ustanowiona w r. 1782 pod przewodem Martiniego utworzyła na podstawie tego projektu projekt nowy, skrócony, wyrzucając wszystko, co należało ad cathedram i ściągając kazuistyczne postanowienia w ogólniejsze zasady. Pierwsza część tego projektu obejmująca prawo osobowe uzyskała r. 1787 moc obowiązującą jako kodeks józefiński. Tymczasem cały projekt poddano obszernej publicznej krytyce a następnie pod referatem Zeillera szczególnej rewizyi. W r. 1797 ogłoszono go w całości sposobem próby dla Galicyi a po nowej rewizyi 1811 dla całego państwa. Kodeks austr. cywilny

Odznacza się szczególniejszem uniknięciem kazuistyki i rozwię=złością, grzeszy zbyteczną przewagą pr. rzymskiego oraz błędami wynikającymi z niedokładnie jeszcze rozwinię=tej nauki niemieckiego prawa.

We Francyi z myśl postanowienia Konstytucyi 1791 r. sławny prawnik Cambaceres wypracował projekt 1793 ale ten za mało wydawał się radykalnym. Dopiero Napoleon zostawszy Konsulem ustanowił komisyę z sześciu prawników, która opracowała prawo obowiązujące we Francyi zarówno pr. rzymskie jakoteż liczne od dawna skodyfikowane zwyczaje t.z. coutume. Projekt ten poddany powszechnej krytyce i obszernej rewizyi w radzie stanu odrzuciły ciała prawodawcze r. 1802 ale przyjęły go z pewnemi zmianami 1804, jako kodeks cywilny francuski, który r. 1807 otrzymał nazwę Kodeksu Napoleona. Kodeks ten znakomity przedewszystkiem swoją stylizacyą odznacza się nadto najpierwszem stosunkowo uwzględnieniem pr. niemieckiego przechowanego w swych zwyczajach. Odznacza się wreszcie stanowczem zerwaniem z instytucyami średniowiecznemi krępującemi dotychczasowe prawo prywatne. Dla tego też pomimo licznych jego usterek i większej niż w Kodeksie austryackim kazuistyki przyjęło go ochoczo wiele obcych ludów a w szczególności całe zachodnie środkowe Niemcy.

Kodyfikacya wywarła obok swoich zbawiennych następstw dla Niemiec zarazem pewne

ujemne skutki, przedewszystkiem utracił[?] Niemcy jedność dotychczasowego swojego ~~...~~ prawda że tylko pomocniczo obowiązującego, gemeines Recht. Gemeines Recht obowiązywało zaś tylko w jednej części Niemiec, w innych zaś kodeks franc. pruski i austryacki. 2º skodyfikowanie całego prawnego materyału usuwając rozmaitość dotychczasowych źródeł i ułatwiając niezmiernie praktykę prawniczą, pociągnęło za sobą bardzo łatwo u prawników praktycznych ślepe dla kodeksu bałwochwalstwo. Wiedza prawnicza ograniczała się do kodeksu i jego egzegezy, wyżej na stanowisko krytyczne i twórcze się nie wznosi. Przykład takiego zastoju daje Austrya po r. 1811. W Niemczech nauka okazała się samodzielniejszą, wywiązał się spór 1813 i 1814 pomiędzy Tibautem i Savignym, z których pierwszy żądał nowej dla całych Niemiec kodyfikacyi, drugi zaś w głośnem piśmie: „über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung" wykazał ujemne strony kodyfikacyi a mianowicie, że ona twórczości i rozwojowi prawa szkodzi, wysunął obok ustawodawstwa drugie źródło prawa tj: prawo zwyczajowe i całą przyszłość prawa kazał szukać z umiejętnem, historycznem tego prawa zbadania. Wielka szkoła historyczna prawników na której czele stoi Savigny i Eichhorn osiągnęła na polu rozwoju prawa olbrzymie wyniki,

Zbadano historycznie prawo rzymskie i pr. niemieck. a mając wzgląd na istniejące stosunki i pojęcia prawne narodu starano się z całą świadomością z dotychczasowego materyału odpowiednie instytucye wybierać, kształcić je dalej lub nawet całkiem nowe tworzyć. Obok pr. rzymskiego i dawnego niemiec. nie da się łatwiej zaprzeczyć, że mnóstwo instytucyj prawnych dzisiejszych dopiero w nowszych czasach po XVI w. powstało. Dość wspomnieć o całem prawie osobowem dla którego rewolucya francuska nowe stworzyła podstawy, dalej o pr. handlowem, wekslowem i.t.p.

Rozdział IV

System dzisiejszego prawa.

System ten jest wynikiem najnowszych umiejętności. Korzystając z pr. rzymskiego wnika w naturę pojedynczych stosunków ale posuwa rzecz dalej i stosunki te na takiej podstawie w pewne większe układa grupy i dla każdej grupy ogólne wydobywa zasady. — I Zdolność prawna osób — Różnice co się tyczy zdolności prawnej osób fizycznych i wpływy na tę zdolność prawną pewnym stosunkom przyznane mają nowy zupełnie początek w wynikach rewolucyi francuskiej, równości w obliczu prawa się opierają. Odnosi się to mianowicie do dzisiejszego stanowiska krajowców i cudzoziemców, obywateli różnych wyznań i stanów. Stanowisko kobiet jest samo=

istném przez zniesienie kurateli ciężącej niegdyś
nad niémi. Kwestya czci i bezecności obywatelskiej
opiera się na niemieckich pojęciach. Co się tyczy osób
moralnych przyjęto wprawdzie skrupłe bardzo prze-
pisy rzymskie ale rozwinięto je całkiem samoistnie.
Stosunki skarbu publicznego, kościołów, gmin,
cechów, korporacyj i fundacyj uregulowane są samo-
istnie zgodnie z dziejowym rozwojem i duchem
czasu. — II Prawo familijne. Zatrzymano z nich
tylko te rzymskie przepisy, które się z dziejowemi poję-
ciami zgadzają, wyrzucono przepisy sprzeczne pro-
wadząc do dawnych zasad niemieckiego prawa i roz-
wijając je samoistnie. W pr. majątkowem pomię-
dzy małżonkami system dotalny rzymski utrzy-
mał się jedynie w Austryi, reszta panuje albo system
odrębności majątkowej jeszcze w zwierciadle saskiem
sformułowany lub system wspólności majątkowej
znany osobliwie w miastach niemieckich a przez
kodeks napoleoński przyjęty.